





Zwölf Nächte.

144 a

Zwölf Nächte.

Zwölf Nächte.

Roman in sechs Büchern

von

W. Alexis.

Erster Band.

Erstes und zweites Buch.

Berlin.
Verlag von Duncker und Humblot.

1838.

Der Weihnachts-Abend.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Der Brief war fertig. Die Pistole lag auf dem Tische, ihm zugekehrt. Die Arme kreuzend, blickte er eine Weile in die dunkle Mündung, als erwarte er eine Stimme daraus. Aber alles blieb stumm. Die Lippen des blassen Gesichtes verzogen sich zum Lächeln: „Es soll einmal keine Prophetenstimmen mehr geben!"

Er war aufgestanden, hatte das Fenster geöffnet und lehnte sich hinaus.

Auf dem Papiere stand: „„„Warum ich Abschied nehme von dieser schönen Welt? — Eine thörichte Frage: Jeden, der lebt, sollte man fragen, warum er leben bleibt? — Leben in einer Welt, aus der die Schönheit fort ist. — Wenn Du absolute Gründe willst: Weil ich kein Geld habe, und keiner ist, der mir den heiligen Christ bescheert. Warum bleibst Du leben, der Du mehr wissen willst? — Weil sie heut Abend Dein Lieblingsgericht kochen? Weil der Wind in ihren Locken spielte und ihren Athem Dir zublies? Weil Dir morgen zwei Dutzend Hände klatschen

werden, wenn der Vorhang fällt? — Ich habe auch geglaubt an den heiligen Christ, und mich gefreut auf den Schein der dampfenden Wachslichter, die verkünden, daß er da ist; aber nun sind zwei Dutzend Jahre und darüber verstrichen, seit ich ein Kind war, und die Lichter brannten mit jedem Jahre dunkler. Nun seh' ich durch das dünne Flämmchen den verglimmenden Docht, das verzehrte Wachs, den Rauch, der die Decke schwärzt; aber der Christ ist nicht da, das glänzende Kind, das die Strahlen der Sonne einsaugt, und mit den Händchen winkt: Kommt her zu mir, die Ihr trübselig seid und beladen. — Die Asträa ist wieder auf Erden. Jubelt ihr Heiden und Juden vor ihrem Tempel, mir ist das steinerne Gesicht zuwider, mir graut vor der diamantenen Wage in ihren Händen, wo das Herz nichts wiegt. — Unsere Vorfahren nannten die Welt schön. Was mag der Panurg gemeint haben, als er ihnen die Phantasmagorien vormalte? Wenn wir bebend hinter dem Ofen vier Monat lang uns die klammen Finger anhauchen, wen erwärmt da die Schönheit der Frostblumen am Fenster! Stürme und Regenschauer läuten den Winter ein, und läuten ihn aus, und wenn die Cur gründlich ist, brennt Dir die Sonne auf den Scheitel, und Du suchst den Schatten der feuchten Höhle. — Laßt mich meinen einsamen Weg still gehen zu den Schatten, unbeklagt und ohne Geläut; darum bitte ich Euch. In die Kirchhofsecke, oder über die

Mauer unter Disteln und Nesseln meinetwegen mit dem, was von mir übrig bleibt. Aber, um des ewigen Geistes willen, richtet keine Tempel über diesen Schutt auf, und hängt keine Fahne aus für eine neue Narrheit! Was ich thue, werde ich vertreten vor ihm, oder vergehen vor der Majestät des Antlitzes, das keiner sah. Ich bin kein Herzog, ich will kein Gefolge; nur ein müder Wanderer bin ich, den die Füße nicht weiter tragen, und das Licht seiner Augen wird matt, daß er die Farben nicht mehr sieht.""

Das Fenster ging über den Hof hinaus auf viele kleine Höfe und Gärten; bei Tage hatte man eine Aussicht bis ins Feld. In den kleinen Wohnungen war alles hell und munter. Wie Insectengesumme tönte der Weihnachtsjubel durch die ungewöhnlich laue Decemberluft. Die Kindertrommeln, Knarren und hölzernen Trompeten waren in Bewegung. Selbst die todte Winternatur schien sich zu regen. Die Bäume schüttelten ihren Schnee ab, und die dürren Aeste rauschten.

„Alljährlich erneut sich die Lüge, sprach er, die Kinder werden Riesen, die Großen Kinder, und wenige Tage nach Neujahr schon ist der Rausch abgestanden, der Flitter verblichen, das Spielzeug hat seine Farben eingebüßt, und die Eltern, verdrießlich über den Lärmen, nehmen den Kindern die Trompeten fort. Woher kommen nun Muth und Lust nach einem Jahre voll Hunger, Verdruß und Täu-

schung, um im nächsten die neue Täuschung von Neuem anzufangen! —"

Von den Thürmen schallten die Glocken herüber, die das Fest einläuteten. Die Spieluhr hub ihre alte geistliche Melodie an.

„Daher! fuhr er fort. Die Glücklichen, die noch das alte Lied hören, und es bleibt ihnen imme neu! Aber von allen da unten hinter den glänzenden Fenstern, wie viel glauben denn noch? — Die Leinweber dort? Wenn der Gottesfriede in ihrer Brust ruhte, woher ihr kochender Unmuth gegen die Weltkinder? Warum verschließen sie sich nicht in sich, in ihre Gottseligkeit, was treibt es sie, nach dem Teufel auszuschauen, in uns Andern ihn aufzustöbern und zu wittern, wenn sie ihn getödtet haben in sich? Ward in Euch die Gnade lebendig, was schwelgt Ihr nicht an dem Wunder, nach dem meine dürstende Seele lechzt. O wenn es mir erschiene, ich wollte meinen Feind umarmen und die ganze Welt segnen. Liebe zu uns macht Euch zu Zeloten! Dieselbe Lüge ist's an der wir alle zehren. Derselbe Zweifel treibt Euch hinaus aus Eurer Armseligkeit, weil Euch bange wird mit ihm zu ringen. Darum müßt Ihr predigen, bekehren, verfluchen, wie ein Fürst, der seine Völker zum Kriege mit den Nachbarn austreibt, weil er ihnen im Hause nicht traut. Ihr seid krank, wie wir krank sind, Ihr lechzt wie wir nach dem Neuen, nach dem Wechsel, und es kommt nur das Alte wieder."

Er saß wieder am Schreibtisch und fügte dem Geschriebenen folgendes hinzu:

„„Thöricht, die da fürchten, die Welt werde untergehen an den Widersprüchen. Wie ein lebenssatter Mann wird sie hinsterben an Erschöpfung, weil keine Offenbarung mehr kommt, kein Wunder mehr geschieht. — Das ist es ja allein, was mir das Herz bricht. Nur eine schöne Lüge! Geist oben, ich verlange ja keine Wahrheit, verschließe sie hinter deinen undurchsichtigen Demantmauern; nur noch eine schöne Täuschung, an die ich glaube, die mich wärmen kann, wär's auch nur auf eine einzige Stunde. Wenn der alte, morsche Eichentisch sich spaltete, und es wüchse ein Tannenbaum heraus mit buntem Papier, mit Flittern und Wachslichtern, und goldne Aepfel dran. Ich bräche sie auf, und Thaler und Ducaten rollten heraus. Werde es nachher zu Spielmarken und Rechenpfennigen, es wäre doch eine selige Stunde gewesen. Wurde das eine so schwere Aufgabe, dem dürstenden Menschengeschlechte neue berauschende Zaubertränke zu bereiten. Wie reich flossen sie ehedem den Geschlechtern vor uns, und nun wäre alles erschöpft, kein Wahnsinn mehr möglich, und selbst die Schwärmerei an die Industrie gekettet!

„„Wir wissen Alles — daß es keinen Durchweg gibt am Nordpol, keine Atlantis, keine hesperischen Gärten, keine Engel und keine Teufel, keine große That ohne Eigennutz, keinen Homer und keinen

Christus, kein Vaterland; auch keine Freiheit, für die wir noch gestern unser Blut versprützten, keine Freundschaft und keine Liebe. — Keine Liebe! an welchen Angeln, ewiger Geist, hängt dann noch deine Welt zusammen!

„„Ist der jüngste Tag nahe? — Nein, es wird wieder Frühling, wenn der Schnee schmilzt. Die nach uns werden hoffen, athmen, sehnen wie wir, wie die vor uns. Nur rascher kommt die Enttäuschung. Wir sind als Jünglinge Greise; die nach uns werden es als Kinder schon. Wird sie dann untergehen, wenn Silberhaar in der Wiege geschaukelt wird?

„„Wo der Geist todt ist, herrschen Gespenster. Das Haus wäre alt genug, morsch wie die Welt, aber ich sehe keines. Alles ist natürlich um mich her; der Schatten dort, der mich erschreckte, war ich selbst, das Bild meines Großvaters bewegte sich an der Wand, weil Einer die Thür heftig zuschlug, an der Mauer rauschte es vorhin, weil der Zugwind das Blatt Papier vom Ecktisch warf. Alles natürlich! Auch die Gespenster sind todt, es giebt ja keine Schätze mehr zu behüten. Aber an dieser Natürlichkeit sterbe ich, schreibt es ins Todtenregister.""

Er unterschrieb das Papier. „Die Gefühle sind nun zu Ende, murmelte er. Es bleibt nichts als die nackte That der Vernichtung." — Der letzte zerbrechliche Stuhl, auf dem er gesessen, ward mit

leichter Mühe auseinandergerissen, und die Stücke wanderten in den Ofen zu einem Feuer, daß verschiedene Pakete, die alle sorgfältig mit verblichenen Bändern umwunden waren, verzehren mußte. Sie waren geordnet, numerirt. Sein starrer Blick verfolgte die Flammen, wie sie eins nach dem andern verschlangen; erst wenn der letzte Funke in der Asche verschwand, ergriff er das folgende. Den Scripturen folgten Zeichnungen, Risse. Ein wehmüthiges Lächeln schwebte um die bleichen Lippen, wenn die Flammen im Augenblick verzehrten, woran Hand und Auge Monden lang gearbeitet hatten. Nur eine große Zeichnung hielt er länger zwischen den Fingern. Eine Stadt war darauf perspectivisch abgebildet, mit architectonischen Rissen von Brücken, Thürmen, Thoren und Pallästen. Das matte Auge verfolgte noch mit einem stillen Entzücken, woran der Geist so lange geschwelgt. Zwei Mal hielt er die Rolle an das Feuer, zwei Mal zog er sie wieder zurück. Jetzt endlich faßte sie die Flamme, und das Feuer verzehrte in seiner Hand, das was ihm das theuerste zu sein schien von den Entwürfen eines Daseins, das hinter ihm lag. „Sie werden auch ohne mich bauen, und schöner und besser!" — Die Bücher blieben in einem Winkel zusammen gepackt; sie sollten seine kleinen Schulden decken. — Die wenigen Schildereien, die für Andere keinen Werth hatten, kamen nun an die Reihe der Vernichtung. Nur als er das Bild

eines alten Mannes in einer großen Perücke und einem altmodischen Priesterrocke von der Wand nahm, zitterte leicht seine Hand. Wie strenge sah ihn das Gesicht seines Großvaters an! Es war ein sorgfältig ausgeführter Kupferstich.

„Warum das! rief er. Was kann dieser alte Mann für Regungen wecken! Du warst ein strenger, orthodoxer Diener der Kirche. Dein ganzes Leben war ein Kampf mit der Ketzerei. Diese Feder, die stolz im Dintenfaß steht, schleuderte flammende Bannbriefe; selbst einen Lessing wolltest Du verbrennen um seinen Unglauben. Ehrwürdiges Bild einer längst begrabenen Vorzeit, Dein Himmel würde Dir zum Fegefeuer, könntest Du von dort nur einen Blick auf unsere Zerrissenheit werfen. Die Ketzerei, von der Du lebtest ist todt, todt mit Deinem Glauben. Du sprachst einmal, als Du mich auf deinen Knieen schaukeltest, ich solle nicht werden wie mein Vater, festhalten solle ich am Glauben, dann würden Wunder geschehen. — Ich ward nicht wie mein Vater, ich lief nach dem Regenbogen, wo er schien, aber meine Hände faßten ihn nie. Doch verbrennen sollst Du nicht mit den leichten Wesen. Zu markig war Deines, zu fest Dein Fuß, Du Held aus einer Zeit, wo es noch Helden gab, die glaubten, und Gläubige, die Helden waren."

Er trat an den Tisch, beugte sich, die Hände unwillkührlich faltend, wenige Secunden über und

ergriff das Pistol. Langsam hob er es gegen sich gekehrt und setzte die Mündung in den Winkel zwischen die Augen. Aber das Licht brannte düster. Hell sollte es zu der That sein! Er ergriff die Putzscheere — die Hand irrte; er putzte es aus.

Hatte es der stechende Blick seines Großvaters ihm angethan, oder die schütternde, klingende Bewegung, denn die Decke über ihm zitterte von heftigen Fußtritten, und seine Hand zitterte auch wie vorhin, als er das Bild hielt.

Das Licht hier wieder anzuzünden hatte er sich selbst die Mittel geraubt; die Geräthschaften waren mit den andern Sachen verbrannt. Er setzte den Hahn in Ruhe, ließ die Pistole in die Rocktasche gleiten und ergriff den Leuchter, um die Kerze oben bei den Studenten anzuzünden. Sie waren zu Hause denn er hörte sie jetzt deutlich fechten.

Er hatte die Thür geöffnet; da sank ihm etwas zu Füßen und faßte nach seiner Hand. Eine athemlose Stimme sprach in abgebrochenen Sätzen: „Um Himmels Willen, — lieber Herr Werner, — ehe es zu spät ist, — kein Blut, kein Blut! Es ist ja heilige Christnacht."

Beim Scheine eines Feuers und einiger wandelnden Lichte, die oben aus der Küche des Dachgeschosses den Flur und die schmale steile Treppe nur kümmerlich erleuchteten, hätte er das Mädchen nicht erkannt; aber es war die Tochter der Frau oben

welche ihr Dachzimmer an Studenten vermiethete. Marie mochte die Treppe halb hinabgestürzt sein und Angst und Eil sie auf die Kniee geworfen haben. Sie preßte in athemlosen Schreck seine Hand an ihre Lippen und stammelte: „O schnell, schnell, ehe es zu spät ist.“

Wenn die Lichtscheere fünf Secunden vorher nicht fehl gegriffen, wäre es zu spät gewesen; sie war aufgesprungen, sie faßte seinen Arm und zog ihn die Treppe hinauf. „Herr Jesus, Herr Werner, es gilt ja eines Menschen Leben.“

„Wessen Leben?“

„Weiß ichs! Eines von Beiden. Sie hören ja.“

Heftige Stimmen, Kindergeschrei, Fußtritte, ein verworrenes Getöse, dessen Grund und Bedeutung der Mann, dessen Gedanken schon in einer andern Welt schweiften, am wenigsten auf der Stelle zu begreifen vermochte, hatte sich mit dem Hieberklirren vermischt und verwirrte die Scene, statt zu ihrer Aufklärung behülflich zu sein.

„Wer, liebes Kind, will sich umbringen?“ fragte der Erwachende still stehend.

Marie weinte beinahe vor Unwillen, daß er noch zögern konnte: „Sie sollen helfen, uns beistehen — sie auseinanderbringen — unsre Studenten —“

„Studenten! Warum?“ fragte er noch einmal —

„Gott weiß es, stammelte das Mädchen, sie haben die Thür zugeriegelt — aber ich horchte — die Groß-

mutter schreit — hören Sie — und Sie hören nicht."

Was hier vorfiel und gesprochen wurde, war das Werk kaum einer Minute, während deren das Mädchen Wernern die Treppe hinaufgerissen hatte. Ein krachendes Getöse, mit einer donnernden Weiberstimme und dem Aufschrei der Kinder verbunden, gab einem verworrenen Auftritte seine erste Lösung. Werner, aus seinen Träumen erwacht, sah eine sonderbare Wirklichkeit vor sich.

Die robuste alte Frau hatte, als ihre Zurufungen nichts über die Wuth der Kämpfenden vermocht, mit Hand und Fuß die verschlossene Thür gesprengt. Das morsche Bretterwerk war in die Kammer gestürzt, und eine Schaar kleiner Blondköpfe, deren Geschrei sich vorhin in die polternden Drohungen der Großmutter gemischt, leuchtete mit den Weihnachtskerzen, daß man ungefähr die Verwüstungen des Schlachtfeldes übersehen konnte; denn die einzige Lampe in der Kammer war während der Hitze des Gefechtes in Stücke zerschlagen.

Frau Martin hatte mit kräftiger Hand den, der ihr zunächst stand, am Kragen gefaßt, und mit rascher Wendung ihn so fortgeschleudert, daß er mit dem Rappier nur die Wand verwunden konnte. Aber indem ihr Rücken sich scheinbar dem andern Kämpfer dadurch als Zielscheibe bloß gab, hatte sie schnell und geschickt mit der linken ihm in seine rechte gegriffen,

und ihr Druck war so fest, daß selbst wenn der Student außer aller Besonnenheit gewesen wäre, um auf seine Wirthin statt auf seinen Gegner loszuschlagen, es nicht mehr in seinem Vermögen gestanden hätte. „Satanskinder auseinander!“ rief sie. „Die Lichter aus!“ schrie, auf den Boden stampfend, der am Kragen Erfaßte. „Nein mehr Licht her! rief sie, Marie! ein Paar Brände aus der Küche!“

Vergeblich waren die Anstrengungen der Studenten. Indem sie den einen mit dem Gesicht so gegen die Wand drückte, daß er weder mit dem Arme noch dem Hieber sich bewegen konnte, regierte ihre Hand die seines Gegners. Wenn es in Thomas Absicht gelegen hätte, mit der linken Hand sich frei zu machen, so war ihm auch diese Möglichkeit durch einen Burschen von ungefähr dreizehn Jahren benommen, welcher auf einen Wink der Großmutter ihm auf den Rücken gesprungen war, und die Beine in des Studenten Seiten gesetzt, mit seinen Armen ihm den Hals zuschnürte.

„Wollt Ihr Euch noch umbringen!“ — „Tolles Weib!“ knirschte Anselm an der Wand, und rief den Teufel an, daß sie ihn loslassen solle. Die Frau meinte, der böse Feind dürfe hier nicht länger mitsprechen. Im Gegentheil, als sie in beiden Combatanten nichts von der Fügsamkeit, die sie verlangte, zu bemerken glaubte, rief sie noch die Hülfe der

Andern an, um die Rasenden zu binden. Christoph, der auf Anselms Nacken saß, hatte kaum dies gehört, als er, gewohnt schon dem Wink der gefürchteten Großmutter zu gehorchen, sich durch eine gewagte aber geschickte Bewegung zu Boden warf, dergestalt, daß der von ihm umstrickte Student ebenfalls zu liegen kam, zwar auf ihm, aber in der vorigen Stellung. Es ward ihm so unmöglich seine Waffe zu gebrauchen. Die Frau, die es nunmehr mit dem andern allein zu thun hatte, wußte ihn dergestalt in die Ecke zu stoßen, daß er den Hieber fallen ließ, und in derselben Stellung hatte sie seine Arme auf den Rücken gefaßt, die Hände gekreuzt und als sie nach einem Stricke rief, holten die Kleinen jubelnd die losgerissene Schnur, an der die Pfeifen hingen.

„Unsinn!" tobte der vom Kampf ermattete Anselm, als er seine Hände umstrickt fühlte, und „ja Unsinn!" parodirte die Frau. — „Wenigstens verbiete Sie den Bengeln das Maul, wenn nicht das ganze Haus zusammen laufen soll," sagte Thomas. Die Siegerin meinte, das sei das erste gescheute Wort, das er gesprochen, und ihre schwere Hand gewitterte etwas unter die Blondköpfe, die in der That einen Lärm machten, welcher die angedeutete Wirkung haben konnte, wenn nicht gerade jetzt aus dem untern Geschosse eine laute Instrumentalmusik begonnen und die halb wilden, halb lustigen Harmonien von Geigen,

Bratschen und einem Fortepiano das Haus und seine schwachen obern Wände durchschüttert hätten.

„Kommt alles ja recht schön zu paß, um den Christabend zu feiern, fuhr sie in ihrem Eifer fort, Todtschläger, Tollhäusler, Tanzmusik und Gegeige!"

Werner, der aus seiner Erstarrung erwacht war, suchte die Frau darauf aufmerksam zu machen, daß diese seltsame Behandlung mit dem Stande und Beruf der jungen Männer sich nicht schicke. Es thäte besser, wenn sie es für nöthig erachte und verantworten wolle, der Obrigkeit die Sache zu überlassen.

Aber sie meinte, Obrigkeit und Polizei könne ihre Nasen dahin stecken, wo sie Lust haben, Christenpflicht gehe der Polizei vor, und sie wolle in ihren vier Pfählen keine Mörder haben.

Auch Mariens Bemühung blieb ohne Wirkung. Ja die Studenten selbst schienen mit der Vermittelung nicht zufrieden. Der ergrimmte Anselm warf dem unberufenen Zeugen vor, wenn er wisse, was Ehre heiße, hätte er der tollen Frau den Mund binden sollen, statt ruhig zu sehen, wie ihm die Hände gebunden wurden. Werner antwortete rasch, er wisse was Ehre sei und stehe jedem bereit, eine Erklärung davon zu geben. Aber Frau Martin riß ihn mit ihren mächtigen Armen zurück: das fehle noch, um die gotteslästerliche Tollheit voll zu machen.

Werner las auf dem Boden, was er in einer so seltsamen Lage zu thun habe, Anselm bohrte seine

Stirn in eine Ecke, Thomas drückte die Augen zu, und Marie schien zu fragen: Was soll daraus werden! als die Siegerin, die Arme in die Seite gestemmt, in die Mitte der Stube trat:

„Seht mir die Schelme an! Soll man Euch wie Narren anschauen oder wie Kehlabschneider; die treiben auch Nachts ihr Handwerk, haben nicht das trockne Brot, und wollen dumme Streiche machen, wie die vornehmen Herren, die nichts bessres zu thun wissen! Ist Euer Blut so warm von dem Wasser, was Ihr zum Frühstück trinkt oder zum Abend? Haben Euch Eure Bücher heiß gemacht, oder Eure Professors? Wäre ich Oberprofessor, oder wie der jetzt heißt, ich wollte es Euch ja brühsiedend warm hinter die Ohren geben, was es ist, Menschenblut vergießen."

„Er erwürgt mich!" rief Thomas.

„Laß ihn los, Christoph!" sprach die Frau. „Der ist nicht der Schlimmste von Beiden. Aber besser ersticken, als seinen Bruder todt schlagen."

„Tollheit! wir sind nicht Brüder!" rief Anselm.

„Ihr sollt aber Brüder sein; ich werde Euch die Brüderliebe beibringen, so wahr ich eine ehrliche Frau bin."

„Frau Martin, wir sind vielleicht Alle in einem Irrthum, die Sache so ernst zu nehmen," sprach jetzt Werner. „Es mag nur ein Scheingefecht, eine Uebung gewesen sein. Welcher Thor wählte zu einem Duell die dunkle Nacht und diese Zeit!"

Da rief Marie plötzlich mit der Stimme des Entsetzens: „Blut, ach Herr Jesus, wirkliches Blut!"

Anselm hatte sich, um einen zornigen Blick auf den unberufenen Fürsprecher zu werfen, umgedreht, und man sah das feine blasse Gesicht mit Blut beschmiert. Es tröpfelte über Kinn und Brust auf das zerschlitzte Hemde. Die Kinder schrieen, Marie rang die Hände, Werner war aufgesprungen und die alte Frau riß den Gebundenen ans Licht.

„Schönes Scheingefecht! Doctor! her! Ein Menschenleben! Er verblutet, — Linnen! Marie! Linnen! Aus der Kommode — rechts im Schubkasten unter der Pappschachtel —"

Es schien das Werk ein und desselben Augenblicks, daß die rührige Frau ihrer Tochter diese Anweisung gegeben, einen Schlüssel aus der Tasche ihr zugeworfen, die Bande Anselms mit einem Taschenmesser durchschnitten, und den Studenten selbst zum Bette gezogen und auf dasselbe gedrückt hatte. Im nächsten Augenblicke schrie sie, auf Thomas einen zornfunkelnden Blick schießend: „haltet mir den Mörder fest!" und riß Wernern an das Bette, daß er die Wunde waschen, untersuchen und verbinden solle. Als dieser erklärte, daß es ihm leid thue, kein Arzt zu sein, regnete auch auf ihn eine Fluth empfindlicher Worte: „daß ein solcher Doctor, der nicht curiren könne, besser thue Stiefeln zu putzen und Holz zu hacken; ja zwischen ihren Zähnen brummte eine Weisung,

die eine so geringe Achtung vor seinem Diplom ausdrückte, daß sie selbst für gerathener hielt sie zu verbeißen. Diese Ausbrüche gerechten Zornes hielten sie selbst indeß nicht ab während dessen mit einem feuchten Tuche das Gesicht des Verwundeten behutsam zu waschen.

Marie erbot sich zu ihrer Herrschaft hinunter zu laufen, da in der großen Gesellschaft gewiß mehrere Doctoren wären. Doch ihre Mutter wollte nichts davon wissen; indem es ihr leid thun sollte, das schöne Vergnügen der Herrschaften zu stören, die zu einem Opernsingsang keinen bessern Tag wüßten, als den heiligen Christabend. „Und was werden es für Doctoren sein? Wie unsre hier, die viel schwatzen und schreiben und wenn's Noth thut, dastehen, als hätte ihnen der liebe Gott die Arme am Leib anwachsen lassen, und das Gesicht in Mehlsuppe gesteckt." Doch sollte Marie auf der Stelle die Treppe hinab, im Vorbeigehn an des Doctor Strahlheim Thür rütteln, da er aber nie zu Hause, gleich drüben nach dem Weinhause springen, wo der Tagedieb, den Gott freilich auch in seinem Zorn zum Doctor gemacht, gewöhnlich liege; denn wenn ihm der Herr zu Weihnachten einen Patienten bescheere, würde ihm doch vielleicht auch ein Licht angezündet, bei dem er sich selbst beschauen könne, was für ein Taugenichts er sei. Als die Tochter bei dem Auftrage zauderte, wollte Thomas, dessen Umstrickung Christoph allmälig

loser gelassen, seine Mütze ergreifen und hinunter. Aber Frau Martin donnerte: „Nicht von der Stelle!" und Werner sprang jetzt auf, um den Auftrag zu übernehmen. Möglich, daß es weniger Eifer war zu helfen, wo die Gefahr ihm nicht so groß schien wie den Andern, als eignes Interesse, aus einer unbehaglichen Lage fortzukommen, wo er Niemand helfen konnte. Ein freundlicher Blick von Marie dankte ihm; auch die Alte nickte ihm jetzt nicht unfreundlich nach.



Zweites Kapitel.

Es gibt Naturen, denen die Ordnung so eingeboren ist, daß sie überall unwillkührlich in ihrem Dienst beschäftigt sind. So hatte Marie, ohne daß sie es selbst wußte, in die wüste Zerstörung der Dachstube eine Methode gebracht. Die aus dem Schrank geworfenen Bücher und Pfeifen, die umhergeworfenen Kleidungsstücke der Duellanten, die zerbrochene Thür und die Scherben der Lampe hatte sie freilich nicht auf einmal beseitigen können, aber Hand und Fuß hatte unmerklich vieles, was das Auge beleidigen konnte, leise fortgerückt und versteckt. Dies und Jenes stieß sie in den Winkel und über Anderes, zum Beispiel die blutigen Hieber, die ihre Hand nicht anzufassen wagte, warf sie Tücher, die die Mordwerkzeuge verdeckten. Dann hatte sie die Wachslichter der Kleinen auf höheren Punkten befestigt, und als sie das verlangte Leinenzeug geholt, auch die Pyramide aus der Weihnachtsstube mitgebracht, die statt des zurückgeschafften Feuerbrandes leuchten sollte. Ja um die Kleinen zu beschwichtigen, hatte sie auch

in der Stille die Teller mit den Pfefferkuchen gehohlt, und der jüngste Flachskopf konnte jetzt, als Werner fort war, mit Grund fragen: „Großmutter, ist das hier auch Weihnachten?"

„Frage den da, Hänschen, antwortete die Großmutter. Das Weihnachten, was ihm Gott, der Herr, bescheert, war ihm nicht bunt genug. Er hat sich darum ein eignes Weihnachten gemacht."

„Warum hast Du Dir ein eigenes Weihnachten gemacht, Thomas?" fragte das Kind.

Aber die treuherzige Frage erweckte den kaum durch das Blut gestillten Zorn der Frau zu neuer Heftigkeit. Sie sprang plötzlich auf, riß den träumerisch Dastehenden an das Bett, und mit einem Blicke voll Nadelspitzen und Flammen das gesenkte Auge des jungen Menschen festhaltend, fragte sie:

„Warum das? Jetzt heraus? Warum das?"

„Frage Sie ihn!"

„Trotz noch! Siebzehn Jahr und ein Paar Monat, und schon ein Mörder! Blaues Aug' und blondes Haar, daß man Ihn wie ein Kind streicheln möchte, und schon ein Menschenmörder. Seine Mutter eine arme Frau wie ich, Er ihre einzige Aussicht, ihr einziger Trost, und Er wird ein Todtschläger, den sie abführen werden —"

„Faxen!" rief Anselm und drehte unwillig das verbundene Gesicht nach der Wand um.

„Was, Er auch, fuhr die Frau auf. Noch

rappelköpfisch, und der Knochenmann schüttelt Ihn schon am Arm! — Umgedreht den Schwarzkopf, wenn Er noch so viel Muth fühlt! Mir erst ins Gesicht gesehen, wenn Er dem Tode glaubt ein Schnippchen zu schlagen. Ihm habe ich von je nicht getraut. Er hat keine Liebe und keinen Glauben in sich. Er geht nie in die Kirche, Er redet über Seine Lehrherrn, Er weiß Alles besser als Leute die älter sind. In seiner schwarzen Perücke hat der Gott sei bei uns Knoten gedreht, daß es ihm die Kinder ansehen; denn Ihn mögen sie nicht. Wenn Er mit ihnen spielen will, laufen sie fort. Dem da springen sie auf den Hals, und kriechen ihm durch die Beine und möchten ihren letzten Bissen mit ihm theilen."

„Und doch hat er mich umgebracht. Also sieht Sie klar, daß es mit dem Kinderverstande nichts ist."

„Was nichts! Mit welchem Verstande ist es denn? Mit Seinem etwa? Neunzehn Jahr alt, Kieck in die Welt, und wenn's nun Morgen Kieck aus der Welt hieße? Das sind arge, böse Zeiten, voll Gottlosigkeit, und die Jugend am Schlimmsten! Aber ich will Wache stehn am Thor, Rede stehen soll Er mir, warum Er das Weihnachtsfest verunheiligt, warum Er seinen Bruder gefordert hat. Ja Er, Er ist es gewesen, obgleich's Ihn getroffen, der das weiße Blut da verführt hat. — Was lachen noch, wenn man zwei Schritt von der Grube steht, und

Gott der Herr drüben wartet. Jetzt Beichte. Warum habt Ihr die Degen gezogen? Und Er spricht zuerst. Denn Er hat die wenigste Zeit."

„Frage Sie den," sagte Anselm.

„Nein Er soll sprechen, warum Er den lieben Gott herausgefordert hat, denn Gott rausfordern heißt es, wenn man seinen Nebenmenschen aus der Welt schicken will."

„Thomas mag bleiben, wo er Lust hat, sprach Anselm, sich wieder aufrichtend. Aber Sie — scheere sich zum Waschfaß."

„Das wird sie bleiben lassen, lautete die Antwort. Alles zu seiner Zeit. Weihnachten ist um Lichter anzuzünden und die Nacht soll ein Festtag werden voll Lust und Freude für alle Christenheit. Aber weil Euch alle Zeit gleich ist, Feiertag wie Werkeltag, weil Ihr Nachts arbeitet und bei Tage schlafet, am Sonntag fleißig seid und am Montag spatzieren geht, darum wißt Ihr nie, was an der Zeit ist. Denn, ob Ihr mich gleich für eine dumme Frau achtet, will ich Euch gelehrte Jungen doch ins Gewissen reden. Hören sollt Ihr und wissen, was an der Zeit ist, oder mich eine schlechte Frau schelten. Bei Euch ist an der Zeit zu schweigen und zuzuhören, wenn Andere sprechen, bei Euch ist an der Zeit zu lernen, aber nicht zu lehren. O ich weiß, Ihr Beide glaubt mehr zu wissen, als alle die hier im Hause wohnen und die halbe Stadt dazu; und ob Ihr so

arm seid, wie Kirchenmäuse, dünkt Ihr Euch doch so reich an Weisheit, daß die große Kirche drüben nicht Platz dafür hat. Wo seid Ihr denn hergeschneit, und wo soll Euch denn der Wind hinführen? Vorgestern hing Euch noch die Mappe am Riemen um die Schulter, und gestern schlugt Ihr Euch mit dem Pennal um die Ohren. Das war an der Zeit. Aber heut möchtet Ihr schon Bücher schreiben und drucken lassen — schweigt, ich weiß es — und das ist nicht an der Zeit, und Euch blutig schlagen, um Gott weiß was, und das ist noch weniger an der Zeit. Warum schaut Ihr denn immer so ernst, als läge alle Last der Gottes-Welt auf Euren Schultern? Zu meiner Zeit, als ich in Halle ein junges Ding war, habe ich auch Studenten gekannt. Es war durchtriebenes Volk, sie schlugen sich auch; aber nur wenn sie's gelernt hatten, und wenn, was sie ihre alten Bursche nannten, ihnen sagten, es müßte sein, und dabei waren und zusahen, daß Ordnung blieb. Wo habt Ihr denn fechten gelernt? Wer hat Euch eingeschlagen? Wer hat Euch gelehrt bei dunkler Nachtzeit unter 'nem Dache, so niedrig, daß Ihr nicht einmal ausholen könnt, loszugehen? Wo sind die Zeugen, die Secundanten, wo ist denn der Paukdoctor? Versteh ichs, oder versteh ichs nicht? — Holla! Schöne Bürschen seid Ihr mir, die's Handwerk nicht verstehen. Darum habt Ihr Euch in Nacht und Nebel verkrochen. Darum eingeschlos-

sen, daß Keiner erfährt, wie schlecht Ihr die Klinge führt."

Der Verwundete konnte das Lachen nicht verbeißen: „Hätten wir gewußt, daß Sie es versteht, hätten wir Sie zur Zeugin gerufen."

„Vielleicht hätt' ich noch mehr verstanden, als Zusehn, sagte Frau Martin. Es ist gut, daß Ihr wieder lachen könnt. Lachen soll der Mensch können, wenn's an der Zeit ist. Zu der Zeit, von der ich spreche, schrieben die Studenten keine Bücher; sie waren allezeit guter Dinge, und wenn es heut hieß: schlagen, so hieß es morgen: vertragen. So ein Paar Menschen, wie Ihr, die Stubenburschen sind, aus einem Krug trinken, aus einer Schüssel essen und aus einem Dintenfaß schreiben, die nicht ausreiten vor die Fenster und nicht in den Weinstuben liegen, noch weniger mit rothen Treffenhosen und Sporen am Hacken durch die Straßen ziehen und den Stock auf dem Pflaster klirren lassen, wenn die sich hätten schlagen wollen, um was, um nichts, — denn um Bücher schlägt man sich doch nicht — alle Studenten hätten sie ausgelacht, wie's recht ist. Denn verliebt seid Ihr doch nicht, und seid Euch nicht um ein Mädchen in die Haare gerathen."

„Wahrhaftig, sagte Anselm. Das lohnte sich auch!"

Thomas, der mit untergeschlagenen Armen, am Tisch gelehnt, dagestanden, schien aus einem Zustande

von Beschämung und Unruhe wieder zu sich gekommen zu sein:

„Diese Zeiten, gute Frau, von denen Sie redet, sind vorüber. Wie Alles weiser wurde, ward es auch die Jugend. Um ein Nichts schlägt man sich nicht mehr, seitdem Gedanken die Welt regieren. Nur um Ideen gibt es Kämpfe!"

„Ihr Heidenjungen," fuhr die Frau auf, Ihr Pilze von gestern, was könnt Ihr für Gedanken haben, die die Leute vor Euch nicht schon zehntausend Mal gehabt haben? Wo stecken denn Eure Gedanken? Ihr habt doch keine mit zur Welt gebracht. Seine Mutter war eine Apfelhökerin, und dessen Vater ist ein Voigt vom Armenhaus. Haben Euch die Eltern gesagt, Ihr sollt Euch die Köpfe wund schlagen, um was Euch nichts angeht; oder haben sie Euch gesagt: Ihr sollt was lernen, um was zu werden? Habt Ihr sie aus den Büchern, oder an wem seid ihr vorbeigelaufen, und sie blieben Euch am Aermel hacken? Weil Ihr Euch die Röcke nicht ordentlich ausklopft, darum bleibts auch in Euch so wirrsch, denn wie der Mensch von außen ist, so ist er von inwendig —"

In ihrem erneuten Eifer hatte die gute Frau nicht bemerkt, daß Werner und der gerufene Doctor bereits eingetreten waren, und Zeugen ihrer Strafrede wurden. Der Letztere war ein junger Mann mit einer Habichtsnase und blitzenden Augen. Diese,

sein blühender und vom Wein gerötheter Teint, das schwarze wohltoupirte Haar, sein entschiedenes Auftreten und die elegante Kleidung ersetzten, was dem Körper an Größe abging, um sein Erscheinen wirkungsreich zu machen. Werner war größer, wohlgebildeter, auch sein blasses, ovales Gesicht regelmäßiger und schöner, und den Augen fehlte nicht der Ausdruck, nur der stechende und blendende Glanz der Augen seines Begleiters; aber er verschwand gegen diesen, weil seiner Haltung die Kraft des Bewußtseins fehlte, die sich in jeder Bewegung des Doctors ausprägte. Dieser schien mit wenigen Blicken alle Anwesenden und was hier vorgegangen, gemustert zu haben, und darüber im Klaren zu sein. Er hatte Marien schon eine Kußhand zugeworfen, dem einen Knaben über das Gesicht gefahren, dem andern ans Ohr gezupft, und den Hieber gefaßt, dessen Schärfe er am Finger probirte, als er der Wirthin ins Wort fiel:

„Sie spricht eine ungeheure Wahrheit aus. Denn der Mensch, der sich auswendig nicht macht, ist auch inwendig nichts werth. Aber Sie vergißt, daß junge Menschen noch lernen können. Licht her, daß wir den Patienten betrachten, ob noch aus ihm etwas werden kann."

Er hatte Anselms Puls gefaßt, den Kopf geschüttelt und gemeint, das Fieber sei nicht bedeutend, worauf Frau Martin erwiedert: um ein

Fieber sei er nicht gerufen, sondern um Mord und Todtschlag.

„Schade! sagte der Doctor, der jetzt am Bette Platz genommen, mit Muße die Wunde betrachtet und mit der einen Hand befühlt, indessen die andre mit dem Hieber, den er zwischen den Beinen hielt, spielte. Schade, es läßt sich nichts draus machen."

Thomas erblaßte heranspringend. Frau Martin verschlang die Blicke des Arztes und Anselm starrte ihn an.

„Der Hieb war gut geführt, wenn auch etwas zu hoch gehalten, eine innere Quart. Aber der Griff, Herr Thomas, muß in Ihrer Hand gerutscht sein — er ist auch viel zu glatt, — sonst hätten Sie nicht bloß die Backe unterm Auge geritzt, und zwar halb schräg, daß keine eigentliche Tiefe entstand; sondern Sie hätten aller Wahrscheinlichkeit nach die Nasenspitze seitwärts aufgerissen. Da hätte es etwas zu flicken gegeben, wovon sich reden ließe."

„Heidenhund von Doctor, schrie die Frau! Er sitzt nicht mehr im Weinhaus, Er sitzt beim Kranken. Was hats mit der Wunde auf sich? Das wollen wir wissen."

„Diese Wunde ist, was man einen Schlitz nennt, und eigentlich ganz außer der Beachtung eines Arztes. Ein Barbier könnte es übel nehmen, wenn man ihn darum abruft."

„Was! Es ärgert ihn wohl gar noch, daß dem armen Menschen nicht der Schädel gespalten ist?"

„Würde es Sie nicht ärgern, gute Frau Martin, wenn man Ihr die Wäsche abforderte, ehe Sie gewaschen hat, weil man Ihr aus Versehen reine schickte? Denke Sie den Eclat, wenn es hier ein Ohr anzunähen oder eine Nase anzusetzen gegeben!"

„Der Satan von Doctor ist betrunken!" rief die Frau.

„Kinder, fuhr er fort, es wäre für uns Alle ein Treffer gewesen. Für Sie, denke Sie, wie hätte man Ihre Mildthätigkeit und die mütterliche Pflege um ein Paar Studenten gerühmt, die es Ihr nicht bezahlen können. Freund Thomas käme in den Ruf eines ausgezeichneten Fechters, und der jetzt hier um eine Lumperei auf dem Bette liegt, in seinem neunzehnten Jahr hätte er einen Ruf erhalten, nach dem er nun zehn Jahre umsonst sich abarbeiten mag. Gefährliche Duelle und verzweiflungsvolle Curen, meine Herren, ich versichere Sie, das sind die Stufenleitern zur Berühmtheit. Alles Radicale schlägt durch, Palliative bleiben Palliative."

„Der Wein spricht von seiner Zunge!" rief die Frau entsetzt.

„Meint Sie! Warum nicht einmal Pfingsten um Weihnachten? Feurige Zungen am rechten Orte haben schon manche Wunder verrichtet. Ihr habt Euch Lichterchen angezündet, damit Ihr die Klingen

besser flimmern saht. Charmant! Weshalb aber nun nicht mehr Lärm gemacht, Euch Zeugen gebeten? Ein Duell bei der Weihnachtspyramide ist etwas Neues, ich versichere Euch, eine Bescheerung, von der die ganze Stadt spräche. Wäre nur was raus gekommen!"

Die Geduld der Wirthin schien hier wie ihr Zorn erschöpft. Ihre feste Sprache zitterte, und ihr Ton hatte etwas von unterdrückten Thränen:

„Das ist zu arg! Kommt Kinder, in unserm Hause hat der Satan sein Spiel. An dem Abend, wo die Kindlein sich freuen sollen, und die Großen wieder Kinder mit ihnen werden, wo der Arme einmal still und froh wird, und vergißt, was ihn das Jahr über drückte und quälte, da pauken und musiciren sie unten wie die Heiden, und oben schlagen sie sich wie die Türken; der für die Kranken wachen soll, ist im Weinhaus angeklebt, und mit lästerlicher Zunge lallt er Flüche wo er helfen soll. Kommt, kommt, für die Alle hier gibt es keine Weihnachten, keinen Christ. Ihnen hat der böse Feind Mandeln und Nüsse am Christbaum bescheert. Fahrt nur so fort in der Ruchlosigkeit. Wenn Freunde und Brüder sich umbringen um ein Nichts, wenn Einer drüber lachen kann und noch aufhetzen, wenn sie um den Christbaum singen, tanzen fluchen und saufen, wie die Hexen um den Blocksberg, ei dann fehlte ja nur noch, daß sich Einer in der Christnacht den Hals abschnitte, oder am hellen Tannenbaum aufhinge. Ja ein Selbstmörder am

Abend, wo der Herr geboren ward, es wäre des Satans Freude. Macht sie ihm doch, das wäre ein Weihnachten für den Teufel. Wie lange mag er darauf gelauert haben. Ihr seid seine Leute. Recht viel davon und der jüngste Tag kann anfangen. — Aber meine Weihnachtslichter braucht Ihr nicht; die sind für fromme Kinder. Ihr habt das höllische Feuer in Euch. Das wird Euch leuchten."

Drittes Capitel.

Großmutter, Enkel, Enkelinnen, und die Kleinen aus der Nachbarschaft, die sie zum Feste gebeten, waren plötzlich mit der Pyramide und den Lichterchen aufgebrochen und fort. Wie eine Elfenhochzeit, hätte ein Fieberkranker denken mögen, die ein feindliches Wort plötzlich aus der Gesellschaft der Menschen verscheucht, und es wird um so öder und wüster wo sie vorher ihr Wesen trieben. Nur ein Talgstümpfchen leuchtete trüb von einem alten Nußbaumschrank herab auf den wüsten Raum voll Zerstörung. Die vier Zurückgebliebenen schwiegen eine Weile; von unten herauf schallten unter dem Wirbeln aller Instrumente Melodien aus Robert dem Teufel.

Der Arzt fixirte Wernern, der sehr blaß auf dem Stuhle saß, und das Gesicht plötzlich zusammenschaudernd in den Händen barg. Ein Fieberfrost schien ihn zu durchschüttern, als er jetzt rasch aufstand und auch fortgehen wollte: „Ich meine, ich habe hier nichts mehr zu thun."

Doch Strahlheim hielt ihn an der Hand fest:

„Bleiben Sie noch etwas. Die Scene hat sich verändert. Wer weiß, was draus wird. — Nun sagt mir, ihr edlen Athener, warum Ihr blank zoget? Ihr galtet im ganzen Hause als zwei Pylades? — Ihr schweigt. So ist die Sache abgethan. Reicht Euch die Hände, der Doctor verordnet es. Wie? — Abgewandte Köpfe, krause Stirnen! — Wollt Ihr von Neuem losgehen?"

„Unsere Sache, sagte Thomas, wird nicht durch das Kreuzen von zwei Degen entschieden."

Strahlheim hatte ein Buch ergriffen, das aufgeschlagen auf einem Pulte liegen geblieben war: „War darüber der Streit?"

„Gehören Sie zu uns? richtete Anselm sich auf. Nach Ihren Jahren und dem, was Sie vorhin aussprachen, sollte ich es glauben."

„Radicalcuren will auch ich, fiel Thomas ein, aber man unterscheide."

„Wer einmal erkannt hat, darf das nicht mehr."

„Ich verstehe. Sie reden von dem neuen Angriff gegen den Philosophen," sagte Strahlheim.

„Angriff nennen Sie das! fuhr Anselm auf. Blasphemie, Felonie! Und noch dazu nach seinem Tode! Ein schändliches Mißverständniß, eine niederträchtige Verläumdung."

„Und sogar auf sein rothes Haar anzuspielen, fiel Thomas ein. Pfui! dreimal Pfui über die Unwürdigkeit!"

„Also, charmanteste Freunde, sind Sie einig!“

„Im Abscheu ja!“ sagte Anselm.

„In der Verachtung,“ corrigirte Thomas.

„Nichts von Verachtung, wo man hassen muß, rief Anselm. Nur durch die That wird das Schlechte gezüchtigt. Wer unterläßt, eine gekränkte Ehre, von der wir unsre ableiten, zu rächen, dessen Ehre ist selbst besudelt.“

„Halt! rief Thomas, darüber bist Du mir Rechenschaft schuldig.“

„Der Streit dreht sich also, fiel der Arzt rasch ein, um einen Akt der Züchtigung gegen den malitiösen Recensenten. Darüber wurden Sie heftig und geriethen dann aneinander. Nichts ist natürlicher. Ja ich möchte sagen, die Wuth darüber, daß wir Jemand kaltblütig sehen bei einer Beleidigung, welche uns durch Mark und Bein dringt, liegt noch stärker in unserer Natur, als der Ingrimm gegen den Beleidiger selbst.“

„Sie sind also auf meiner Seite,“ sagte Anselm.

„Das müßte ich schon um deshalb sein, weil Sie meiner Kunst zu thun geben.“

Thomas war mit gekreuzten Armen heftig auf und abgegangen: „Ich ehre die Freiheit des Willens in Jedem, auch in dem, den ich verachte. Aber was heißt das, einem Schriftsteller auf die Stube rücken, und, den Degen in der Faust, ihn zwingen: Widerrufe deine Gedanken! Die Macht der Wahr-

heit selbst wird dies thun. Sein Bewußtsein wird ihn niederdonnern, den elenden Pasquillanten."

„Ausflucht! schrie Anselm. So beschönigt sich die Feigheit, so deckt sich die Halbheit vor sich selbst. Ein Vertrag mit dem Unwahren, und die Wahrheit selbst ist geschändet."

„Die kann nicht geschändet werden, rief Thomas. Sie ist uranfänglich und ewig dieselbe. Die Unwahrheit liegt darin, daß wir unsere Wahrheit nicht stark genug glauben. Dies ist die Rücksicht" —

„Keine Rücksichten! fuhr Anselm im Bette auf. Wer von ihr durchdrungen sie nicht in ihrem vollen, uneingeschränkten, absoluten Sein auf die Welt setzen will, wird zum Verräther an ihr."

Strahlheim hielt den aufgebrachten Thomas von einer Replik zurück, welche möglicher Weise auf der Stelle zu einem zweiten Kampf geführt hätte.

„Friede, meine Herren, erlauben Sie mir das Wort, sprach der seit dem Abgange der Wirthin, wie es schien, ernüchterte Arzt. Sie haben Beide vollkommen recht, vor Allem Sie" — Blick und Gesten ließen zweifelhaft, wem von Beiden das Sie galt, indem der Kopf dem auf dem Bette Liegenden zunickte, die Hand aber dem ambulirenden Thomas winkte. — „Die Wahrheit ist Ihnen Beiden Dank schuldig! Aber wissen Sie, lieber Anselm, wer jetzt allgemein als der Verfasser jener Brochure gegen den Philosophen gilt? Kein obscurer Scribent, der aller-

dings vor der nackten Wahrheit, wenn sie ihm auf die Stube rückte, erschrecken dürfte; nein jener ausgezeichnete Staatsmann, von dem Ihnen bekannt sein wird, daß er dem Philosophen schon bei seinen Lebzeiten nicht wohl wollte. Dieser Sonderling hat oft und laut geäußert, daß er Keinem mit rothen Haaren traue, was offenbar eine Anspielung auf den großen Todten war. Ich würde es nicht billigen, wenn Sie sich von Rücksichten, wie Respect und Achtung vor grauen Haaren bewegen ließen, und ihm darum nicht zu Leibe gingen. Freilich riskiren Sie, daß er Sie durch seine Domestiken zur Thür hinauswerfen ließe, allein das thäte an sich nichts, und Sie wären nicht der, der Sie sind, wenn Sie sich davon zurückschrecken ließen. Aber meinen Sie nicht, daß die Idee selbst darunter leiden könnte? Das Andenken des großen Mannes, sein System, und Sie wissen, wie man jetzt hinter allem, was Studenten thun und lassen, verdächtige Absichten wittert. Wahrhaftig im Dienst der uranfänglich ewigen, vor der ich mich beuge, und die so herrliche Ritter in Ihnen hat, thun Sie's diesmal ihr zu Liebe nicht. Wenn es auch nicht zu Handgreiflichkeiten und Untersuchungen käme, so versichere ich Sie, die Sache, wie man sie in der Stadt sich vortrüge, würde, ins Lächerliche entstellt, zum Gespött werden."

Während Anselm seine Blicke auf die Decke richtete und dem Nachdenken über Strahlheims Worte

eine stille Ueberzeugung nachzukommen schien, ging Thomas unruhig umher: „Wie, und darum, weil es ein Gespött geben könnte, sollten wir es unterlassen, unsern unsterblichen Lehrer frei zu bekennen, wie es uns ums Herz ist! Nein grade nun könnte es mich antreiben, diesem vornehmen Herrn ins Gesicht zu sagen: Entweder sind Sie ein Dummkopf oder ein Lügner. Was, ich bitte Sie, sollte das unserer Sache schaden, daß er mich beim Kragen fassen, und, sei es, die Treppe hinunter werfen ließe. Ja, gesetzt ich bräche den Hals, ist die Wahrheit von Glas?"

„Gewiß nicht! — Es ließe sich sonst nicht so viel mit ihr aufstellen," setzte Strahlheim mit leiserer Stimme hinzu.

„Was nicht hell ist, ist dunkel, fuhr Thomas fort, in wie viel Farben das Dunkele auch spielt, um sich nicht für schwarz zu geben. Was nicht wahr ist, ist unwahr, in welchen Formen die Unwahrheit sich auch verberge. Ich möchte wissen, und wenn die ganze Stadt darüber spottete und lachte, ob das Lächerliche der Wahrheit einen Fingerbreit Raum nehmen kann."

„Umgekehrt, es giebt ihr noch mehr innern Werth, antwortete Strahlheim. Allein bedenken Sie, daß wir in einer schwachen Welt leben, die den vollen Glanz nicht verträgt. Indem wir für sie auf Erden wirken, muß es uns doch vor Allem daran liegen,

ihr möglichst viel Verehrer zu verschaffen. Diese lassen sich aber nur mit den Organen fassen, die für sie verständlich sind. Zum Exempel diese alte Waschfrau, die hier so unnöthigen Lärmen gemacht hat, wie schwer war es Ihnen, und würde es uns Allen sein, ihr begreiflich zu machen, wie Sie, meine Herren, um der Wahrheit willen die Hieber kreuzen mußten, und grade auf dieser Stelle, und grade in dieser Stunde. Und doch, denken Sie recht nach, ob es so ganz unmöglich gewesen wäre, wenn Sie, statt des vollen Scheins derselben, ihr einige Lichterchen davon hätten spielen lassen, die sich mit den Flämmchen ihres Aberglaubens und ihrer sogenannten Religion vermischt hätten."

„Ich sehe nicht ab, wozu das wäre."

„Hat Ihr erhabener Lehrer sich nicht in die Bedingungen gefügt, unter denen allein eine Philosophie heut zu Tage ins Leben eindringt? Denken Sie nur zum Beispiel daran, wie er sich auch dem leidigen Vorurtheil fügte und sein rothes Haar schwarz färbte, und wie es den großen Weisen verdroß, wenn an heißen Tagen die ursprüngliche Couleur immer wieder zum Vorschein kam! Wodurch, meine Herren, verbreitet sich eine Wahrheit? In jenen alten Zeiten geschah es freilich durch Wunder. Diese bequeme Art und Weise ist uns, und wenn wir auch Mosis Mittel hätten, durchaus verschlossen. Man glaubt nicht mehr. Sie siegt auch durch Märtyrer, aber

langsamer, unvollständiger. Wer möchte verhungern wie Keppler, um nach Jahrhunderten erkannt zu werden! Man will rascher ans Ziel, und liebt auch nicht dabei das Verhungern. Ginge es mit dem Schwerte **a la Muhamed**, das könnte noch Vielen gefallen. Aber die Schwerter und respective Kanonen sind in anderem Dienste als dem der Wahrheit. Weshalb also nun nicht die Mittel ergreifen, die uns die Zeit bietet? Auch die absolute kann sich nur in die Stoffe kleiden, die die Zeit gewirkt hat, auch sie nur mit den Organen sprechen, die von ihr verstanden werden. Weshalb soll nun die Wahrheit nicht mit der Industrie, der Bildung, dem Interesse sich verbinden, um liquide zu werden, und wie coursirende Münze ins Volk zu dringen! Nicht Wunder, nicht Kanonen, nicht Blutgerüste und gezückte Degen; auf die Macht der Rede muß man bauen; aber wohlverstanden, wo sie angebracht ist. In der hohen Aula wirkt sie gewiß herrlich, aber erst für die nächste Generation. Die Idee muß schneller durchbrechen, denn wir leben in Zuständen, die schnellere Entwickelung fordern. Also in den Kreisen welche g e l t e n. Sie darf die Mode nicht verschmähen. Eine Dame, welche den Ton angibt, ein vornehmer Mann von Einfluß, selbst ein Schwätzer kann für sie, wenn man i h m auf feine Weise ein Interesse dafür beibringt und seiner Eitelkeit schmeichelt, von ungemeiner Wichtigkeit sein. Auch ein Titel, ein Ordensband,

kurz Alles, was die Aufmerksamkeit auf uns lenkt. Ja ich möchte sagen, in unserer Zeit, wo die Einzelkraft fühlt, daß es mit ihr nichts ist, wo sie große Compagnien sucht, um zu wirken, und der Mensch eigentlich nur als Actionair schafft, in dieser Epoche, meine ich, können nur Verbrüderungen, Assecuranzen, Cliquen, wie Sie das nennen wollen, der Wahrheit forthelfen. Wenn diese Cliquen mit Vorsicht auftreten, wenn die Glieder sich verstehen, auf Zeichen achten, wenn sie Zwist unter einander vermeiden, wenigstens nicht publik werden lassen, so können sie noch Wunder wirken. Und sind nicht schon Wunder geschehen!"

„Nur um der einen Idee willen, sagte Anselm, laß ich das gelten."

„Allein ich begreife nicht, was dies zu unserer Lage paßt, erklärte Thomas. Soll unsere Stubenwirthin, die alte Waschfrau uns helfen?"

„Mein theurer Freund, sagte der Arzt, Jeder wirkt nur in seinem Kreise. Aber auch der kleinste Kreis kann bedeutungsvoll werden für das Ganze; denn Sie wissen nicht, mit welchem seiner Glieder er wieder mit einem größern Kreise in Verbindung steht. Darum sehe Jeder zuerst darauf, daß er in seinem Kreise thätig sei. Dazu muß man in demselben Achtung genießen. Nun werden Sie mir zugeben, daß Ihr Duell, wie hell und klar es auch Ihre reinen Intentionen für das Höchste ausdrückt, und in anderen Kreisen gewiß verstanden wird, in

diesem hier gegen alle vorhandenen Begriffe anstößt, und durchaus mißverstanden werden muß. Dieses Mißverständniß hätte vermieden werden mögen, wenn Sie sich entweder gar nicht, oder außer dem Hause geschlagen, oder endlich der Sache eine andere Farbe gegeben hätten."

„Um Frau Martin zu gewinnen!"

„Verehrteste! diese gute Alte kann freilich keinen Orden ertheilen, auch nicht zur Professur, und noch weniger einer Schrift zum Succeß verhelfen. Aber sie hat ein gewisses Renommé, sie gilt als eine resolute, grundehrliche und die Wahrheit liebende Frau. Sie ist, unter uns, ein wahrer Drache von Ehrbarkeit und Aufrichtigkeit, sagt den Leuten ins Gesicht was sie denkt, und was sie sagt, ist Wahrheit. Ueber den Werth derselben sind wir freilich hinaus, aber können wir den Leuten ohne Vermittelung sogleich die höhere begreiflich machen. Wen sie lobt, der gilt etwas. Zum Beispiel, der Schneider oder der Schuhmacher drängt um Bezahlung. Die Zeiten, wo ein flotter Bursche die Manichäer zur Thür hinauswarf, sind vorüber. Dieses Volk will auch seine Wahrheit unverkümmert haben. Aber wenn diese Frau sagt: „„das sind raisonable Menschen, ehrlicher Leute Kinder, da können Sie schon etwas anstehen,"" das hilft. Ich selbst habe nicht das Glück mich besonders mit ihr zu stehen, und bedauere es von Herzen. Aber Sie meine Herren, deren precaire Lage,

soviel mir bekannt ist, Ihnen noch nicht erlaubt, von Jedermann Wahrheit zu fordern, sollten sich gut mit ihr stellen, und es sollte mir zum größten Vergnügen gereichen, wenn ich eine Vermittelung zu Stande brächte. Unser Hausgenoß hier wird Ihnen Alles bestätigen, was ich über die Wirksamkeit der Frau sagte."

„Haben Sie ihr die Miethe bezahlt?" fragte Werner.

„An diese Lumpereien in solchen Momenten erinnert zu werden!" rief Anselm, der, jetzt vom Doctor verbunden, wieder aufgestanden war.

„Auch schulden Sie ihr vielleicht noch für Wäsche und Auslagen?"

„Was thut das zur Sache," antwortete Thomas.

„Wenigstens konnte es der wackern Frau unter diesen Umständen nicht gleichgültig sein, wenn Einer von Ihnen ohne Bezahlung aus der Welt ging. Ihrem Interesse mögen Sie die Wärme zu gut halten, mit der sie Frieden stiftete."

Werners und Strahlheims Blicke begegneten sich; in denen des erstern eisige Kälte, über die Lippen des letztern spielte ein schlaues Lächeln.

„Meines Erachtens hat Herr Strahlheim auch um deshalb recht, weil man wahrhaft frei sein muß, um der Wahrheit sein Leben zum Opfer zu bringen. Erst wer das von sich sagen kann, wer mit der Welt seine Rechnung abgeschlossen, hat ein Recht dazu.

Sie, meine Herren, fesseln noch tausend Bande, Verschuldungen und Hoffnungen, an das Leben. Erst wenn alle theuren Bande zereißen, das Glück uns flieht, die Hoffnung stirbt, die Liebe todt ist, und der Glaube erloschen, erst dann, meine ich, haben wir die Freiheit errungen, um was von uns übrig ist, auf eine Karte zu setzen, um die nackte Wahrheit zu gewinnen, welche uns für alle verlorenen Illusionen entschädigen soll."

„Also, sprach Strahlheim rasch, und legte vertraulich den Arm um Werners Leib, Sie sind ganz meiner Meinung über Frau Martin, und wir sind eines Sinnes."

Werner lächelte „Eines Sinnes?"

„Freunde! rief Strahlheim, wie wir hier stehen, es ist ein feierlicher, herrlicher Moment. Vier Geister, ganz der Wahrheit zugewandt. Ihr leben, ihr sterben, reichen Sie mir Ihre Hände! Diesen Bund edler Geister, die sich verstehen, darf nichts mehr trennen. Und geloben wir uns, so Viele dafür zu werben, als in unsern Kräften ist."

Sein Vorschlag nun auf der Stelle zur Wirthin zu gehen und an ihrem stillen Feste theilnehmend den üblen Eindruck des vorigen Auftritts auf dieselbe zu verwischen, befremdete. Aber er wußte mit solcher Lebhaftigkeit die Reize eines stillen Familienlebens zu schildern, wo die Dämonen schweigen, er wußte es als den höchsten Sieg der Wahrheit darzustellen,

wenn die Erleuchteten sich in die Bedingungen fügten, welche dem fromm beschränkten Sinne als solche gelten, und er setzte hinzu, daß ein warmer Punsch nach einem so frostigen Auftritte, unter guten, anspruchlosen Leuten getrunken, die zerstörte Heiterkeit den Muth zu einem frischen Leben wieder herstellen dürfe, daß man, überzeugt oder nicht überzeugt, ihm folgte.

Vielleicht geschah es auch nur, weil keiner von ihnen wußte, was er zunächst thun müsse. Nach Augenblicken der innern Aufregung, die unser ganzes Wesen erschüttert, ohne doch ein Resultat herbeigeführt zu haben, überlassen wir uns willenlos dem geringfügigsten Momente, der uns Beschäftigung gewährt.

Viertes Kapitel.

Der unterbrochene Weihnachten flimmerte wieder hell und lustig in der Dachstube der Waschfrau. Die Wachslichter brannten, vielleicht durch neue ergänzt, auf der grünen Pyramide und um den Tisch, wo nur die Teller mit Pfefferkuchen einige Spuren der natürlichen Zerstörung aufwiesen. Sonst schien Alles in den gewohnten Kreis der weihnachtlichen Heiterkeit zurückgekehrt, die Kinder jubelten mit ihren Knarren und Pfeifen umher, Marie hatte die aufgerissenen und durchstöberten Commodenkasten wieder in Ordnung gebracht und in dem beschränkten Raume deutete nichts auf eine Störung des Festes, wie sie doch in dieser kleinen Häuslichkeit wohl noch nicht vorgekommen war.

Wenn die Großmutter sich verdrossen zeigte und eiferte, so war es um andere Dinge als die Todtschläger: daß Marie sich zu sehr aufs Nähzeug bücke, Christoph an seinen kleinen Brüdern die Künste des Stärkern versuche, welche er vorhin bei dem großen Beruhigungsakte so geschickt gegen Thomas ausgeübt,

oder daß einer von den kleinen Blondköpfen das farbige Spielzeug in den Mund nahm. Auch wenn eins der armen fremden Kleinen, die hier einen hellen Weihnachten fanden, der zu Hause dunkel war, von den Einheimischen übervortheilt wurde. Ein Schlag mit der Hand oder der großen Fliegenklappe flog dann gelegentlich unter die Uebelthäter, aber ihre Miene blieb heiter und ruhig, ja es schwebte ein wohlgefälliges Lächeln auf den Lippen, während die rüstigen Glieder der alten Frau in dem mächtigen Großvaterstuhl ausruhten, und ihre Blicke nicht ohne sichtliches Vergnügen in dem bunten Kreise ringsum Besuche abstatteten. Obgleich sie beim Lesen die Nasenbrille aufstülpte, waren doch ihre Augen so scharf, daß ihr nichts entging, was in den entfernteren Winkeln vorfiel, und auch bis in die anstoßende Küche, wo ein Feuer hell aufflackerte, drang ihr beobachtender Blick.

Hier saß im Winkel auf einem kleinen Schemel zusammengedrückt eine ärmliche Figur. Ein alter gekrümmter Mann, in einem abgetragenen grauen Ueberrocke, der an einer Schüssel aufgewärmter Speise löffelte, welche Marie ihm vorhin gereicht hatte. Neben ihm stand eine Laterne. Wenn die Flamme ihn beleuchtete, mochte man doch selbst ein zufriedenes Lächeln auf dem runzelvollen Gesichte bemerken, und ein schlauer Blick stahl sich dann und wann aus den grauen Augen, mit denen er ebensowohl den Beobachter spielte, wenn auch versteckter und in einer niedri-

gern Sphäre, als die alte Frau mit ihren großen und scharfblickenden. Ueberhaupt lag in dem Gesichte, wer ihn länger ansah, viel Character, und die schlecht gepuderte Stutzperücke, die ihm tief auf der Stirn saß, gab dem ganzen Mann etwas fremdartiges. Er war hier offenbar der Schützling und die Waschfrau die Gönnerin. Diese war sich dessen bewußt, und jener gab sich Mühe es anzuerkennen, wenn gleich manche Bewegung und mancher Blick anzudeuten schien, daß er sich mehr dünken konnte und ein Gefühl von Freiheit ihm innewohnte. Die Kinder, deren Liebling und Spielzeug er zugleich schien, waren vielleicht die Vermittler. Sie machten sich viel mit ihm zu schaffen, er mußte ihnen die Blechpfeifen, die verstopft waren, zurecht klopfen, ihnen Bilder erklären, die sie nicht verstanden, und auf der kleinen Trommel den Regimentsmarsch vortrommeln. Dafür nannten sie ihn Papa Muff, nahmen ihm wohl den Bissen fort, den er in den Mund stecken wollte, hingen sich an seinen Rücken, oder steckten ihm einen Papierzopf in den Kragen. Papa Muff mußte ihre Streitigkeiten schlichten, und doch, wenn das kleine Volk eine possirliche Figur fand, so ward der Stehaufmann und der Nußknacker Papa Muff genannt, und Alle schütteten sich vor Lachen aus.

„Papa Muff, so sagte auch die Großmutter, habt Ihr Euch satt gegessen?“

„Nein Mutter Martin,“ antwortete der Mann.

„Ei Er Schlingschlang und Nimmersatt!“ Es schien weder von seiner, noch von ihrer Seite ernst gemeint.

„Wer satt ist, ist todt, sagte er den Teller wegsetzend, und ich bin's noch nicht. Habe noch frischen Appetit und fühle nicht, daß er bald ausgehen wird. Der Appetit ist das beste Geschenk vom Himmel.“

„Ei Er gottloser Mensch. Weiß Er wohl, was die Leute von ihm sagen? — Er hätte es dick hinter den Ohren. Und sei Er weder so dumm wie Er aussieht, noch so arm wie Er vorgiebt.“

„Die Leute sprechen viel,“ Mutter Martin.

„Aber ich glaube es auch, weiß Er das? Ich meine, wenn Er so vor sich hinlacht, und mit den Augen schielt, macht Er sich über uns lustig.“

„Der Mensch soll lustig sein. Auf der Welt brauchts Lustigkeit. Wer's nicht von Natur ist, kann dazu thun, daß Er's wird.“

„Und ob Er schon unten im Keller wohnt, und seine Schwefelfaden nach der Elle verkauft, und den Kien selbst klein spaltet zu den Hölzchen, solls doch, wenn man bei ihm anklopft, nicht hohl klingen.“

„Es soll auch nirgend hohl klingen, wo man anklopft. Hohl ist der Tod. Etwas muß jeder Mensch haben. Der Eine hats auf der Zunge, der Andere im Kopf, der Dritte im Beutel. Will Sie die Dreier in meinem nachzählen?“

„Sie meinen in Seinem Kasten unten, da klimperte es manchmal kurios."

„Da müßte mir's das Gespenst hinein gethan haben. Mir bringt doch Niemand etwas."

„Man weiß von solchen Bettlern, die auf der Straße gelegen, Tag aus Tag ein, und sie hatten keinen ganzen Fetzen auf dem Leibe, aber als sie starben, fand man so viel Thaler und Ducaten unter ihren Lumpen, daß sie hätten können als Herren der Herrlichkeit leben. Doch freilich, so etwas kommt wohl nicht bei uns vor."

„Die Zeit der Wunder sei ja vorbei, sagen die Leute, entgegnete der Alte. Hab' auch wohl davon gelesen, und manchesmal geträumt, daß mir ein Geist einen Schatz zeigte. Aber, es soll ja auch keine Schätze mehr geben. Selbst nicht einmal unter der Erde."

„Sollte mich auch verdrießen, wenn Er eine solche Nachteule wäre. Geld ist auch eine Gabe Gottes; aber wer's hat, soll's nicht vergraben, sondern unter die Leute bringen."

Der Alte lachte: „An solchen fehlts doch nicht."

„Wir sind allesammt arme Leute, sagte die Frau; aber die meine ich nicht, die's mit vollen Händen fortwerfen, wenn auch uns davon etwas in die Schürze fällt. Ich meine die es auf rechtschaffene Weise in Handel und Wandel bringen, daß es aus Hand in Hand geht, wenn's auch zu dem wiederkommt, von

dem es ausging. Dann kommts mit Segen zurück. Die reiche Madam unten zum Beispiel, bei der die Marie dient, das ist eine von denen, die nicht wissen, was sie mit dem vielen Gelde anfangen sollen. Bald wirft sie's mit vollen Händen weg, an Spielleute und Gesindel, und schickts in die Zeitungen, wenn Einer drin seine Noth klagt, und man weiß doch, daß in den Zeitungen nicht die Wahrheit steht; bald knausert sie um Heller und Pfennig und wirft die Thür vor dem zu, der's verdient hat. Herr Du mein Gott, wer die Armuth hier in dem Haus zusammenzählte, es käme gerad so viel zusammen, als sie reich ist, aber weiß man nur von Einem, dem sie einen rothen Heller zugewendet? Und leben doch unter einem Dache."

„Und alle Menschen unter einem Himmel," sagte Muff.

„Sie sollte es ja nicht fortschenken. Denn Bettler sind Taugenichtse. Aber könnte sie die Leute nicht für sich arbeiten lassen und ihnen zu verdienen geben? Das hieße rechtschaffen gehandelt, und käme ihr selbst zu gut. Mein Nachbar hier unterm Dache, der gelbe Weber, wenn sie sich ihre Leinewand von ihm weben ließe, würde nicht alle Morgen und alle Abend nach ihren Fenstern hinunterschielen, und ihr nachrechnen, wie viel Zeit sie verschläft und uns die Ohren voll beten über ihre Gottlosigkeit. Die junge eitle Wittwe, die Putz machen muß, damit sie sich selbst putzen

kann, der arme Doctor, der nichts thut als schreiben, meine Studenten, die Taugenichtse, die Lectionen geben müssen, was brauch ich Ihm Alle im Haus zu nennen, die es sich um den trockenen Bissen Brod sauer werden lassen müssen, und sie allein könnte Alle ernähren, und käme noch wohlfeiler dabei weg. Ich will gar nichts davon reden, daß sie ihre Wäsche nach Paris oder Gott weiß wohin schickt, und sie brauchte nur zwei Treppen hinauf zu schicken, und hätte es eben so gut."

„Aber sie hat doch Ihre Marie zur Kammerjungfer genommen."

„Weil's keine andre mehr mit ihr aushalten konnte."

„Sie ist eine gescheute Frau, liebe Frau Martin, sagte der Alte nach einigem Besinnen, und das alte Haus, in dem wir wohnen, ist sehr groß, und es wohnen sehr viel Leute drin. Sie meint nun, wenn es nach Ihrem Sinne ginge, würde alles recht und ordentlich zugehen. Aber ist die Welt nicht auch ein großes Haus voller Leute, die alle verschieden sind, und der liebe Gott ist noch viel gescheuter als Sie, und doch klagt Alles, daß es nicht recht und ordentlich herginge. Und der liebe Gott will gewiß so gut wie Sie, daß es alles gut sein soll. Und wer weiß es ist auch gut, wir könnens nur nicht sehen, weil unser Auge nicht weit genug trägt. Sehn wir doch selbst nicht in alle Winkel dieses Hauses."

„Wenn er nur manchesmal, wie in alten Zeiten, mit der Zuchtruthe drunter fahren wollte.“

„Die Leute meinen doch, das käme wohl vor. Wenns auch nicht mehr geschieht wie dazumal bei Sodom und Gomorrha. Es geht jetzt alles sanfter in der Welt zu.“

„Arme Leute, die wissen wohl davon zu erzählen, aber bei den Reichen, da schlägts nicht ein.“

„Die reichen Leute sprechen anders. Sie meinen, wenn wo ein Unglück losbricht, träfe es sie zumeist und zuerst. Wenns Krieg giebt, da müßten sie zahlen. Die Spitzbuben gingen an den Hütten vorbei, und brächen in den schönen Häusern ein; und wenn ein Schiff scheitert, so machte nicht die Hökerin Bankrot, sondern der große Kaufmann. So ein Bankrot, der wie ein Sturmwind in ein volles Magazin voll leichter Waare fährt, und alles fortfegt und weht, soll ein gar schlimmes Ding sein. Der reiche Mann hat nicht mehr Hände als jeder arme Mann, um zuzugreifen und aufzulesen. Da meinen sie nun, wo Sturm und Brand etwas zerstört, hätte nur der, der was zu verlieren hat, Verlust, der aber nichts zu verlieren hat, Vortheil. Denn aufgebaut und gesammelt muß immer wieder werden, wer es auch sei, der das neue Haus bekommt. Wer heute reich sei, der könne morgen arm, und wer heute arm sei, morgen reich werden. Ob da der Arme nicht reicher sei an Hoffnung als der Reiche; so sprechen die Reichen.

Ich weiß nicht, ob sie recht sprechen, ich bin kein reicher Mann."

„Wenn ich König wäre, so wüßte ich was ich thäte, sagte die Frau. Die Reichen und die Armen müßten abwechseln; denn allezeit egal, das glaub' ich wohl, kanns in der Welt nicht zugehen. Die reiche Wittwe kann es dies Jahr gut haben, meinethälben sich auf dem Sopha wiegen und kutschiren, und Shawls und Spitzen und Hüte sich bringen lassen, um auszuwählen, was ihr gefällt. Denn der Posamentier und der Kutscher, und die Putzmacherin müssen auch leben, und ohne Verdienst lebt sich nicht. Aber wenn das Jahr vorüber, müßte sie austauschen mit der armen Wittwe; die müßte hinaufziehen in ihre schönen prächtigen Zimmer, und die reiche Wittwe könnte dann in der kleinen Wohnung sticken und nähen."

„Warum nicht mit Ihr tauschen, Frau Martin? Auf den Sopha's unten sitzt sich's viel weicher als auf Ihrem Großvaterstuhl."

„Das würde sich doch nicht schicken."

„Ein König, denke ich, muß machen können, daß sich Alles schickt."

„Der König kann Alles! Das hat Großmutter immer gesagt," fiel Christoph ein.

Der Alte lächelte: „Und dann wär's auch billig, daß er mit den Männern tauschte. Er nähme sie den verheiratheten Frauen ab, die sie das vorige

Jahr gehabt, und gäbe sie bis zum andern Neujahr den Wittwen. Die Kranken müßten alle Jahr gesund werden, und die Gesunden dann ins Lazareth. Die Soldaten an den Schreibtisch, und die Gelehrten Wache stehn. Die Steinbrecher könnten für ihre saure Arbeit sich auch ein Jahr beim Juwelier oder beim Uhrmacher erholen, und die Goldschmiede dafür in den Steinbrüchen arbeiten."

„Papa Muff, wer hat Ihm das gelehrt? sagte die Alte, und sah ihn aufmerksam an, indem sie die Nadel ruhen ließ. Lernt man denn im Unglück so gottlos spaßen?"

„Man lernt, daß man sich nicht ärgern soll, wenn's anders geht, als man denkt, und wenn man das erst gelernt hat, so kommt die Lustigkeit von selbst. Ich war einmal ein Thor, wie Viele, bin es recht oft und lange gewesen. Meinte, weil's mir die schönsten Plane, die besten Vorsätze querfeld durchfuhr, wie ein Blitzstrahl durch ein schönes neues Haus, weil Dummköpfe das erndteten, was ich mit Klugheit gesäet, und schlechte Menschen belohnt wurden, wo die Guten, die es verdient hatten, leer ausgingen, — da meinte ich, es gehe in der ganzen Welt so zu, wie in diesem Hause. — Damals ärgerte mich ein Ameisenhaufen unter einem alten Kieferbaum: wie die kleinen Thiere unter einander quirlend und wirbelnd, eines über das andere weg liefen, krochen, ritten, spatzierten. Da waren keine Wege und keine



Wegweiser, und jedes fand doch seinen Weg, alle wie die Tollen in immerwährender Bewegung. Und sie schafften doch, jedes das Seine zum Ganzen, und keiner war da, der's ihnen befahl, und sagte, wie sie's machen sollten. Da trugen ihrer Sechs ein Stückchen Reis, das für sie ein Balken war, über tausend Köpfe weg, und wenn sie umpurzelten, und der Balken in die Tiefe fiel, sprangen sie auf der Stelle unverdrossen nach, und hohlten ihn von neuem herauf. Andre liefen Boten, holten Hülfe herbei. Ein Mistkäfer war in ihren Bau gerathen. Sie fielen über den Feind her, so viel ihrer dazu nöthig waren; die Andern ließen sich nicht stören in ihrer Arbeit. Er schien ihnen zu entkommen. War er doch ein Elephant unter kleinen Menschen! Schon hatte er unter gefährlichen Attaquen den sandigen Weg erreicht, wo er mit seinen längern Beinen ihnen leicht entkommen mochte. Da stürzten sie von zwei Seiten herab, ihm voraus, und unten empfing ihn ein Hinterhalt. Aber schon hatten sich zwei, drei an seine Beine geklammert und er mußte sie mit sich ziehen, und zusehends ward er schwächer. Und gerade im Sande, wo ihr Terrain nicht ist, gelangs ihrer Geschicklichkeit ihn umzudrehen, daß er auf dem Rücken lag. Wie er sich nun auch sträuben mochte, es war um ihn geschehen, sein Schild schützte ihn nicht mehr, und mit seinen Beinen mochte er kämpfen, so viel er wollte, für jedes waren drei, vier Feinde bereit.

— Er war todt. — Wie viel Arme und Hände, wie viel Stricke und Stangen braucht es wohl, um einen todten Elephanten auf einen Berg von Sand hinaufzuwinden! Die Ameisen hatten keine Stricke und keine Hebel, und doch waren nicht fünf Minuten vergangen, so war die große Beute hoch oben auf ihrem Bau und dann versenkt in ihre Vorrathskammer. Jeder hatte angefaßt, wo er konnte, an Kopf und Bein. Einige waren hinunter gekrochen und hoben und trugen, Andere stießen. Und was hätte es unter den Menschen für ein Hallo gegeben über solchen Sieg! Keiner lief hinzu. Es war abgethan, und die es gethan, kehrten um, und arbeiteten, als wäre nichts vorgefallen, fort. — Seht, da verdroß mich's, daß solch ein miserables, kleines Volk, das nicht druckt, schreibt, spricht, ja nicht einmal denkt, eine Ordnung haben soll, die der Mensch mit allen seinen Mitteln nicht hat, und im Ingrimm stieß ich mit dem Fuß hinein und zerstört war der ganze Bau."

Die Kinder, die sich aufmerksam um ihn gruppirt hatten, stießen einen Schrei aus.

„Wartet nur, fuhr er fort, die kleinen Thiere lassen sich nicht so leicht ins Bockshorn jagen. Ich kam nach ein Paar Tagen wieder an die Stelle, und siehe da, es wimmelte und wirbelte und arbeitete so lustig als vorhin, und der Bau war wieder fertig."

Die Kinder jubelten, aber Papa Muff sagte: „Ich stieß wieder mit dem Stiefel hinein, und tiefer

als neulich, und streute ihr ganzes Schloß mit Sälen und Hallen, und Stuben und Vorrathskammern weit weg, rechts und links, über den Weg und ins Gebüsch: „„Nun wird Euch doch die Lust vergehn, dachte ich, und mit Eurer bessern Welt ists auch aus.““

Alle Kleinen waren unwillig, Hänschen fing an zu weinen, und wollte nichts mehr von Papa Muff hören.

„Wartet nur Ihr Schelme, ich kam ja nach einer Woche wieder, uud was sah ich? — Ihr Haus so schön und hoch aufgebaut, daß ich nun bis an's Knie hätte hineinfahren müssen, wenn ich's von Grund aus zerstören wollen.“

„Hast Du's gethan?“ fragte Hänschen zitternd.

„Nein, diesmal hütete ich mich, denn ich hatte schon die beiden erstenmale so viel Ameisen im Stiefel mitgebracht, und sie hatten mich jämmerlich im Bette gezwickt, daß ich nicht schlafen können.“

„Die Kleinen waren damit zufrieden. Sie fragten ihn, ob er die Nacht drauf ruhig geschlafen?“

Da sein Auditorium sich geändert hatte, schien auch die Erzählungsweise des Alten einen anderen Ton anzunehmen.

„In der Erst war mir sehr bang zu Muthe; wie etwa Dir, Hänschen, damals, als Du auf den Stuhl geklettert warst, um vom Kochzucker zu naschen, und das ganze Blechkästchen war heruntergefallen und lag zerstreut wie Mehl auf dem Boden,

und Du konntest den Kasten nicht wieder hinaufstellen und saßest im Winkel, und wartetest zitternd, wann die Großmutter wiederkommen würde und die Bescheerung sehen. So ungefähr war mir zu Muthe. Es summte mir im Kopf wie Glockengeläut, wenn sie viele Leute begraben, und auf der Brust lag mir's auch. Und mit einem Male kam ein langer Leichenzug vorüber, ein Todtenwagen nach dem andern. Es sah schrecklich aus, und mir starrte das Blut. Denn es waren die armen Ameisen, die ich todt getreten hatte. Und all die andern Ameisen sangen traurige Lieder und waren alle schwarz angezogen, und auf mich sahen sie bitterbös. Ihr müßt Euch die Ameisen aber nicht so klein denken, als sie aussehen. Sie waren so groß geworden, wie ordentliche Menschen, und Ihr könnt denken, wie ich erschrocken war, wenn ich dachte, so viele fromme und arbeitsame Geschöpfe hast du um nichts und wieder nichts umgebracht. Da plötzlich blieb der Zug stehen. Unter einem hohen Baldachin wurde ihre Königin getragen, ein schönes, ernstes, hohes Weib, in schwarzem Sammt, und goldne Ringe und Ketten und Spangen umschlossen ihren Leib und ihre Stirn und ihre Arme. Ihr blaues Auge war groß; das suchte mich, und mit einem Male war sie herabgeschwebt vom Sitze und stand vor meinem Bette. Da hob sie die Hand auf, in welcher sie das Scepter trug, und öffnete den Mund."

Die Kinder drängten sich ängstlich an einander, und Hänschen bat: „Ach nicht weiter, nicht weiter! Sie hat Dir gewiß was gethan.“

„Ihr seht ja, ich lebe noch, sagte Papa Muff. Sie sprach so zu mir: „„Du elender Sterblicher, nicht um meine arme Unterthanen, die Du gemordet hast aus eitlem Uebermuthe, trete ich jetzt vor Dich, denn die Armen sind gestorben in ihrem Berufe, als fleißige und arbeitsame Bürger in meinem Reiche, und in ihrem Tode sind sie uns eben so werth als in ihrem Leben, weil ihre Seelen wieder zu uns zurückkehren, und mit uns arbeiten werden; denn bei uns ist kein Ende und kein Anfang, und wir wirken fort bis an das Ende aller Tage, weil unser Leben eine immerwährende Arbeit ist. Aber um Deiner selbst willen, Du armer Blinder, und um Dir die Augen zu öffnen, würdigen wir Dich, daß Du den Kummer siehst, den Du uns bereitet hast. Denkst Du, weil Du gegen uns ein Riese bist, und wir kleine, kleine Zwerge, daß Du vor dem allmächtigen Herrn, der Himmel und Erde geschaffen hat, besser bist und mehr als wir? Wir Alle sind vor ihm gleich, und wir bauen, jeder nach seinen Kräften, unsre Häuser; vor ihm ist das Haus des Kleinen so viel werth als das Haus des Großen. Du bist, wie Du Dich auch hoch dünkst, doch vor ihm nur ein kleiner Wurm, und wenn er seiner geringsten Diener Einen seine Fußspitze erheben läßt, so zertritt er Deine

Häuser, Schlösser und Städte, wie Du unsre meinst zertreten zu haben. — Aber Du irrst, wenn Du meinst, daß solch ein plumper Fußtritt den Bau zerstören kann, denn Gott im Himmel sieht auf alle Bauten nieder, ob kleine ob große, und unter seinen Augen sind sie aufgeführt, und was er mit seinem Auge gnädig angeblickt, das kann nicht wieder vergehen, und wenn es auch scheinbar in Trümmer stürzt, erhebt es sich aus den Trümmern immer wieder, und das Neue wird fester und größer als das Alte war.""

„Das hat die Ameisenkönigin Alles zu Dir gesagt?"

„Und noch viel mehr, das habe ich aber wieder vergessen, wenigstens die Worte. Sie meinte, wir Alle wären auch Ameisen, aber blinde Ameisen, und an ihnen könnten wir's lernen, wie wir es machen müßten, damit es bei uns ordentlich herginge. Denn keine Ameise rennte der Andern den Kopf ein, Alle wären eines Sinnes und jede wie das Glied von einem Leibe, und Alle arbeiteten mit einander, ohne daß sie es wüßten, auf ein Ziel los. Wir nun, die wir Verstand hätten und ganz andere Kräfte, sollten uns schämen, wenn wir nicht zusammen thätig blieben, sondern der Eine rechts, der Andere links hin arbeitete, und uns nie vertrügen, vielmehr Einer des Andern Werk zerstörten."

„Ists auch recht, Papa Muff, fiel die Alte ein, den Kindern solche Mährchen einzureden. Zum Spiel

mag's gut sein, aber es bleibt im Blute sitzen, wenn sie groß werden; und dann hat's Mühe es wieder auszutreiben."

„Warum giebt man sich die Mühe, Mutter Martin, zumal bei uns armen Leuten? Ich meine, wir sollten was wir mit der Ammenmilch einsogen, für's ganze Leben uns aufheben. Die Reichen brauchen es vielleicht nicht; sie können täglich Gold und Silber sehen, bunte Teppiche und Tapeten, Porzellan und Krystall, und schöne Gemälde und alabasterne Figuren; wo sollen wir das herbekommen!"

„Haben wir's nöthig? Arbeiten und verdienen, und Gott fürchten, ist das nicht genug?"

„Arbeitet sich's aber nicht besser, wenn's lange Tage und Wochen durch grau war und regnete, und nun einmal die Sonne hell scheint! Das Herz lacht einem im Leibe, und unter den Händen geräth es noch mal so gut."

„So reden die Brantweintrinker auch. Sie sagen, wenn sie lange gearbeitet, würd's ihnen dumpf und schwer zu Muthe, und dann brauchte es der Auffrischung. Dann solls der Schnaps thun."

„Der Mensch mag wohl bisweilen den Brantwein nöthig haben, sonst hätte der liebe Gott die Kraft nicht in das Korn gelegt, aus dem man ihn brennt. Aber wir sollten uns hüten unsere Sinne nicht so stumpf werden zu lassen, damit wir den starken Brantwein nicht nöthig haben, damit schon ein

heller Sonnenschein uns auffrischt. Denn ohne solchen Sonnenstrahl halten wir's doch nicht aus. Und ist das nicht freundlicher Sonnenschein, der aus den Kinderjahren uns ins graue freudenlose Alter nachblinkt, die guten Feen, und die wohlthätigen Geister, die den guten Kindern Geschenke in die Wiege legen, und die auf schlimmen Wegen gehen warnen? Wenn ich ein blinder Mann wäre, der am Wege sitzt und die Hand ausstreckt, und Alles wäre grau um mich her, und kein wirklicher Sonnenstrahl dränge durch die Nacht meiner Augen, ei wie wollte ich mich freuen, wenn ich um mich helle Feenschlösser dächte und grüne Wiesen, worauf die Elfen tanzen. Ich glaubte, wenn ein angenehmer Wind mir die heiße Stirn kühlt, es seien gute Geister, die mich anfächeln, und wenn mir eine unsichtbare Hand in meine offene ein Geldstück wirft, so wäre es die schönste Frau mit hell lächelndem Auge, eine gute Fee. Ich lauschte, und noch lange nach dem sie fort ist, kein anderes Ohr mehr ihre Tritte hörte, vernähme ich es. Meint Sie, daß ich darum unglücklicher wäre?"

„Wenn sie Ihm nun aber einen blanken Zahlpfennig in die Hand geworfen hätte, und die Jungen lachten Ihn aus, wäre Er dann auch glücklich?"

„Es giebt gute und böse Geister. Für den Zahlpfennig könnte ich mir freilich kein Brod kaufen. Aber die frohe Stunde, die ich vorhin gehabt, könnte mir doch auch Niemand nehmen. Mit der Armuth

ist's wie mit der Blindheit. Ein Bettler wird nicht reich, und ein Blinder nicht sehend. Darum mag den schon ein Geldstück, das er nicht erwartet, entzücken, und diesen, was wir ein Traumbild nennen. Das eine Geldstück hebt ihn nicht über seine Noth, und der eine helle Blick giebt ihm seine Augen nicht wieder. Aber Beide haben einen Schluck Lebenswasser getrunken, das der liebe Gott für Alle bereitet hat, die sich den Gaumen nicht verdorben. Die Reichen schmecken's nicht mehr; ihre Zunge ist verwöhnt von den feinen Weinen und Liquören. Wir Arme sind drauf angewiesen. Wenn wir Wochen und Monate lang nichts als unsere graue Lumpen sehn, ist das nicht auch ein grauer Staar! Und ein bischen Sonnenschein ist das Lebenswasser. Für uns wäre es gut, Mutter Martin, wenn wir recht lange Kinder blieben. Macht denen nicht ein Stückchen Zucker alles Bittere süß?"

„Papa Muff, bisweilen redet Er doch so kurios und gelehrt dabei, daß mir unwirrsch wird. Das kommt wohl daher, daß er in einem Keller wohnt, wo von der Gottesluft nichts eindringt. Wenn Er so allein da noch sitzt bei der Laterne bis Mitternacht, mögen die Geister ihn wohl besuchen, wovor uns der liebe Herrgott und Heiland bewahre."

„Und wenn sie's thun! sagte der Alte aufstehend. Es ist nicht die übelste Gesellschaft. Geister mancherlei Art kommen da zusammen und conversiren mit

einander und mir. Sie sprechen freilich anders, als wir's gewohnt sind. Aber es sind lustige Geister. Manchesmal höre ich ein lautes Gelächter, das durch alle Gewölbe schallt. Und wißt Ihr, worüber sie lachen? Ueber uns. Sie meinen wir machten uns viel zu viel Sorgen, und wenn bei uns recht was Dummes geschehen ist, was sie so nennen, dann geht's bei ihnen toll und bunt her, als wenn zwölf Hochzeiten auf eins gefeiert werden. Da springts über Tisch und Bänke, die Tonnen rollen und die Fässer tanzen. Habt Ihr's nie gehört? — Erlaubt, Mutter Martin, daß ich meine Laterne anzünde. Meine Gesellschaft wartet wohl schon. Heut wird's hoch hergehen."

Es war todtenstill in der Kammer geworden. Die Kinder hatten sich ängstlich um den Stuhl der Großmutter gedrängt, und sahen den Alten mit blassen Gesichtern und stieren Augen an: „Was wird's denn geben!" rief Marie.

„'S ist unrecht von Euch, Papa Muff, sprach die Großmutter streng, bisweilen redet Ihr so vernünftig, und dann wieder so ungedroschenes Zeug, als wolltet Ihr der Knecht Ruprecht sein vor den Kleinen. Pfui, schämt Euch, und wenn's Geister giebt, an dem Abend haben sie keine Macht."

„Meint Ihr! Ich dachte grad, ich würde mit ihnen Weihnachten feiern."

„Wer ist denn für sie in der Nacht geboren?"

„Es ist doch wahr, was Ihr von Euren Studenten erzählt habt? — Da ist ihnen ja ein wahres Kindtaufen geboren.“

„Schweigt mir davon. Die Taugenichtse sollen mir mein Fest nicht verderben. Ich denke nicht mehr dran.“

„Meine Kleinen aber desto mehr, liebe Frau. Die werden jedesmal toll, wenn recht was Tolles oben passirt ist. Denkt doch, zwei in einem Hause, die sich um die Wahrheit todtschlagen wollen, und halbe Kinder! Ueberhaupt wenn sie oben von der Wahrheit sprechen, und glauben eine neue entdeckt zu haben, sind sie wie ausgelassen. Ein so alter Mann wie ich hat ordentliche Mühe in dem schrecklichen Gelächter sein bischen Respekt zu erhalten, denn was das schlimmste ist, ich muß immer mitlachen. Sage ich ihnen nun: Schämt Euch, ich bin ein alter Mann, so wollen sie aus der Haut fahren, und tanzen mir um meine Perücke und zausen mich an Bart und Augenwimpern. „„Du bist ja nur ein kleines Wickelkind gegen uns,“ schreien sie,„ und wir sind viele tausend Jahre alt.““

„Christoph! sagte die Großmutter, nimm dem Papa Muff die Laterne ab und führe ihn die Treppe hinunter, daß der alte Mann nicht fällt.“

Christoph verrieth indeß nicht die geringste Lust dazu. Er duckte sich unter den kleinen Geschwistern, und sein Muth von vorhin schien verschwunden. Auch

mochte die Großmutter es nicht ganz ernst gemeint haben, ihr war es nur darum zu thun, daß der Alte ging. Die Bangigkeit, die er den Kindern verursachte, konnte sie angesteckt haben.

„Die Kinder fürchten sich, sagte der Alte zögernd. Ihr kleinen Käsemilben, meine Geister thun keiner Seele etwas, am wenigsten Euch."

„Wie sehn sie aus?" fragte Hänschen mit einer herzhaften Anstrengung, zu der ihn die Neugier spornte.

„Euer Nußknacker ist ein Riese dagegen. Ein bleierner Soldat kann ihrer zehn aufspießen. Ein Stehaufmännchen von Holunder erschreckt sie. Auf meinem Tisch, wenn ich die Lampe hinstelle, und sie invitire, haben hundert Tausende Platz. Dann spielen wir miteinander, was sie wollen, Zeck, Anschlag, Räuber und Wanderer. Ich werde Euch einmal zu mir einladen, daß ihr zuseht und mitspielt. Habt Ihr noch keine Kellerwürmer gesehn? — Weiter ist's nichts — pure kleine Würmer, wie sie in jedem Keller sind. Es giebt nichts Neues in der Welt. Ich rufe sie meine Grillen, das ist ihr Lieblingswort und dann springen und kriechen sie aus allen Ecken. — Gott befohlen, und ein heitres Christfest für Alle."

Fünftes Kapitel.

„Er beschütze und behüte uns vor allen bösen Geistern, die an unsre Thür pochen!" hatte die Großmutter, die Arme kreuzend und die Augen auf den Alten ängstlich gerichtet, gesprochen, als es an die Thür klopfte, erst leise, dann stärker.

Es war die uns wohlbekannte Gesellschaft aus der Hinterstube. Wie sie mit nicht ganz unbefangenen Blicken, alle blässer als vorhin, Anselm mit einer weißen Binde um den Kopf, auf das ungewisse Herein der Wirthin langsam eintraten, konnte in solchem Augenblicke ihre Erscheinung die Befangenheit der Anwesenden nicht vermindern.

Die Kinder drückten sich fester an die Großmutter, Marie bat den Papa Muff durch einen Wink, er möchte noch ein bischen bleiben, und die Großmutter selbst schien auf einen Augenblick besorgt, die Ruhestörer könnten so geschaart nicht in friedlicher, sondern in der Absicht kommen, sie wegen ihrer Intervention von vorhin zur Rede zu stellen.

Aber der Doctor verscheuchte schnell diese Wolken.

Er war auf die Alte zugetreten, hatte ihre Hand ergriffen und mit freundlichem Tone gebeten: „Nicht wahr, Mütterchen ist nicht mehr böse? Sagt ich's doch gleich meinen Freunden, Mutter Martin kann nicht lange zürnen, wenn sie sieht, daß man's nicht böse meint. Nun kommen hier die reuigen Sünder, denen ich tüchtig ins Gewissen geredet, und wollen sich überzeugen, ob Mutter Martin wieder gut ist. Ja der Friede ist eine schöne Sache, vor Allem aber ein Hausfriede; über den geht nichts. Wenn die nächsten Nachbarn sich zanken, wenn Einer dem Andern nachredet und den Bissen im Munde nicht gönnt, wie soll dann Friede überhaupt sein. Aller Friede muß damit anfangen, daß er in jedem Haushalt ist, denn die Welt ist nichts anders als viele kleine Haushaltungen, die zusammen eine große ausmachen."

Er sprach noch manche schöne Worte und wohlgestellte Phrasen, und darunter Vieles was über den Horizont derjenigen war, an die es gerichtet. Aber es wirkte um desto besser, weil es nicht verstanden wurde. Denn diesmal war der Doctor der angreifende Theil, und wir haben gesehen, daß dieser auch bei Friedensversuchen den Sieg in der Regel über den überraschten Gegner davonträgt. So überschüttete er die Alte mit theilnehmender Aufmerksamkeit, mit Floskeln löblicher Gesinnung und warmer Freundschaft, Scherz und Ernst unter einander gemischt, daß sie beiden Studenten lächelnd die Hand reichte, und

sprach: „Ihr seid Beide Schelme, aber weil's heut ist, soll Euch vergeben sein."

„Da nehmt ein Beispiel an Mutter Martin," rief er, wie sie immer weiß was an der Zeit ist, im Schlagen und im Vertragen, im Schelten und im Gelten. „„Abgemacht,"" so heißt die Parole des Lebens, immer die Gegenwart angefaßt und in die Zukunft hinausgeblickt. Wer an Vergangnes denkt und corrigiren will, bringt es nicht weiter. Das Widerwärtige, das uns betraf, muß man am Wege liegen lassen wie ein todtes Pferd, und sich auf ein frisches schwingen. Wie soll man sonst die Wahrheit erreichen, die doch unser Aller Ziel ist."

„Werdet Ihr von nun an fromm leben?" fragte sie forschend die Alte.

Strahlheim hatte sich neben sie gesetzt und vertraulich ihre Hand gefaßt: „Dafür sage ich gut. Was Ihr an Ihnen tadelt, und ich auch, war, wenn man's recht nimmt, nur Frömmigkeit; nur weil sie so jung sind, haben sie sich im Ausdruck versehen. Das Blut irrt, das Herz ist gut. Warum schämt Ihr Euch nun, Ihr Herren, dieser wackern Frau grad raus zu sagen, was Euch eigentlich Ehre macht? Sie sind Beide — seht wie sie roth werden! Ist das etwa eine Schande, daß Ihr Euren unvergeßlichen, frommen Lehrer so unaussprechlich lieb habt. — Nun, nun ich schweige, Euch nicht zu beschämen; aber ein ander Mal, wenn Ihr nicht dabei seid,

erlaubt Ihr mir Eurer Wirthin zu sagen, warum Ihr wüthend wurdet und die Fassung verlort, als ihn Jemand noch im Grabe beschimpfte, und an seiner Frömmigkeit zweifelte. Frau Märtin ist nicht die Frau, die auf ihrem Frühprediger was sitzen läßt. Ich glaube und wär' es selbst am heiligen Orte, wenn ihn Einer einen Atheisten schölte, sie würde ihn zurecht weisen. Aber nicht mit scharfen Klingen und nicht in der Hinterstube, Nachts, nein vor der ganzen Gemeine, am hellen Tage, das merkt Euch."

„Da würde sie sich doch noch ein bischen besinnen, sagte lächelnd die Alte. Doch nichts mehr davon, wir haben jetzt andre Dinge vor. — He, Papa'Muff, löscht nur wieder die Laterne aus. Jetzt dürft Ihr nicht fort. Die Gesellschaft da unten wird's wohl nicht übel nehmen, wenn Ihr noch ein Stündchen bei der Gesellschaft oben bleibt. Ihr mögt den Kleinen nachher desto mehr davon erzählen, wie unvernünftige Leute vernünftig wurden. Sagt Euch Eure Nase nichts davon, was kommen wird, oder vertreibt Euch der Karpfen-Geruch, derweil er die Herren geradewegs in meine schlechte Stube leitete? Nichts für ungut, Ihr seid Alle willkommen. Der Karpfen ist ein großes Thier. Meine Gevatterin, die Fischfrau, hat mir ein Präsent gemacht zu Weihnachten. Ist eine ungelehrte Frau, kann nicht lesen und schreiben, weiß aber doch, wie man Weihnachten feiern muß."

Strahlheim erklärte, er nähme Namens seiner

Freunde die freundliche Einladung an, und versicherte, sie würden als Gäste gut machen, was sie als Miether verschuldet hätten. Dabei erinnerte er sich, wie auch vor einem Jahr in der Stube der Waschfrau ein traulicher Kreis um ein Gericht Gerngesehn sich versammelt hatte, in den ihn ein Zufall geführt. Er rühmte die Heiterkeit, die darin geherrscht, und welch' eine liebenswürdige Wirthin Frau Martin gemacht. Er erzählte den Studenten mehrere Züge, was der Alten nicht mißbehagte. Sie klopfte ihm auf die Schultern:

„Doctor, Er hat eine vortreffliche Nase, denn Er riecht überall wo es was giebt; und wenn's mit der Zunge abgemacht wäre, so wäre Er der erste Doctor in der Stadt. Das Auge ist auch gut; Er will nur zuviel damit sprechen. Seine Ohren müssen aber noch sehr schlecht sein, denn Er hört bei jedem Klingelzuge einen Patienten raus, und mit der Nächstenliebe stehts noch schlechter; sonst ließe Er sich nicht alle Nacht dreimal rausklingeln, und uns Alle im Hause dazu, daß man denken soll, die halbe Stadt liege im Sterben, und es sind doch nur Seine Freunde, die ihn ins Weinhaus rufen. Wenn Er aber einen guten Rath haben will, so sagte ich Ihm, Er solle bis Er mehr Patienten hat, sich selbst in die Cur nehmen, und da mit dem Herzen anfangen. Denn ob's mit dem gut oder schlecht steht, muß Er am besten wissen.“

Strahlheim lachte von Herzen und meinte, Frau Martin wisse es doch vielleicht noch besser als er selbst. Er half ihr dann den großen Tisch mit dem groben aber saubern Tuche decken, während Marie in der Küche den duftenden Karpfen anrichtete. Mit Hülfe einiger Kindertische, und was von Tellern, Schüsseln, Gabeln und Messern aufzutreiben war, wurde, wie es sich schickt, eine Tafel hoch und niedrig zurecht gesetzt, an der Alle, groß und klein, endlich Platz fanden. Der Dampf des Fisches und der großen Schüssel Kartoffeln schien alle Gemüther zu einer Eintracht einzuladen, welche man vorhin in der Studentenstube kaum für möglich gehalten hätte. Mutter Martin sprach ein kurzes Gebet, da, wie sie äußerte, nachdem ein halbstrafender Blick unter den Anwesenden die Runde gemacht, doch wohl keiner von ihnen eines auswendig wisse. Aber wer mit ihr essen wolle, müsse mit ihr beten. Leid thue es ihr nur, hieß es dann, als man sich hingesetzt, daß der Karpfen schon geschnitten sei. Hätte sie gewußt, wie geschickt ihre Miethsleute mit den Messern umzugehen wüßten, hätte sie denen das Tranchiren überlassen. Strahlheim meinte, sie würden desto besser das Einhauen verstehen.

Wenn in einer Gesellschaft auch nur zwei Personen in ihrer Stimmung sich begegnen, und ihr Witz in dem Kreise verstanden wird, so ist für die Unterhaltung gesorgt. Der Doctor wollte witzig sein

und die Waschfrau war dazu aufgelegt. Die Studenten nahmen zwar in ihrem absoluten Adlerfluge nach der Sonne keine Notiz von den niedrigern Gegenständen, in denen sie sich als Licht und Wärme manifestirt; wo aber die Sonne aus dem Spiele blieb, waren sie derbe Bürgersöhne, welchen ein handgreiflicher Witz der liebste war. Es wurde viel gelacht, und die Kleinen thaten das ihrige dabei, wenn sie auch selten verstanden was es galt. Nur Werner war kaum zum Lächeln zu bringen, ob es doch nicht an Stichelreden fehlte ihn aufzuregen. Der alte Muff, welcher am kleinen Tische unter den Kindern saß, sah ihn oft scharf an.

„Was! rief die Wirthin, Sein Teller wird ja nicht leer. Daß Er ein Doctor ist, der nicht curiren kann, weiß ich, ist Er aber auch Einer, der nicht essen kann?"

„Mein College unter dem großen Hute, unter dem so viele Köpfe Platz haben, volle und leere, sagte Strahlheim, weiß zwar, daß die Fische schwimmen müssen, um zu leben; aber daß sie auch Gräten haben müssen, daran würgt er noch. Man sieht daraus, wie die gelehrtesten Männer, die der Wahrheit ganz nahe sind, an einer einzigen Gräte, von der sie nicht wissen, ersticken können."

„Was meint Papa Muff dazu!" sagte Frau Martin.

„Ich meine, wenn die Fische reden könnten,

könnten sie viel erzählen. Aber ich weiß nicht, ob es ein Unglück ist, daß sie stumm sind."

„Giebts im Wasser so viele Neuigkeiten?" sagte Christoph.

„Weißt Du nichts von den Wassernixen? Seit sie oben nicht mehr an Geister glauben, sind die Kobolde ins Wasser gefahren. Liesest doch die Bibel Christoph, und weißt nichts vom Propheten Jonas, der vierzig Tage in einem Wallfischbauch gelebt hat. Die in Otaheiti beten die Hayfische an, damit sie sie nicht fressen. Zu den alten Heidenzeiten, hab' ich mir sagen lassen, waren die Fische die allerfrommsten Diener der Götter, die Delphine trugen fromme Menschen, die ins Meer gefallen, an's Land, und apportirten Ringe, die man den Göttern geopfert, wenn die Götter das Opfer nicht wollten. In den katholischen Zeiten bekam der Hecht alle Martyrzeichen von der Kreuzigung unsers Heilands in seinen Kopf, und was ist nun gar erst ein Karpfe für ein ehrwürdiges Thier, das nicht allein älter wird wie der Mensch, sondern selbst Jahrhunderte lebt mit seinem Moos auf dem Kopfe. Wenn solch' ein Karpfe sprechen könnte, was dürfte er uns nicht erzählen!"

„Was denn? Was denn?" riefen die Kleinen.

„Von den Gräten, die den Menschen im Halse stecken bleiben, und sie hatten keine Kraft, sie durchzubeißen."

Die Kinder waren mit der barschen Art, wie

er das Gespräch abbrechen zu wollen schien, nicht zufrieden.

„Wenn uns die Karpfen nun gar erzählen könnten von allen den ertrunkenen Menschen, die um eine Gräte, die ihnen zu groß war, ins Wasser sprangen, und was sie in dem einsamen Augenblick vorher dachten und sprachen!"

„Pfui! Papa Muff, was Ihr den Kindern vorredet."

„Lauter Moral, Mutter Martin. Es sollte jeder Mensch, damit er nicht vor Gräten umkommt, die er nicht kennt, die Naturgeschichte durchlesen, um zu wissen, wo sie sitzen und sich vor ihnen zu hüten. Das ist meine Meinung. Seht der Fisch ist glücklicher als wir. Er mag ihrer noch so viel haben, keiner lebt darum ein einziges Jahr weniger von den hunderten, so die Natur ihn zu leben bestimmte. Auch beißt kein Karpfe den andern todt."

„Der Hecht verschlingt ihn, der Fischer fängt, die Fischfrau verkauft und die Köchin schlachtet ihn, sagte Anselm. Und meint Ihr, das ist ein besseres Schicksal als dasjenige, was der freie Mensch, der Schöpfer seines Willens, sich selbst bereitet."

Strahlheim pochte mit dem Messer auf den Tisch: „Das ist albernes Zeug, und gehört nicht zur Naturgeschichte der Karpfen. In dieser steht: jeder Fisch muß schwimmen, und auf den Menschen kommt es

an, worin er ihn will schwimmen lassen. Wollen wir Stimmen sammeln?"

Die Wirthin sah ihn verlegen an: „Ja Kinder, wenn ich was im Haus hätte."

„Der Christoph hat ja muntere Beine, und drüben ist das Weinhaus, rief der Arzt. Lauf schnell hinüber mein Junge. Sie sollen mir vier Flaschen von dem Gelbgepichten schicken, und es anschreiben. Frau Martin erlaubt doch, daß ich in ihren vier Pfählen meine lieben Hausgenossen auf ein Gläschen invitire."

„Daß Du bleibst! rief die Großmutter. Anschreiben! das gefiele mir, und trinken was nicht bezahlt wird. Reiche Leute mögen vom Borg leben, Borgen ist stehlen, und ich bin eine ehrliche Frau."

„Frau Martin! was denkt Sie von mir. Der Kaufmann kennt mich."

„O Er ist in allen Weinstuben bekannt, aber vom Bezahlen hab' ich nie gehört."

Der Doctor griff in die Tasche, befand sich aber wirklich in der Verlegenheit nichts bei sich zu haben. Die Waschfrau sagte, sie glaube es ihm ohne Versicherung. Aber sie riß ihn doch in so fern aus derselben, als sie erklärte, Wein sei etwas viel zu kostbares für ihren schlechten Tisch, und wenn sie sich Außerordentliches erlauben möchte, so wäre es ein Gläschen warmer Punsch, ihr Lieblingsgetränk. Strahlheim stimmte darin ein; unter fröhlichen,

guten Leuten gehe nichts über einen frommen Punsch. Man kam nach einigem Streit überein, was jeder in seinen Taschen finde und erübrigen zu können glaube, zu dem Zwecke zusammenzulegen, und der Ertrag der kleinen Sammlung fiel so aus, daß Christoph nach Citronen und Rum geschickt werden konnte, indem die sorgsame Wirthin noch den Zucker aus ihrem Vorrathsschranke dazugab.

Die geborstene, aber sauber mit Drath umflochtene Terrine dampfte bald mit einem Getränk auf dem Tische, dessen Würze auf die Mehrzahl der Theilnehmer sichtlich angenehm wirkte. Strahlheim, der an seinem Glase mehr nippte als trank, ließ die schöne Farbe gegen das Licht spielen, und hielt einige Betrachtungen über die Freuden, welche die Genügsamkeit gewährt.

„Wie viele Thaler, bis in die Hunderte! kostet es den Reichen, wenn sie vergnügt sein wollen. Da muß das Beste, das Leckerste angeschafft werden, mit Gold aufgewogen aus fremden Welttheilen, und doch wird es oft kaum gewürdigt. Ihr Magen ist verdorben, ihre Zunge verwöhnt. Wie oft sind sie denn wirklich froh beim vollen Glase? Und wenn sie es sind, verbietet ihnen der Anstand es zu sagen. Sie müssen es verkneifen und verbeißen. Da lob' ich mir einen fröhlichen Verein wie unsern: einen alten, herzlichen, deutschen, bürgerlichen Punsch, wo Jeder zuschüttet und Jeder nimmt, was ihm beliebt.

Wo die Zunge nicht gefesselt ist, und der Mund überfließen darf von dem, weß das Herz voll ist. Da lauscht Niemand dem Andern etwas ab, da sind wir Alle gleich, gut und brav und lustig."

„Er selbst Doctor trinkt ja aber nicht," sagte die Großmutter, die schon vom ersten Glase aufgeräumt schien.

„Man muß jede Gottesgabe mit Bedacht genießen, erwiederte er. Die Genügsamkeit soll leben!"

Diesem Lebehoch folgten schnell mehrere, und die Gläser klangen immer lebhafter aneinander. Strahlheim hatte anfangs Bedenken getragen, daß Anselm am Punsche theilnehme. Aber er hatte das eine Auge als Arzt zugedrückt und mit dem andern als Mensch nachgesehen, als ihm ein halbes Glas eingeschenkt ward.

„Ei was! rief jetzt Frau Martin, auf einem halben Beine steht kein Mensch!" und füllte ihm das Glas bis an den Rand.

„Die Entzündung, die Entzündung, Mamachen!" sagte Strahlheim mit dem Finger drohend.

„Ach was Entzündung, erwiederte die Alte; um Weihnachten muß ein bischen mehr angezündet werden als sonst. Und wenn's ihm nachher brennt, das ist schon gerechte Strafe für den Unfug. Zu meiner Zeit in Halle waren die Studenten noch nicht pimplich. Ich mußte mal scheuern nach einer Paukerei, wo es andre Hiebe gesetzt hatte, aber Alles wie

sich's schickt. Das Blut war auf der Diele bis unters Bette gelaufen, und beide Paukanten lagen drauf, ganz anders verbunden wie der. Und nun hieß es: Punsch gebraut zur Versöhnung. Da ward ein Tisch in die Mitte gerückt, und der größte Topf aus der Küche drauf gestellt, und darin war der Punsch, und er schmeckte eben so gut als aus dem feinsten Porzellan. Das war ein Anstoßen und ein Liedersingen, und Freundschaften und Brüderschaften wurden getrunken, bis alles toll und lustig war. Anfangs nippten die Kranken freilich nur, aber als es auf die letzt kam, setzte der Eine den ganzen Topf an den Mund und trank ihn auf die Gesundheit der Andern aus. Hallo! schrie der Doctor, crepiren wird er nicht davon, und ein Fieber läßt sich curiren. Aber was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig, schrieen die Uebrigen. Der Zweite fing den zweiten Topf an, und trank noch einen Fingerbreit tiefer. Bravo! schrieen Alle. Und was ward draus? Den Abend und die Nacht wußte Keiner etwas von seiner Wunde, und ob sie nachher vierzehn Tage länger im Bett blieben, und große Medicinflaschen ausschlucken mußten, das schadete der Universität nichts, und ihnen auch nicht. Sie lernten doch nichts während sie in Halle waren, aber es waren muntere Burschen, keine Duckmäuser, und der Eine ist gestorben als ein gelehrter Superintendent und der Andre als ein großer Geheimderath."

„Vivat die alte Zeit! rief Strahlheim. Und ich wette, die Großmutter war dazumal ein so schmuckes Mädchen als heut die Marie, und unsre Großväter die Studenten von damals, haben die hübsche Aufwärterin wacker abgeküßt. Denn dazumal, ach Frau Martin, wo sind diese guten Zeiten hin, wo jeder sprach wie er dachte, ein bischen ausgelassen die Jugend, aber — das Herz, das Herz saß auf dem rechten Flecke."

Er wenigstens hatte den rechten bei der alten Frau getroffen. Die alte Zeit jauchzte in ihr auf. Sie gestattete, als ein „Was wir lieben" vom Doctor ausgebracht wurde, ein allgemeines Küssen, wobei die Kleinen schon auf Tisch und Bänke sprangen, und sich mit der ganzen Leibesgewalt den ältern Personen um den Hals warfen. Ein nüchterner Beobachter hätte vielleicht gleich anfangs bemerkt, daß es Strahlheim weniger um die Nasen und Münder der Unholde zu thun gewesen, die nach so langer Freiheit heut nicht die reinlichsten waren, als um die rosigen Lippen und Wangen ihrer Schwester Marie. Ja diese war in einem richtigen Vorgefühl, nachdem sie sich mit ihren Nachbarn flüchtig abgefunden, aus irgend einem Vorwande in die Küche gelaufen. Aber es half ihr nichts. Die Mutter selbst rief mit lauter Stimme den Flüchtling zurück, und wetterte gegen eine alberne Sprödigkeit, die hier nicht hergehöre. Einen Kuß in Ehren könne Niemand wehren; seit

der schöne Spruch außer Ehren gekommen, sei es mit der Ehre selbst schlecht bestellt. Marie gehorchte mit Widerstreben; aber als der Doctor mit dem Glase in der Hand seinen Tribut forderte und nahm, und ihr dabei zuflüsterte: „Dich charmantes Kind liebe ich ganz allein" wehrte sie ihn mit einer spöttischen Miene von sich: „Wenn man das nicht besser wüßte."

Die Gesundheiten waren im Zuge. Jeder wollte eine ausbringen. Christoph, Thomas, die Kleinen, selbst Anselm erhob sein Glas. Die Aufregung hatte nicht in der Masse des Getränkes, sondern in der Ungewohntheit der meisten Theilnehmer ihren Grund. Frau Martin wurde die lustigste. Ihr konnte nicht genug angestoßen werden. Sie forderte auch zu der alten und schönen Sitte der Leberreime auf, die zuerst nicht rechten Fortgang hatten, ob sie schon selbst nie verlegen war, und gern den andern aushalf. Als Werner stumm sein Glas ansah, fiel sie ihm ins Wort:

Na Doctor
Was stockt er?

Man ließ, da es an Gegenständen zu fehlen anfing, die Nachbarn und endlich alle Bewohner des Hauses von dem Dache an durch alle Etagen bis im Keller leben. Selbst denen man nicht gewogen war. Denn Mutter Martin hielt es für Christenpflicht, und für einen Weihnachtsabend sehr schicklich, auch denen, die man haßte, etwas zuzuwenden, nachdem man allen, die man liebte, so viel zugetheilt hatte.

So hätten unsere Leser aus den schönen Reimen, die jedes Lebehoch begleiteten, im voraus eine ungefähre Charakteristik der ganzen Hausgenossenschaft gewinnen mögen, wenn es möglich wäre, alle vielbelachten Sprüche und beim Glase vortrefflich klappenden Reime in der Schriftsprache wiederzugeben. Werner und Strahlheim mußten zum Beispiel für den anzüglichen Wunsch danken:

Die Doctors lassen alle Menschen crepiren,
Drum vivat hoch die, die nicht können curiren.

Die reiche Wittwe in der Belletage hatte noch weniger Grund dazu, als Christoph ihr wünschte:

Die reiche Madame im ersten Stock
Soll nach dem Blocksberg auf 'nem Ziegenbock.

Frau Martin lockte eine Röthe auf Anselms Wangen durch ihren Toast:

Der hübschen Wittwe mit dem kleinen Fuß
Wünsch' ich von Herrn Anselm einen Kuß;

und er protestirte mit einer Ernsthaftigkeit dagegen, welche das allgemeine Gelächter noch erhöhte. Frau Martin ward immer muthwilliger. Was er sich denn zu schämen brauche, daß er eine hübsche Frau hübsch finde. Man wisse ja wie er ihr nachsehe, wenn sie ausgehe, und wie sie freundlich gegen ihn thue. Der Leineweber habe einmal durch's Schlüsselloch geguckt, wie er ihr vorgelesen, und wenn er ihr mit seinen geistlichen Büchern die weltliche Eitelkeit ein bischen austreibe, sei es keine so schlimme Frau. „Den

Leineweber, meinen gelben Nachbar, haben wir vergessen, rief sie dazwischen. Heda, Herr Anselm, der muß auch leben. Schnell etwas hübsches gesagt."

„Der lange, lange Leineweber,
Hol ihn der Todtengräber" —

rief Anselm heftig aus, und wollte vermuthlich noch etwas hinzusetzen. Aber für die Phantasie der jungen Welt war der lange Leineweber vollkommen genug, und sie tobten:

Der lange, lange Leineweber,
Hol ihn der Todtengräber!

als die Thüre aufging und der berufene Mann in voller Leibeslänge sich darin mit einem dünnen Talglicht zeigte. Er war eben aus der Betstunde nach Hause gekommen, und wollte entweder sein Licht bei der Nachbarin anzünden, oder es nur als Vorwand gebrauchen, um sich nach der Ursach des Tumultes umzusehen. Seine Erscheinung unter solchen Umständen wirkte wie der Knecht Ruprecht. Die Jungen duckten sich wieder in ihre Winkel, die gerötheten Wangen wurden plötzlich blaß, und auch die Großmutter ließ den gehobenen Punschlöffel in die Terrine sinken.

„Der Todtengräber, sagte der Mann mit seiner lang schleifenden Stimme, ist eine Creatur wie die andern Creaturen. Uns alle wird der Todtengräber abholen, aber um keine Stunde früher als es dem Herrn gefällt. Ob wir ihn nun mit lautem Geschrei

anrufen, oder still inbrünstig bitten. Ja ob wir so in den Krallen des Bösen wären, daß wir mit höllischem Geschrei unserem Bruder, den wir lieben sollen, den Tod anwünschten, oder, wie sie drüben thun, wo das helle Licht seines Evangeliums noch in Finsterniß ist, zu den Heiligen beteten, daß er stürbe, — keinen ruft er ab, und keinen giebt er in die Hand des Todtengräbers, bis dann seine Zeit gekommen ist. Aber uns Alle hat er zu Todtengräbern bestellt, denn Jeder soll seine Sünden und den Antichrist, der in ihm ist, begraben, so lange es noch an der Zeit ist. Aber nicht in Punsch und Brantewein, noch in sündhafter Ausgelassenheit, sondern in Demuth und Zerknirschung. — Darf ich mich wohl unterstehen, das Licht hier anzuzünden, Frau Nachbarin?"

„Ich dächte wir nähmen ein warmes Gläschen über die Lippen, Herr Nachbar. Sie frieren ja sichtlich."

„Habe mich nicht warm geredet, Frau Martin, unter meinen Brüdern und Schwestern; denn wir saßen nicht beisammen in unserer stillen, dunkelen Kammer, um über unsere Nächsten zu lästern. Es war vielmehr Zähneklappern und Furcht um die, so das schöne Fest in weltlicher Freude und Lustbarkeit nicht zu einer Feier des Herrn, sondern zu einem Sabbat des Satans machen."

„'S ist ja Weihnachten. Das ist ein frohes Fest."

„Ein hochfrohes und hochheiliges Frau Nachbarin.

Die Sterne haben geschienen, daß die Weisen aus Morgenland sie gesehen und den Weg finden können zu dem, so in einer niedern Hütte geboren worden. Und haben auch die unvernünftigen Thiere, die Lüfte im Himmel und die Pflanzen auf der Erde das Fest mitgefeiert durch andächtige Stille. Aber davon steht nichts geschrieben, daß die Weinstuben und Kuchenläden sind offen gestanden, mit bunten Lichtflämmchen erhellt, zur Verführung; davon nichts, daß sie große Abendessen gegeben, noch daß die Musikanten weltliche Lieder gespielt und Italiänische Sänger einen gräulichen Ohrenschmaus geschrieen für die Weltlust. Auch davon nichts, daß arme Wittwen, die sich zum Kirchgang vorbereiten sollten mit Gebet und frommen Gesang, in ihrem Dachstübchen berauschende Getränke gebraut, und die Gläser klirren lassen, daß die Nachbarschaft davon erschreckt wird."

„Nachbar! Ein Gläschen, um Euch die Kehle zu schmieren."

„Auch kann ich es nicht gut heißen, fuhr der Leineweber fort, daß man den unschuldigen Kindlein Trompeten in die Hand giebt, und Trommeln und Pfeifen."

„Er ist ja ein Heide, unterbrach ihn Frau Martin. Woran sollten die armen Würmer denn merken, daß Weihnachten ist, wenn's an dem Abend so still hergeht, wie im ganzen Jahr."

„Das ist eben die List dessen, der sein Netz

auswirft über uns Alle. Ihm ist der Lärmen ein Fest, welcher die Frommen stört in ihrer stillen Andacht."

„Meister, sagte Papa Muff, der indessen am Kindertisch wieder einen stillen Commers mit den Kleinen angefangen hatte, ich bete auch; aber es gelingt nie besser, als wenn die Kinder um mich her lärmen. Mir ist's, als ob sie mitbeteten. Dagegen wär's mir nicht möglich, an Seinem Weberstuhl zu beten. Das schnurrt so egal, so in einem Tone, wie doch Gott die Welt nicht gemacht hat."

„Nachbar Leineweber trinkt Eins!" rief die Wirthin.

„Eines will ich trinken, sagte er, aber nicht zwei, und nicht drei. Bei einem Glase mag der Mensch dessen gedenken, und sich seiner freuen, der die Pflanzen wachsen ließ, von dem Ysop der an der Wand wächst bis zu den Cedern auf dem Berge Libanon, darunter auch die Citronen, so diesem Getränke liebliche Säure geben und Wohlgeschmack. Wenn nur der Mensch von dem Wohlgeschmack sich anmahnen ließe, daß er auch wohlschmecken soll und lieblich duften, nämlich vor dem Herrn, und eine Frucht werden, die reif ist und süß und wohl anzuschauen, wenn der Schnitter kommt."

„Es hat Euch doch gut geschmeckt, Nachbar, was seufzst Ihr nun so entsetzlich? Da noch Eines. Der Schnitter ist noch nicht da."

„Und wer sagt Euch das! Wie ich so vorhin um die Ecke kam, und dies große alte Haus über die Straße einen gewaltigen Schatten warf, da war mir doch als ob der Schatten zitterte und das ganze Haus mit ihm, und es bebte in seinen Grundvesten. Ich dachte, — das mag Täuschung sein. Aber je länger ich drauf sah, es zitterte immer deutlicher. Nun warf ich meine Augen auf die vielen großen und kleinen Fenster. Die einen waren sehr hell von den Lichtern dahinter, die andern sehr dunkel. Welche Aergerniß, frage ich, ist wohl größer? Denn während die hinter jenen dem Antichrist ein Fest in ihren eigenen Mauern bereiten, halten diese es nicht einmal darinnen aus; sondern laufen der weltlichen Lust nach, wo sie dieselbe außer dem Hause erwischen. Aber der helle Schein der Fenster mitten im Schatten zeigte es noch deutlicher; denn wiewohl kein Lüftchen sich regte, flimmerte und schwirrte und zitterte es doch beständig in dem hellen Raume, und wenn ich wieder hinaussah nach den wirklichen Fenstern, hörte ich deutlich das Glas klirren."

Man war aufmerksam geworden.

„Weil das Opernvolk unten musicirt." sagte Frau Martin.

„Nein, fuhr der Leineweber auf, weil die Zeit vor der Thüre steht, wo uns gemessen werden wird mit dem Maaße, mit dem wir messen. Weil das Haus angefressen ist von der Sünde; von der Sünde.

die uns allen den Tod bringt. Und er schleicht an und klopft und räuspert sich, und wir merken ihn nicht. Sehen wir nicht die Flecke an der Wand; so sind die alten Mauern verstockt von dem Fundamente herauf bis unters Dach, der Kalk ist verwittert und die Fäulniß ins Holz gezogen. Den Wurm höre ich Nachts in den Sparren über mir nagen, und die Dielen unter mir zittern, weil die Balken, darauf sie ruhen, morsch sind."

„Warum schert sich auch der fremde Herr, dem das Haus jetzt gehört, nicht her, und läßt es flicken!"

„Ein neuer Flicken auf ein altes Kleid, und das Loch wird größer. Flicken an unserer Verderbniß heißt ein Grab übertünchen. Nein, man muß die Flicken abreißen, damit wir offen schauen, wie es mit uns so erbärmlich steht."

„Ausbessern ist Thorheit, rief auch Anselm. Wie ein Phönix muß die Wahrheit aus der Asche neu geboren werden.

„Bei der Gelegenheit rechnete ich in meinem armen Kopfe zusammen, fuhr der Leineweber fort, was an Thorheit und Sünde, an Eitelkeit und Lastern in diesen vier Mauern beisammen wohnt. Und wahrlich, die stockenden Mauersteine und das faulende Gebälk sind ein Gehäuse, wie es sich schickt für dieses verdorbene Uhrwerk, das die Stunden nicht mehr anzeigt, und nur die eine recht weiset, die das Ende ist. Wenn ich so von dem Flur unten anfange, und

nachdenke, wie sie auf jeder Schwelle Gottes Geboten Hohn sprechen, jeder anders und jeder in seiner Art, da würde mir schwindelig, bis ich hier unter's Dach käme."

Thomas fiel ein: „Desto besser, so kommen wir nicht dran."

„Noch eins auf die Zunge," sprach Frau Martin, und schenkte ihm ein.

Der Leineweber trank. Seine Zunge mußte glatter geworden sein, denn seine Mittheilungen nahmen einen vertraulichern Ton an, als er vom Hochmuth anhub, welchen im Erdgeschoß der reiche Hagestolz, der Commissionsrath, zur Schau trage: Dieser strenge Vicewirth, der dem Aermsten, wenn er den Miethszins eincassire, auch nicht den Heller schenke, und, wenn er von Execution spreche, die Augen verdrehe vor Rührung. Aber solche Gerechtigkeit gefalle ihm nicht, die das Kreuz vor dem Armen schlägt, der da bittet um Nachsicht. Auch gefalle es ihm nicht, daß dieser reiche Mann die Scherflein der Armen an sich nehme, und dafür nichts als Scheine gebe, und doch die Miene annehme, als sei es um Gnad und Barmherzigkeit. Ihn solle wundern, ob er da auch so grad ausschreiten werde und fromm die Hände falten, an dem Tage, wo von uns Allen wird Rechnung gefordert werden. Denn es sei noch nicht einmal der Tag gekommen, wo der fremde Herr,

dem jetzt das Haus gehöre, sprechen werde: „nun lege mir Rechnung!"

Strahlheim hörte ihm aufmerksamer zu, als es des Doctors Art war, wenn ein Anderer sprach als er.

Vom Vicewirth sprang der Weber über zu der leichtfertigen Raths-Wittwe, die noch immer gern in Trauer gehen möchte, aber nicht um ihren seeligen Mann, sondern um im Spiegel zu sehen, wie Krepp und Flor zu ihrer weißen Haut stehe. Arm sein wäre keine Schande, arbeiten besser als betteln; aber der Arme sei ihm lieber, der an der Schwelle sitze und die Christenliebe anrufe, als der daheim für die Hoffarth und Sündenlust Anderer stichle und schneide, um selbst vor den Leuten, wenn er ausgehe, in seidnem Kleide zu stolziren.

Als Frau Martin ihn aufmerksam machte, daß der Student Anselm das übel nehmen könne, ließ er die Augen auf die gefaltenen Hände sinken, und meinte, sie sei noch jung und durch guten Rath und frommes Beispiel könne vieles anders werden, als es ist. Aber mit einem schnellen Satz war er vom Erdgeschoß in die Belletage gesprungen, wo so der Leibhaftige sein Wesen treibe, daß die kleinen Sünden der jungen Wittwe unten dagegen wie meckernde Lämmlein wären. Wie strotze und strahle es da, wenn sich nur die Vorthür öffne, von Gold und Stolz, von Silber und Flimmer, von Prächtigkeit und Schlechtigkeit.

„Welchen Anstoß und Aergerniß, sagte er, geben allein die vielen Klingeln in dieser Wirthschaft! Ist das nicht ein immerwährendes Gereiße und Ziehen, ein Läuten und ein Bimmeln, daß einem die Ohren wehe thun. Und wären es nur die Ohren! Wenn ich beim Webestuhl mir ein stilles Lied singe, wenn ich im Gebetbuch lese, da bringe ich keinen Vers zu Ende, und es reißt mir die Melodie eutzwei. Ich habe so in meinen stillen Betrachtungen durch die vielen Jahre die Sprache dieser Klingeln studirt. Früh Morgens, dem Herren sei Dank, ist es still. Wo wir beten sollen, und das Gold der Morgensonne auf unsere Werke scheint, daß sie selbst Gold werden vor dem Herrn, schnarchen sie und werfen sich vor unruhigen Träumen auf den Pfühlen umher. Da horche ich dann, und mich verlangt's nach der ersten Klingel, denn wie entsetzlich wär's, wenn sie der Todesengel abriefe, mitten in ihren vom Laster strotzenden Träumen. Die erste Klingel ist sanft; das ist das Fräulein, die nach der Jungfer schellt. Sie könnte auch allein aufstehen, die blasse Mamsell. Nach einer halben Stunde reißt es im Schlafkabinet der gnädigen Mama, die bösen Bilder haben sie geweckt; so ist auch das Klingeln, wild, hastig, sie will Jemand sehen, aus Furcht vor den bösen Geistern. Gleich darauf schellt es wieder nach dem Kaffe, der im Bett geschlürft wird, dann nach der Tochter, die ihr einen sündlichen Roman vorlesen muß. Dann zum Aufstehen

und Ankleiden. Bei der Toilette ist erst gar der Teufel los. Da geht es in einem Stürmen. Ich weiß schon ganz deutlich aus dem Zittern der kleinen silbernen Klingel vom Toilettentisch, wenn es Ohrfeigen giebt. Dann kommt die Klingel: Angespannt! Auch beim Essen kenne ich alle Töne. Sie sind wohl in der Regel ruhiger. Nur wenn eine Schüssel versalzen, oder der Braten angebrannt ist, reißt es heftig. Zähle auch schon nach der Art, wie sie die Klingel draußen ziehen, die bescheidenen und die stolzen, die Armen und die Reichen, heraus; welche Besuche angenommen, und welche abgewiesen werden; kenne alle, die auf Freiersfüßen ankommen, die sachte anschleichen und die hart auftreten, um die einzige reiche Tochter, und weiß wann Madame sich langweilt und den Besuch los sein will. Wenn in dieser saubern Wirthschaft Mutter und Tochter an einander gerathen, die eine droht und flucht, und die andere weint, und beide an den Klingeln reißen, o das ist ein Concert, daran der Satan seine Freude hat. Aber auch des Nachts bleibt es in der Familie nicht ruhig. Da läutet es plötzlich wie besessen, oder als wenn man eine Katze an die Schnur gebunden hätte, und sie will aus Leibeskräften fortspringen und kann nicht. Vermuthlich sind der gnädigen Madame die Süßigkeiten und Confecte nicht bekommen, und sie verlangt nach einem Tränkchen — für den Leib; an die Seele denkt da Niemand."

„Ich habe immer gehört, die Madame sähe Geister, wenn sie des Nachts so jach aufklingelt," warf Papa Muff ein.

„Eure Aufmerksamkeit auf das Klingeln, sagte Strahlheim, muß Euch doch, verehrter Leineweber, beträchtlich in Eurer Andacht stören, von der Arbeit nicht zu reden. Weshalb zieht Ihr nicht aus diesem tollen baufälligen Hause fort?"

„Drücken denn nicht in allen Häusern die Sünden der Menschen die unschuldigen Steine zusammen, nistet denn nicht in allen der Schwamm der Sünde, und der Wurm der Verderbniß! Klingeln nicht überall der Geiz und die Hoffarth, die Eitelkeit und der Unglaube, der Betrug und die Lästerung? Ja nicht genug mit den Häusern; auf dem hellen Markte, auf der offenen Straße peitscht der Satan die klingelnden Schlitten vorüber, und hinter den Schellen und Peitschen, hinter den Troddeln und Federbüschen und Scharlachdecken, womit sie die unschuldigen Thiere behängt, sitzen Narrheit und Abtrünnigkeit in allerhand Larven, und die Menschen jauchzen noch darüber. Ehedem hing man denen, vor welchen man warnen wollte, Klingeln um den Hals; heut zu Tage ist das Reich des Satans so groß, daß sich Alle, die ihm dienen, offen damit schmücken, und das Volk läuft ihnen doch nach, wie Leithammeln. — Da ist mir denn so der Gedanke gekommen, ob Gott, als er die Welt schuf, überhaupt die Klingeln wollte!

Steht davon in seinem Worte? Wozu gab er uns die Finger? Vom Anklopfen spricht er, und uns werde aufgethan werden. Und wenn noch so viel Klingeln am Himmelreich hingen, und wir schellten Jahre lang, darauf werden uns seine Thore nicht geöffnet. Hat er doch selbst den Thurm von Babylonium nicht fertig werden lassen, weil sie eine große Klingel darin aufhängen wollten. Ja würde der Evangelist von dem verirrten Schafe sprechen, das der Hirt zu suchen geht, wenn ihm eine Klingel um den Hals hinge! Erst zur Zeit der Finsterniß und des Aberglaubens sind die Klingeln aufgekommen, herüber aus dem Heidenthum. Aber als das reine Licht des Evangeliums leuchtete, ist, Gott sei Dank, der Klingeldienst abgeschafft, und der Teufel, dem das Klingeln gefällt, müßte ganz leer ausgehen, wenn nicht" —

„Die Klingebeutel wären, fiel Frau Martin ein. Nun weiß ich doch, warum Ihr immer nickt, wenn der Küster zu Euch kommt."

— „Wenn nicht die Weltlust sich ihrer bemächtigt hätte zu seiner Freude," fuhr der Weber, ohne sich unterbrechen zu lassen, fort, und argumentirte noch eine Weile in seinem Lieblingsthema, indem er gegen die eitle Spielerei, welche die Weltmenschen mit den Klingelzügen trieben, eiferte, gegen die gestickten Schnüre mit Troddeln und Quasten, gegen die leuchtenden Krystall- und strahlenden Messinggriffe. Wenn er an solchem lackirten Schilde vorbei gehe,

auf deren jedem geschrieben stehe: „hier drinnen ist die Weltlust zu Hause," kitzle es ihn ordentlich, den Griff abzuschneiden.

Ob es auf Veranstaltung des alten Muff, oder des Doctors geschah, blieb unentdeckt; aber er war noch in seinem Strassermon, den er hier wohl nicht zum ersten Male hielt, als die Kleinen mit allerhand Klingeln und Schellen ihm plötzlich um die Ohren bimmelten, daß er sein eignes Wort nicht mehr verstand. Dabei tanzten und sprangen und jauchzten sie, und die Andern schütteten sich vor Lachen aus, Frau Martin aber schenkte ihm ein Glas nach dem andern ein, zur Stärkung wider die Kränkung, indem sie doch selbst am lautesten mitlachte.

„Nun auf die allgemeine Versöhnung!" erhob der Doctor seines. Man stieß an, umarmte sich. Der Leineweber selbst schien gerührt. „Alle Menschen sollen leben! — Auch die Todten!"

„Und zum Schluß, sprach Strahlheim, auch unser altes Haus! Vivat in aeternum!"

„Halt!" rief es plötzlich mit durchdringender Stimme, und von einer Seite, wo man es nicht erwartet. Es war Papa Muff, der sein Glas entweder fallen lassen, oder wie Andere gesehen haben wollten, es auf den Boden geworfen hatte, daß die Scherben klirrend umher flogen. War es der Punsch oder eine andere Aufregung und Erinnerung, die in den Augen des alten Mannes ein seltsames Feuer

entzündeten, als er, das Gesicht auf beide Ellenbogen gestützt, den Sprecher anstierte:

„Habt Ihr nicht vom Leineweber gehört, daß das Haus wackelt!"

„Deshalb bricht es noch nicht, Papa Muff."

„Wie lange meint der Herr Doctor, daß das Haus noch stehen wird?" —

„Länger als wir Alle leben," lachte Strahlheim, der Wernern einen Wink gegeben, daß es Zeit zum Aufbruch sei.

„Ein so gescheuter Herr, und ein Leineweber muß klüger sein! schmunzelte der Alte. Glaubt es mir; ich wohne im Keller. Dort hört sich's besser, wie es stöhnt und knackt. Wenn die Risse bis ins Fundament kommen, läutet die letzte Stunde."

„Hilf Himmel, Element, Papa Muff, will Er uns bange machen, rief die Großmutter, daß wir Alle zusammenbrechen!"

„Habt Ihr nicht Alle Augen und Ohren und könnet fühlen, um Euch vorzusehen. Wie der Leineweber gelernt hat, was die Klingeln sprechen, solltet Ihr doch auch nach gerade die Sprache des alten Hauses gelernt haben, — lange genug wohnt Ihr darin — was das Knittern, Knacken und Schwanken bedeutet; dazu braucht es nicht der Hexerei. Ein alter Mensch weiß es genau, wenn der Tod kommt; ihm sagen's die ausfallenden Zähne, der Magen, der nicht mehr verdauen will, die steifen

Beine, die trüben Augen, das kurze Gedächtniß, die zusammenbrechenden Glieder; glaubt Ihr, daß das Haus es nicht merkt. Es sehnt sich nach seiner Ruhe; gönnt sie ihm doch. Es ist müde wie ein alter lebenssatter Mensch. Ihn richtet nichts mehr auf und er will schlafen gehn."

„Wie wir Alle, die wir müde sind," sprach der Leineweber, der sich schon den Rest der Terrine mit unsicheren Händen ins Glas goß. Er allein sah nicht die Betroffenheit, die sich auf den Gesichtern der Gesellschaft aussprach, als der alte Muff jetzt aufgestanden war, seine Laterne anzündete und mit schwankenden Schritten nach der Thüre ging. Seine Züge, noch vorhin voll Kraft, ja Muthwillen, schienen mit einem Male schlaff, seine Gesichtsfarbe, die stark ins Röthliche spielte, war trotz des Punsches graugelb geworden, die Hinfälligkeit selbst schien in dem ganzen schlotternden, gebückten Körper personificirt, und die grauen Wimpern senkten sich auf die matten Augen, die noch vor einer Weile schlau umher geblitzt hatten.

„Gute Nacht! gähnte er. Es geht zu Ende. Gute Nacht!"

Thu Buße, Buße, arge Welt!
Es ist gar schlecht mit dir bestellt,
Und eh wir's uns versehen All,
Da kommt heran der böse Fall —

lallte der Weber, aber keiner hörte auf ihn. In dem

Augenblicke dröhnte das Haus, langsam, durchdringend, und immer stärker, die Scheiben zitterten, der Boden unter ihnen schwankte. Von der Straße tönte ein dumpfes Rasseln herauf. Die Lichter waren meist ausgebrannt, und die Lampe zeigte sehr blasse Gesichter.

„Ein Leichenzug! sprach Frau Martin am Fenster, die Hände über einander schlagend. Am Weihnachtsabend eine Leiche! Der mußte rechte Eil haben unter die Erde zu kommen, daß er nicht bis morgen warten konnte!“

„Nur ein Todter, sagte Papa Muff an der Thüre, und das Haus zittert schon in seinen Grundfesten.“

Ein Windzug vom Flure hatte die Thüre, als der Alte jetzt hinaus war, heftig zugeworfen, und die Erschütterung wiederholte sich, ohne die Anwesenden aus der Stimmung, welche sich ihrer bemächtigt zu haben schien, aufzuwecken. Zwar wollte der Doctor durch die Bemerkung, der alte Mann sei betrunken, die Aufmerksamkeit auf etwas anderes lenken; aber in der Stille Aller sprach sich zu deutlich der Eindruck, den er zurückließ, aus. Es blieb so still, daß man die schlorrenden Tritte seiner Filzschuhe auf der Treppe noch lange hörte. Nach den Bewegungen der Köpfe zu schließen, verfolgte man sie sogar aufmerksam. Nur der Leineweber war mit sich beschäftigt.

Strahlheim hatte den Hut aufgesetzt und nickte Wernern zu, der mit verschränkten Armen aus dem Fenster starrte. Der aufsteigende Mond blickte durch die hohlen Fenster des großen unvollendeten Prachtgebäudes drüben. „Es ist Zeit," sprach er.

„Herr Jesus! es bricht ja noch nicht zusammen" — rief Frau Martin, die ihn falsch verstanden.

Anselm, blasser als vorhin, sprang auf: „Sollte wirklich Gefahr sein!"

„Nachbar, sei Er doch vernünftig. Sah Er wirklich das Haus schwanken?" sprach die auch blasse Marie, und suchte den Weber, wiewohl vergebens, aufzurütteln.

„Auf Menschenhülf' sollst Du nicht baun!" lallte der Mann, und versuchte aus der Terrine, die er mit beiden Armen an den Mund hielt, einen letzten Tropfen zu pressen. Das Gefäß entfiel ihm, und gleitete über den Tisch. Es zerbrach schallend am Boden. Er wollte aufstehen, turkelte, hielt sich am Tischtuch, und riß einen Theil der Geräthschaften herab, ehe die Andern ihm in den Arm fallen konnten. Einige Teller und Gläser lagen auf der Erde und wurden von dem Unbehülflichen, der sich der Handhabung der Andern entziehen wollte, in Scherben zertreten. Es konnte nicht fehlen, daß die Großmutter, durch solche empfindliche Verluste zugleich aus ihrer Heiterkeit und ihrer Bangigkeit aufgeschreckt, wieder Weib und Wirthin wurde. Ja die fromme

Frau selbst hielt es erlaubt, gegen den frommen Nachbar mit heftigen Schmähworten loszupoltern, ob es gleich heiliger Abend war; denn das sei kein heiliges, sondern ein gottloses Betragen. Aber auch des Webers Zunge war nicht gefesselt: „Darum toben und schelten! rief er, die Hand ausstreckend. Um thönerne Gefäße und Scherben von Glas heulst Du und greinst Du Weib? Um die Schätze der Zeitlichkeit kümmerst Du Dich, und nicht um die ewigen, die keines Menschen Fuß zertritt!" — „Er Trunkenbold, rief sie, will noch predigen!" Aber der Trunkene schlug sich heftig auf die Brust: „Ja, ja ich will predigen, denn der Geist befiehlt mir zu predigen. Wenn er mir befiehlt zu trinken, muß ich trinken. Was von ihm kommt, ist Heil, und was nicht von ihm kommt, ist vom Uebel." Seine Zunge vermischte in reichlichem Maße beides. Er sprach von den ehernen Säulen im Tempel, die achtzehn Ellen hoch gewesen, mit Band umwunden und Granatäpfeln geschmückt, die Nebukadnezars Feldhauptmann zerschlagen und nach Babel geführt, und darum weine keine Seele in dieser verderbten Zeit, aber um die Fetzen des Mammons erhöben die Weiber Geheul. Unter diesen Drohungen und Verwünschungen, zuweilen mit frommen Stoßseufzern und bittern Thränen untermischt, ließ er sich von Ecke zu Ecke drängen, je nach seinem Affecte bald eine imposante Stellung versuchend, bald auf einen Schemel niedersinkend, bis

es dem Studenten Thomas und dem kleinen Christoph gelang, ihn unter die Arme zu fassen und aus der Thür zu schaffen.

Noch ehe er die seine erreicht, und auch noch als die kräftigen Fäuste der jungen Leute den Begeisterten auf sein Lager mit Gewalt niedergeworfen, und mit dem Deckbett vorsichtig zugedrückt, flossen seine Lippen über von Prophezeihungen, deren kühnste einen allgemeinen Weltuntergang voraussagte.

Strahlheim hatte während der glücklichen Execution Wernern rasch am Arm gefaßt, ihn die Treppe hinuntergezogen, und wir folgen beiden in das Zimmer des Doctors, welches mit dem Werners auf einem Flur liegt, und wohin dieser den Willenlosen rasch gerissen, und die Thüre hinter sich verschlossen hatte. Werner saß auf dem Sopha, die Hände vor dem Gesicht, und schien, aus einem Traume erwachend, sich zu fragen, wie er dahin gekommen? als Strahlheim jetzt schnell Licht angezündet und den Leuchter vor ihm auf den Tisch gestellt hatte.

Sechstes Kapitel.

„Nun College, was ist Ihre Meinung? Wird das Haus über unseren Köpfe zusammen brechen, und werden wir, ehe ich diese Pfeife ausgeraucht, unten in Schutt und Trümmern sitzen bei dem alten Kellerwurm?“ — So fragte der Arzt, der Wernern gegenüber auf einem Stuhle Platz genommen und eine Pfeife angezündet hatte.

— „Was weiß ich es!“ entgegnete dieser.

„Jeder Mensch, der gelten will, muß über Alles, was er weiß und nicht weiß, eine bestimmte Meinung haben, wenigstens aussprechen.“

— „Ich will nicht mehr gelten.“

„Auch im Schweigen, das Sie dort beobachteten, liegt ein Anspruch auf Geltung, wenn gleich ein übel angebrachter. Hier ist aber ein Casus, der unsre Haut betrifft. Zudem weiß ich, daß Sie auch Architect gewesen sind. So gut es einem Leineweber der Instinct sagt, muß es ein Baukünstler wissen, ob ein Haus zusammenbricht.“

— „Laßt es brechen!“

„Wie, keine Menschenliebe mehr in diesen melancholischen Augen! Sei es, daß Sie sich selbst gleichgültig unter den Ruinen begraben ließen, aber unter den Andern sind noch Einige — ich zum Beispiel — die impavidi auf denselben zu stehen wünschten. Um das möglich zu machen, müßten wir uns doch auf den Sturz vorbereiten."

„Ziehen Sie schnell aus. Drüben wird ja ein großes Haus gebaut, geräumig genug, um alle Bewohner aus diesem zu fassen."

„Das wäre zu voreilig. Man muß keine Substanz fortwerfen, so lange sich noch Nahrungsstoffe daraus ziehen lassen. Aus diesem Hause erwarte ich für mich noch viel; also werden Sie als kluger Mann einsehen, daß ich nicht wie ein Phantast etwas Reelles fortwerfen kann, um einem Schatten nachzulaufen."

Werner blickte ihn eine Weile fragend an:

— „Wozu das Alles? Weshalb zogen Sie mich hierher? Es ist spät und Zeit zum Schlafengehn."

„Das sind viele Fragen und ernsthafte Bemerkungen auf einmal. Sie sollen Antwort auf Alle erhalten; aber nach einander. Sie sind viel zu aufgeregt zum Schlafen. Also erstlich: Wie steht es mit dem Hause?"

Werners Blick schien noch schärfer in Strahlheims Gesicht nach der Absicht seiner Frage zu lesen: — „Wenn kein besonderes Ereigniß eintritt, so meine ich, können noch manche Generationen nach uns sich

so ruhig, als es bei ihnen steht, Abends darin zu Bett legen, um eben so ruhig am Morgen wieder aufzuwachen."

„Charmant! entgegnete der Arzt. Jede Gewißheit ist ein stärkendes Balsam, den man sich selbst in allen Lagen des Lebens verschaffen muß, wenn man mit Ruhe auf Andere wirken will."

„Und mußte ich erst diese Gewißheit Ihnen verschaffen, lächelte Werner? Da Sie vorhin in gewisse Seelenzustände mit so richtigem Takte blickten, sollte Ihr scharfes Auge doch auch ohne mich einsehen, daß dies Haus nicht solche Risse hat, um in einer Nacht über Hals und Kopf zusammen zu stürzen."

„Das ist etwas anderes, sagte Strahlheim. Man kann alle Weiber beschwatzen, was an sich eine leichte Aufgabe ist, und junge Stiere, die nur gradaus stoßen, bei den Hörnern fassen, um ihnen die Richtung zu geben, die man will, ohne gerade tief in die Mysterien der Lebensphilosophie getaucht zu sein. Aber mit aller Lebensphilosophie kann man nicht wissen, ob einem im nächsten Augenblick ein Dachstein auf die Nase fallen wird. Indessen läßt sich doch nicht leugnen, daß es Creaturen giebt, die das wissen, und zwar grade solche, die nichts weniger als Philosophen sind. Lachen Sie nicht. Meine Praxis hat mich gelehrt, daß man die Wahrnehmungen und Erfahrungen solcher Instinctwesen, als Schäfer, alte Weiber und Scharfrichter, weder verachten

noch achten, aber nutzen muß. Wenn ein Vieh die Witterung hat, wo es ihm schlimm gehen wird, warum soll ein Leineweber nicht auch ahnen können, wo ein altes Haus einfallen wird! Zwar konnte es bei diesem Exemplar weniger Witterung sein, als Lust zu wittern und zu predigen; aber daß der rothäugige Kellerwurm mit ihm übereinstimmte, das machte mich stutzig."

— „Sie glauben an Wunder!"

„Nur in der Atmossphäre, wo der Verstand nichts zu schaffen hat. Ich bin sehr tolerant, wo ich nichts gewinnen will. Aber wo ich handeln will, dürfen sie mir nicht in die Quere kommen. Ich bin noch nicht im Klaren über dieses Subject aus dem Keller, und werde mir wahrscheinlich auch nicht die Mühe geben es zu werden, da unsre Sphären sich hoffentlich nicht begegnen; aber doch habe ich wahrgenommen, daß dies Thier einen richtigen Instinct hat. Darum appellire ich an den Ihrigen."

— „Ihre Voraussetzung, die mich mit Thiermenschen in eine Klasse wirft, ist schmeichelhaft."

„Simples Interesse, mein Werther! Wollte ich Sie nach den Interessen, die ich verfolge, befragen, wäre ich ein Narr; denn Ihr Blick, Ihr Habitus, Ihr ganzes Wesen spricht es klar aus, wie die reelle Welt, das Uhrwerk der Bewegung und Wirkung, mit einem dunstigen Schleier Ihnen verhüllt ist. Da wissen Sie nicht aus noch ein. Dagegen dürfte

dafür Ihr Gefühl in dem kleinen, dunklen Kreise, den Sie betasten, desto richtiger wahrnehmen. Mit alten Häusern ist es wie mit alten Menschen. Wo der Geist verraucht ist, setzt sich ein Gespenst fest; denn an irgend eine geistige Potenz muß sich die Materie halten, so lange sie lebt. In dem alten Menschen, der nicht mehr fähig ist, die sich fortzeugenden Ideen zu fassen, spuken verwitterte Gedanken, abgelebte Vorstellungen, Befürchtungen vor Dingen, die längst aus der Welt verschwunden sind. Sie sind verzwercht mit seinem Dasein, und wenn sie erlöschen stirbt er. Das ist sein Gespenst. Warum sollten nun alte Häuser nicht auch Gespenster haben? Ein Hauch, an dem sie sich halten, und der sie noch zusammen hält, während ihre Fugen schon auseinander gehen. Ich statuire auch, daß es in solchen Häusern umgeht, ein Fluidum alter Klänge, verloschner Erinnerungen haftet ekelhaft an den zusammen brechenden Stoffen. Der Geiz kratzt an den Wänden, eine alte Mordthat stöhnt aus den Kellern, unglückliche Liebe seufzt in den Korridoren, oder welcher Qualität das Gespenst sei. Wessen Sinne krank genug sind, diese Gespenster zu sehen, kann auch wissen, ob es mit ihnen zu Ende geht. Das war meine Frage an Sie."

—„Ich gab mir noch nicht Mühe, nach dem Gespenste dieses Hauses mich umzusehen, entgegnete Werner. Wenigstens verschwand es unter den Tau-

senden, die ich in der Welt außerhalb erblickte. Da nun diese Welt voll Einsturz drohender Ruinen, mit ihrer Fäulniß und Verwitterung, mit ihren Widersprüchen und ihrem Dünkel, mit ihren stolzen Erwartungen und kleinlichen Resultaten, mit allen ihren gespensterhaften Erinnerungen und gespensterhaften Hoffnungen, trotz aller Prophezeihungen, noch so fest steht, daß unsere Urenkel noch sich ruhig unter den Ruinen betten können, so — meine ich, wir können Alle ruhig fortschlafen."

„Ich sehe daraus mit Vergnügen, sagte Strahlheim, daß Sie nicht zur Schule unserer jungen Leute da oben schwören. Sie gönnen der Ruinenwelt noch einige Lunge zum Athmen. Das ist gescheuter als ich von Ihnen erwartete."

„Gefällt es Ihnen unter den Ruinen?"

„Wo es mir wohl geht, gefällt es mir. Unter den Ruinen ist viel Schutt, Schmutz, Nesseln, Dornen, Unbequemliches, ja auch Gefährliches. Aber das Haus drüben, um im Gleichnisse zu bleiben, hat ja kaum ein Dach. Ich weiß nicht ob, wann, wie es fertig wird. Doch, um wieder aus dem Gleichniß fortzukommen, denn Gleichnisse zu weit durchzuführen taugt nie, was zum Henker trieb Sie hinauf zu den Klopffechtern? Was hatten Sie davon die Jungen auseinander zu bringen?"

— „Es sind glückliche Leute. Sie glauben noch an eine Wahrheit."

Strahlheim lachte auf: „Mich dünkt, der Mensch sei der Glücklichere, welcher am schnellsten mit diesem Phantasiespiele fertig wird, um sich, je eher um so besser, ganz wie er ist, der Wirklichkeit hinzugeben, die ihn befriedigen kann."

— „Und was befriedigt Sie?"

„Ei so rasch wollen Sie in meine Karten blikken? — Aber meine Methode ist kein Geheimniß: Mich befriedigt es, die tausenderlei Spiele, die sie Alle Wahrheit nennen, als unbefangener Beobachter zu verfolgen, und indem ich selbst frei bleibe, allein zur Uebung meiner Kräfte mitzuspielen."

— „Und das Resultat?"

„Ich lebe. Ist das Keines!"

— „Und glauben?"

„Fürs erste, an mich selbst."

— „Und lieben und hoffen?"

„Das ist eine obsolete Vermischung einer Antiquität und des ewigen Elementes, das uns zusammen hält. Wer glaubte zu leben und hoffte nicht, nur nicht auf Besserung der Thoren. Meine Liebe flattert wie ein Schmetterling nach den Blumen, Säften, Stoffen, die die Thorheit fallen ließ, und die echte Liebe ist die, welche alle diese Dinge zu einem möglichst compacten Ganzen sammelt."

Werner war aufgestanden: — „Wohin führt das? — Von mir werden Sie nichts mehr sammeln."

„Doch. Es ist kein Mensch so arm, so verwit-

tert, daß nicht noch etwas von ihm abfällt, was ein Anderer nicht brauchen könnte. Ich bitte um Ihren Puls."

— „Bin ich in Ihrer Behandlung?"

„Merken Sie das jetzt erst? — Ihr Zustand ist bedenklicher als ich dachte."

„Sie wollen Ihr Spiel mit mir treiben."

„Aber keines, was Ihnen Schaden bringt. Sie sind mein gefährlichster Kranker in diesem Hause, heut ist eine außerordentliche Krisis eingetreten, und es würde meine glücklichste Cur sein, die für uns Beide vortheilhaft ausschlagen soll, wenn es mir gelingt, Sie zu curiren."

„Es lohnt sich für Sie nicht; ich versichere Sie."

„Vielleicht bezahlt sich die Cur besser, als Sie denken."

— „Nennen Sie mir denn meine Krankheit."

Der Arzt hatte seine Hand gefaßt, und sah ihn scharf an:

„Ein gewöhnlicher Praktiker würde sie simple Armuth nennen; aber es ist eine unnatürliche Combination zweier polarischer Potenzen, nämlich Armuth und Reichthum. Sie sind arm an Mitteln, und reich an Vorstellungen. Eine totale Abzehrung an Lebenskräften weil die übervollen Säfte nicht die Canäle ihrer Wirksamkeit gefunden haben. Alle Patienten dieses Hauses sind leichter als Sie zu behandeln, wie toll sie auch scheinen. Ihre Abirrungen

von der Vernunft verflüchtigen sich dermaßen in das Nichts, daß es dem Arzte unendlich schwer wird ihnen zu folgen, während sie bei den Andern in eine dick angeschwollene Ader von Wahnsinn auslaufen, die man nur zu schröpfen braucht. Wenn ich Alle homöopathisch mit Worten behandeln kann, da ihre Begriffe sich in Worte setzen lassen, so wird mir dies bei Ihnen unmöglich, da Sie über alle Begriffe hinaus sind."

— „Sie entdecken mir etwas sehr Neues," fiel Werner lächelnd ein.

„Wohlan denn! Prüfen Sie meine Diagnose. Sie haben viel gehofft, und sind überall getäuscht, Sie haben viel geliebt, und wurden betrogen, Sie haben mehr als Sie sollten geglaubt, und Ihr Vertrauen auf Menschen und Verhältnisse gesetzt, die Sie hintergingen, oder unter Ihnen zusammenbrachen; daher nun eine völlige Erschöpfung an Hoffnung, Liebe und Glauben."

— „Ein Orakel, wozu man keine Pythia zu sein braucht."

„Die Furchen Ihrer Stirn vertrauen mir auch mehrere Specialia Ihrer Enttäuschungsgeschichte. Soll ich mit der Politik, der Liebe, der Kunst, der Wissenschaft, oder dem Broderwerb anfangen?"

— „Die Welthändel erlaß ich Ihnen."

„Das ist schon eine Andeutung, daß Sie curabel sind. Ein Jüngling in der Zeit, wo man von einer

Morgenröthe der Freiheit und des Völkerglückes träumte, haben Sie mitgeträumt, haben auch wohl mitgesprochen und gehandelt; nun war es nur eine Aurora Borealis. Sie sehen den alten Plunder mit neuer Jacke und frischer Farbe wiederkehren, Ihr Herz empörte sich, Ihr Geist sträubte sich über Unterdrückung, Unrecht, Geisteszwang, Sie knirschten, weinten, hätten drein schlagen mögen, den Tyrannen niederdonnern mit dem adligen Blick eines freien Mannes; aber Sie unterließen es, oder verkrochen sich auf halbem Wege hinter dem ehernen Panzer Ihres freien Bewußtseins, weil Sie ein besonnener Deutscher sind, der da weiß, daß der Mensch auch in Ketten geboren frei ist, und nicht Anlaß geben will zu Hader und Unordnung. — Alles das ist in der Ordnung. — Daneben haben Sie geliebt, unaussprechlich geliebt, ohne Eigennutz geschwärmt für einen Engel, oder mehrere Engel. Hartherzige Verwandte, geldstolze Vormünder traten dazwischen. Auch fiel einigen Engeln die Larve ab. Flatterhaftigkeit, Treubruch, Egoismus, Mißverständnisse brachten Sie um Ihren Glauben an das ganze weibliche Geschlecht, wie sich das von selbst versteht, wenn man die Weiber für etwas anders nimmt, als eine menschliche Abart, die der Mann erst zu seinen Zwecken behandeln muß, wie der Kaufmann die Waare. Denn Sie sind doch nicht mehr in eine Species verliebt?"

Ein kaltes Lächeln flog über Werners Lippen: — „Von dieser Täuschung bin ich geheilt.“

„Ich wünschte, Sie wären es noch nicht. Davon ganz Curirte sind schwer zu behandeln. Aber in Kunst und Wissenschaft spuken noch veraltete Ideen? — Ihr Augenniederschlag sagt mir, ich traf es. Die Geister versunkener Plane und Vorstellungen spielen wie Irrlichterchen auf einem Sumpfe. Ihre Erziehung fällt noch in eine Zeit, wo jeder junge Mann von achtzehn Jahren mit Trauerspielen anfing. Sie glauben noch an einen Adel der menschlichen Natur, an antike Ideen von Schönheit, die sich in der Welt realisiren ließen. Nicht wahr da sitzt es?“

— „Mein Wort darauf, ich schreibe keine Trauerspiele mehr.“

„Aber um nicht gezwungen zu sein in den langweiligen Conversationsstücken zwischen Dampfmaschinen, Eisenbahnen und Aktienvereinen mitzuspielen, wollen Sie ein Trauerspiel selbst aufführen. Um Gotteswillen erwarten Sie keine Rührung bei den Zuschauern. Das Publicum kehrt nur die lächerliche Seite heraus. Der Werther macht heut zu Tage nur noch in französischen Parodien Glück. — Die neumodischen Werther lachen über sich selbst, persifliren ihren Wahn und die Ironie wirkt wie ein spanisches Pflaster gegen die Hysterie der Sentimalität. Aber auch die Ironie soll sich überlebt haben.“

— „Lebt noch etwas?"

„Das aller natürlichste und nächste, die unverwüstliche Lust zu genießen. Wir selbst nur sind daran schuld, wenn dies Organ, das die Natur einem jeden Geschöpfe auf die Welt mitgab, sich verstopfte, und unser Auge matt, das Ohr taub, die Zunge, das Gefühl stumpf wurde. Ihre Sinne sind übrigens noch gar nicht so abgenutzt als Sie es selbst glauben. Die Wolke der Sinnlichkeit hat sich noch nicht einmal über Ihrem Haupte ganz entladen, und kein Blitzstrahl Ihr Blut verzehrt. Getäuscht, und indignirt über den Weltlauf, verzweifelnd an einer Nemesis, die Sie sich selbst construirt, und nur darum nicht finden konnten, weil es nur das Kind Ihrer Phantasie war, vielleicht auch in der Liebe nur betrogen, weil Sie sich selbst vorlogen verliebt zu sein, griffen Sie als Reflectionsmensch, als Träumer ins Leben ein. Darum befriedigte, darum konnte Sie nichts befriedigen. Darum wechselten Sie die Beschäftigung, den Beruf, mehre Mal. Sie wollten absolut in Wissenschaft, Kunst, ewige Regeln, göttliche Ahnungen, analogische Gesetze, einen Mikrokosmus entdecken. Sie rangen in der Kunst nach der Schönheit, im Geschäftsleben nach Gerechtigkeit, in der Wissenschaft nach Tiefe, Sie wollten in Allem Gründlichkeit und Erhabenheit, und suchten wohl gar den Genuß, der für Jeden in jedem Geschäft abfällt, wenn er ihn wo die Gelegenheit winkt, ergreift, darin,

für Andere zu wirken, statt für sich. Sie waren so kindlich thöricht, auf Anerkennung, auf Märtyrkronen des Verdienstes zu hoffen. Ja, mein theuerster Patient, das sind Phantasiebilder einer abgelaufenen Epoche. Die Zeit, die gegenwärtige, für deren Losungswort Sie die Ohren zuhielten, mußte sich rächen. Sie sind taub für den Trost, der uns aus allen Winkeln schallt und blind für die Fingerzeige, welche auf jedem Schritte uns den Weg zum Glücke weisen. Darum Wahnsinn, darum Verzweiflung, darum die Pistole an den Kopf gedrückt, und darum mein Patient, den ich doch noch retten werde."

Werner hielt sich zitternd an eine Stuhllehne. Sein starrer Blick suchte im Auge des Redners Aufschluß.

— „Können Sie sich unsichtbar machen, oder verstopfte ich das Schlüsselloch nicht fest genug?"

Strahlheim erwiederte den Blick durch ein schlaues Lächeln: „Das Gespenst dieses Hauses hat mir die Kunde davon zugetragen, als ich drüben in der Weinstube unter guten Freunden saß, und wahrhaftig nicht an Sie dachte." —

„Marie!" fragte Werner rasch.

„Was! war die Ihre Vertraute als Sie sich erschießen wollten? Mein Theuerster, was braucht es am Schlüsselloch zu lauschen, wenn die Geschichte Ihrer Leiden in Ihrem blassen, nervösen Gesichte deutlich geschrieben steht, wenn der dumpf zitternde

Ton Ihrer Stimme, der unsichere Gang, der scheue melancholische Blick, das dumpfe Vorsichschauen, das Zurückschrecken vor allem was Ihnen begegnet und doch die Gleichgültigkeit, die Apathie, die sich in Mienen, Bewegung, Sprache deutlich an den Tag legt, Ihr Verräther wurde? Daß Sie damit umgingen, wußte ich seit Sie hier auf einem Flure mit mir wohnen; daß es Entschluß geworden, der nur in der Ausführung gehindert wurde, erfuhr ich oben aus Ihrem Erröthen und Zusammenzucken bei den verfänglichen Reden der Waschfrau. Sie haben noch nicht vor Andern lügen gelernt. Und endlich, um die materielle Bestätigung zu gewinnen, hätten Sie die Pistole nicht in der Rocktasche tragen müssen, von deren Dasein ich mich überzeugte, als ich dort den Arm um Ihren Leib schlang. Denn Sie, in Ihrem Zustande, haben gegen Andere doch nichts mehr zu vertheidigen!"

Werner stand waffenlos da vor einem Feinde, den er nicht so stark vermuthet. Er hatte sich seine unbescheidene Inquisition gefallen lassen, mit dem Vorsatz nachher mit dem Stolze eines bessern Bewußtseins gegen den Leichtfertigen vorzutreten, er hatte ihn mit Waffen, die den seinigen überlegen waren, niederwerfen wollen. Jetzt besaß er keine mehr. Eine geistige und körperliche Ohnmacht lähmte ihn zugleich. Der Stolz war gebrochen; ihm gebrach der Muth zu leugnen und die Kraft zu trotzen. Er

kam sich wie ein Kind vor, mit dem die Laune eines Erwachsenen spielt, ein Fieberfrost durchschüttelte ihn. Er fühlte sich auf das Sopha niedergedrückt; der Mann, dem kein Recht über ihn zustand, den er nicht achten gelernt, dem er sich nie als Patient anvertraut, behandelte ihn als willenlosen Stoff. Das Mordwerkzeug aus der Tasche hatte er ihm fortgenommen, und Werner konnte es nicht hindern. Strahlheim verschloß es in den Secretair, und Werner bedeckte sein Gesicht, das jetzt ein Gluthofen, jetzt eine Eisgrube war, mit beiden Händen.

„Sie sind ernstlich krank, sagte der Arzt. Ich könnte Ihnen auf der Stelle zur Ader lassen, aber ich finde es angemessener zu warten. Weshalb, sollen Sie gleich erfahren. Einstweilen habe ich hier noch zufällig einen kleinen Trank vorräthig, der in Fällen wie der gegenwärtige selten ohne Wirkung bleibt."

Er holte aus dem Winkel eine Flasche Champagner, ließ den Pfropfen an die Decke fliegen und schenkte in zwei große Gläser das schäumende Getränk.

„Stürzen Sie, Verehrtester, dies Medicament hinunter. Zwar wird es Ihren Zustand nicht bessern, sondern das Fieber steigern, aber gerade das will ich. Die Hallenser, wie Sie hörten, starben auch nicht vom Punsch auf ihre Wunden; ein Getränk, welches, beiläufig gesagt, der Henker erfunden hat. Darauf, wenn man es trinken muß, gehört ein Glas Traubenblut. Trinken Sie, Sie werden nicht davon sterben."

Werner nippte am Schaume.

„Das ist nichts, rief der Doctor. Hier sind Radicalmittel nöthig. Die ganze Portion.“

Eine wohlthätige, lebenanregende Wärme rieselte durch die Adern des gehorsamen Patienten. Sie steigerte sich zu einer Hitze, die mit seinem Fieber correspondirte. Während Strahlheim trank, beobachtete er seinen Patienten genau.

„Die Unwahrheit ist uns ins Blut geimpft, und denen am meisten, die nur um Wahrheit zu ringen sich vorlügen. Bilden Sie sich, so viel Sie mögen, ein, daß die geistigen Täuschungen und Zerwürfnisse Sie in den gegenwärtigen Zustand versetzt, es ist nichts als eine Illusion. Wenn der Mensch zu essen und zu trinken hat, tödtet ihn weder Ungerechtigkeit noch Verkennung. Sie aber haben gehungert, schon lange gehungert. Das ist der Grund Ihrer Krankheit. Sie wollten sich nun einen anmuthigen Tod anlügen, ideale Geister sollten Ihre letzten Augenblicke umgaukeln. Dagegen ist nichts zu sagen, wem das Vergnügen macht; aber besser ist, sich ein anmuthiges Leben anzulügen.“

Werner fuhr schaudernd zusammen: „Kann man sich Brod lügen!“

„Endlich Wahrheit! rief der Doctor auf. Sie sind zu curiren, da Sie Ihre Krankheit kennen.“

„Wollen Sie mir die Thüren öffnen, die man vor mir zuschlug? Sie mir beweisen, daß der Fuß-

boden der Vorzimmer nicht brennt, wenn man stundenlang auf einen gnädigen Bescheid wartet? Mein Rücken ist zu grade, mein Nervensystem zu angegriffen."

„Lumperei, wenn Sie Geld in der Tasche haben! Wenn Ihnen ein Mäcen beweist, daß Sie einen Thurm bauen müssen, die Spitze in der Erde und das Fundament gen Himmel gekehrt, warum kehrt sich bei dem Gedanken Ihr Unterstes nach Oben, sobald Sie nicht nöthig haben so zu bauen? Man kann ohne Geld die Menschen im Stillen verachten, aber wenn man es hat, wird das zur lauten Wollust, die wir unter den Lebensgütern bisher viel zu gering anschlugen. Darum will ich reich werden, um die Patienten, die mich jetzt quälen, wieder zu quälen. O es soll eine Götterlust werden, sie lauschen zu sehen an meinen Lippen und Augen, und ich werde sie schmachten lassen, wie sie mich jetzt. Probiren Sie es nur einmal erst Geld zu haben, um die Lust zu empfinden, wie man sich selbst die Gerechtigkeit verschafft, von der wir als Kinder träumten, sie käme wie der Frühling nach dem Winter."

— „Wollen Sie mich das Mittel lehren?"

„Wir kommen von unserem Handel ab. Ich übernehme Ihre Cur und Sie bezahlen mich dafür. Umsonst ist der Tod."

„Der Sie so genau meine Krankheit kennen,

wissen besser als ich, daß ich Sie nicht belohnen kann, noch je es werde können."

„Ob je, das hängt von den Umständen, oder vielmehr davon ab, wie Sie mit Ihrem Glücke wirthschaften werden. Ich rechne auf keine Dankbarkeit, wohl aber auf den Ertrag des Augenblicks. In dieser Nacht noch, vielleicht in dieser Stunde können Sie mir einen Dienst leisten, der Sie nichts kostet, mir aber viel einbringen soll. Um kurz zu sein, Sie sollen in Ohnmacht fallen, sehr krank werden und mich Ihren Arzt sein lassen."

„Ich verstehe Sie nicht."

„Ist auch eigentlich nicht nöthig. Ihre Rolle dabei ist eine ganz passive, und besteht nur darin, daß Sie mit sich verfahren lassen wie es mir beliebt. Und doch, damit Sie das volle Vertrauen sehen, daß ich in Sie setze, will ich Sie zu meinem Vertrauten ohne allen Rückhalt machen."

Strahlheim hatte allmälig den Rest der Flasche geleert und er schien von neuem in einer aufgeregten Stimmung, als er sich neben Werner auf das Sopha niederließ.

„Wir können uns Jahrelang um etwas Mühe geben, und der sicherste Calcül wird zu Schanden an einem Umstande, den wir mit dem kleinen Finger wegknipsen. Umgekehrt mag solch ein Sonnenstäubchen, die Faser eines zerrissenen Spinnengewebes, unser Glück machen. An Wunder glaube ich nicht,

aber an Bescheerungen des Glücks. Der ist der Sicherste, der jeden Augenblick aufgelegt ist, diese Bescheerung zu empfangen. Das bin ich. Ich habe das feste Vertrauen, daß Fortuna mir einen prachtvollen Weihnachten aufbaut, einen Weihnachtsbaum so reich behängt, daß alle Weihnachtsbäume in der ganzen Stadt dagegen Kinderspiel sind. Warum? fragen Sie. Weil ich's träumte. Aber ich träume im Wachen. Verfolgen Sie, Theuerster, diesen mit Thränen versalzenen Weihnachten im ganzen Hause. Sie wollten sich erschießen, die Studenten todtstechen, die Waschfrau, der Weber, der Schwefelhändler, keiner in diesem Hause, daß weiß ich ganz bestimmt, hat einen reinen Genuß von dem Feste gehabt. Nun, da sie Alle, und grade die, welche sich am besten darauf vorbereiteten, das nicht fanden, was Sie erwarteten, wird das launenhafte Glück sich gerade dem offenbaren, der gar nichts erwartete. Das träumte ich drüben bei einer Flasche Johannisberger im Weinhause. Ich hatte die Augen geschlossen und sah einen Livreybedienten anstürmen, der mich plötzlich zu einem vornehmen Kranken rief, ich schwelgte in Wunderkuren — eine Ministerin, eine Fürstin lag in convulsivischen Zuckungen, ihr Arzt war über Land, kein renommirter in der Nähe, ich tauchte meine Lancette in ihr Blut, ich entschied mit dictatorischem Blicke: Sie wären bei der bisherigen Behandlung morgen Abend gestorben, aber schon Morgen früh

fühlen Sie Linderung und am Mittag sind Sie genesen. — Da weckten Sie mich. Sie sind keine Ministerin, und der Studiosus Anselm ist keine Fürstin. Dennoch erkannte ich den Ruf der Göttin, warf nicht das Gold fort, weil es wie Messing aussah, und Sie sind mein Patient, der mit einer halben Million belohnt."

Die Fiebergluth, welche Werners Glieder durchschüttelte, harmonirte mit den Vorstellungen, die Strahlheims Worte entzündeten: — „Greifen Sie zu, rief er, ehe das Hexengeld fort ist."

„Das Festhalten wird meine Sache sein. Sie werden von der reichen Kaufmannswittwe, welche unter uns wohnt, kaum mehr als den Namen wissen. Und ebenso wenig habe ich bemerkt, daß Ihre düstern Wimpern sich je erhoben, um den Augen Blicke zu gönnen in die schwarzen ihrer blassen Tochter Cäcilie, wenn sich auch Ihre Ellenbogen auf der Treppe streiften. Diese gilt es, sie muß ich erwerben. Nun haben Sie mein Geheimniß und sind mein Allirter. Seit einem Jahre lauere ich auf die Gelegenheit, in das für mich verschlossene Castell zu dringen. Es wird von der Mutter mit Argusaugen bewacht. Täuschen ließe sie sich freilich, wie jedes Weib, das Einschleichen aber hilft mir zu meinem Ziele nicht. Durch das Sprengen der Pforte muß zugleich der Gouverneur der Festung gewonnen werden. Also eine leuchtende, muthige That. Und Sie, Freund, sind die

Petarde, mit der ich das Thor in dieser Nacht noch sprenge."

Fieberhaft leuchteten Werners Augen, als er Strahlheim fragte: „Soll ich die Pistole, die Sie mir nahmen, vor der Thür dort — abfeuern?"

„Das wäre zu tragisch. Nur die Ohnmacht, die sich Ihnen jetzt nähert, sollen Sie auf einige Momente versparen. Sie schleichen die Treppe hinab und sinken dort vor der bewußten Thür ganz natürlich zusammen, und zwar grade im Augenblick, wo die Gesellschaft aus einander geht. Ein Unglück in solcher Nähe, bei der erhöhten Stimmung, in die Wein, Unterhaltung und Kunstgenüsse Alle versetzt, da ist die Theilnahme auf ihrem Gipfelpunkte, die Aufmerksamkeit fieberhaft erregt. Daß man nach einem Arzte ruft, schickt, daß ich der erste bin, der herbei stürzt, daß ich wie ein Aeskulap handeln werde, und was weiter daraus wird, das überlassen Sie mir."

Werner versuchte aufzustehen; ein Strahl des Unwillens war, vom Arzte nicht unbemerkt, über sein Gesicht gezuckt; aber die Kräfte verließen ihn.

„Der Himmel selbst schickt Sie mir zu dieser Rolle!" rief Strahlheim.

„Ein anderer würde die Lüge wohlfeiler spielen," sagte Werner.

„Ich will keinen Komödianten, mein Freund. Jede Lüge muß, wenn sie wirken soll, mit einer Portion Wahrheit vermischt sein. Der Schrecken,

der halbe Tod in Ihrem Antlitz spricht mächtiger als alle aufgetragene Todtenschminke. Auch ich, indem ich handle, muß von einer Wahrheit hingerissen sein, um so zu handeln, daß es zündet. Dazu Ihre interessante Physiognomie. Deshalb schenkte ich Ihnen kein zweites Glas Champagner ein; die melancholische Blässe durfte nicht verscheucht werden. Bester, nur noch einige Augenblicke, ehe Sie umsinken. Dieses stiere Auge, wie herrlich, wie effectvoll."

„Lassen Sie mich!" stöhnte Werner, den Strahlheim jetzt aufgerichtet hatte.

„Nimmermehr! rief Strahlheim. Bedenken Sie: Fünf mal hundert tausend Thaler! Einzige Erbin — ich Ihr Freund — Sie mein Freund, dem ich sie verdanke. Die Welt öffnet sich Ihnen wieder — die Schönheit blüht noch einmal auf — Schlösser können Sie bauen, gothische und griechische — Shakespeare und Calderon ungestrichen aufführen lassen, dichten von König Artus Hof und Lancelot, und von der Zeit der Unschuld, wenn ich sie kriege. Bei meinem Ehrenwort" —

„Mein Herr — ich bin nicht käuflich."

„Auch wo Freundesglück auf dem Spiele steht wollen Sie nicht die Hand bieten! Soll ich von den kecken Streichen reden, zu denen die muntere Jugend aus Freundeseifer sich ehedem verstand? Nein, Sie sind nicht munter, Sie sind kein Jüngling, und unsere Zeit hat keinen Muth zu Opfern,

die man uns aus der Vorzeit rühmt. Aber was fordere ich denn für ein Opfer? Die reine Wahrheit — keinen Schein. Sie sind krank und ich will Sie curiren. Was — ist das Betrug, daß Sie sich statt hier um zwanzig Stufen niedriger zur Ader lassen! — Mann des Todes, so erfahren Sie denn, ich stehe an derselben Schwelle mit Ihnen, wenn es mißlingt. Ihr Todesbruder will ich sein; mir ist das Leben hinter mir nicht grauer als Ihnen. — Zaudern Sie noch? — Nein, die Augen senken sich, Ihr Herz pocht stürmisch. — Sie müssen, Sie müssen. Mensch, Bruder! fühlst Du nicht, es ist ein Wunder! Dein Todesschwindel mußte Dich zur Stunde überkommen, wo für mich Himmelsseeligkeit daraus erwächst. Die Geister, die über uns walten, oder in diesen alten Mauern spuken, sandten Dir die Sterbegedanken, damit mir das Leben aufgehen soll. Stirb, wenn Du nicht mit mir leben willst, Du stirbst dann mit dem schönen Bewußtsein, einem andern Wesen das Leben geschenkt zu haben. Aber gegen die Fügung murre nicht. Es ist mein Weihnachten, den Ihr feiert. Es geschehen noch Wunder unter dem Monde. Fort!"

Ob Werner seine Worte noch verstand, ist zweifelhaft. Strahlheim hatte den Schwankenden unterfaßt und leitete ihn zur Thür hinaus und die Treppe hinunter.

Siebentes Kapitel.

„Sie noch da, Commissionsrath!“ sprach gähnend die Dame des Hauses. Erschöpft hatte sie sich auf das Kanape geworfen. Die Gesellschaft war zum Theil schon aus dem Hause; andere hörte man noch im Vorzimmer nach Mänteln, Schuhen, Hüten suchen und rufen.

Der Angeredete, von langer Figur, in einer sorgfältig gewählten Toilette, die aber, so schien es, absichtlich in vielen Stücken einer längst vergangenen Mode entlehnt war, beugte sich verbindlich zu ihr über. „Mein Weg ist der kürzeste.“ Der Ton seiner Stimme schien zu der helleren Farbe seines Fracks, zu den Ringen an seinen Fingern, zum breiten Jabot das aus der geblümt gestickten Weste vorblickte, und dem leichten Puder auf dem glatten nach hinten gekämmten Haare zu passen. Auch das breite, faltenreiche Gesicht hätte, mit Anzug und Haltung des Rathes, eine sinnende Ruhe ausgedrückt, wenn sich nicht in den grünen Augen, die unter schroff und eckig vortretenden Braunen eine stechende Schärfe der

Beobachtung verriethen, eine mehrere Beweglichkeit gezeigt hätten.

„Ich wünschte, er wäre eine Ewigkeit lang," antwortete Madame Lömlein rasch.

— „Auch das wird ja kommen, meine gnädigste Frau, entgegnete er. Bis zum heiligen Drei Königstage, wo Sie ausziehen, sind nur zwölf Nächte."

„Absurdität! rief die Dame. Ich weiß nicht, was mich zwingt, auch nur eine noch in dem fatalen Hause zu bleiben. Nächte! Warum zählt man nach Nächten und nicht nach Tagen? Auch das ist solch ein Romanenrest, wie der ganze Kaufcontract aus Tausend und eine Nacht."

„Es steht ja nur bei Ihnen ihn nicht zu erfüllen."

„Daß mir das Nest auf dem Halse bleibt, und ich das unmenschliche Geld für den Rücktritt zahlen muß!"

— „Sie sind eine reiche Frau."

„Schweigen Sie; es ist alles Unsinn."

— „Nur halte ich mich für berechtigt anzunehmen, daß der uns Beiden gleich unbekannte Käufer ein solider und rechtschaffener Mann ist. Seinerseits ist er pünktlich dem Contrakte nachgekommen."

„Rechtschaffen! Wo ist ein Mann rechtschaffen? — Ein spöttisches Lächeln schwebte über die Lippen und ein stechender Blick aus den Augen der Dame. — Geht mir vom Halse, Ihr seid Einer wie der Andere, Betrüger, Egoisten. Sie, wie die Uebrigen, Commissionsrath. Sie hielten es keine Minute länger

als die Andern aus, wenn Sie nichts zu gewinnen hofften."

Der Commissionsrath faßte die Hand der Dame, und suchte sie sanft an die Lippen zu drücken. Die Hausfrau ließ es geschehen, ohne ihm entgegen zu kommen.

— „Die Societät hat Sie angegriffen?"

„Fürchterlich. Zum Umfallen hat mich diese Musik und dieser Narren Beifall ermattet."

— „Sie sollten sich schonen, Ihr theures Leben und Ihre Gesundheit denen zu erhalten, die Ihr Alles in Ihnen verlieren würden."

Die Dame lachte auf: „Wem denn! Ich wüßte Niemand, der durch meinen Tod verliere."

„Sie gefallen sich in Grausamkeiten gegen Sich selbst, wie es starken Seelen eigen ist."

„Soll ich die Paar rothgeweinte Augen, die es geben würde, für Wahrheit nehmen! Wohin man sieht, nichts als Komödianten. Bruder gegen Schwester, Kinder gegen Eltern. Alle Thränen sind berechnet. Vielleicht die eine Aussicht verlören, weinten um mich. Desto mehr würden gewinnen. Meine Domestiken könnten faullenzen, meine Cäcilie so sentimal sein, als sie Lust hat. Sie — aber fort mit dem fatalen Gedanken! Ist der Singemensch noch ta?" —

„Er wird sich noch nicht aus den Complimenten

loswinden können. Die Schüchternen, welche hier nicht zu Worten kamen, tragen draußen ihren Zoll ab."

„Eine unerträgliche Eitelkeit hat der Mensch, rief die Dame. Das ist ihm noch nicht einmal genug. Man müßte eine eigene Sprache erfinden, um solche Subjecte zu befriedigen."

„Sonst erzeigte man ihnen eine Ehre, wenn man sie einlud, heut muß man sich um sie reißen, sagte der Rath, sie glauben uns noch eine zu erweisen, wenn sie kommen." —

„Diese Kunstmenschen," murrte die Dame fort.

„Warum verwöhnt man sie, meine gnädigste Frau!"

„Warum! Warum! rief sie. Weil wir in einer Narrenwelt leben. Weil wir gerade das zu thun gezwungen sind, was uns zuwider ist. Warum bittet man einen Schwall unausstehlicher Menschen, warum langweilt man sich in ihrer Gesellschaft, warum macht man dazu freundliche Gesichter, warum füttert man sie mit allen Delicatessen, warum erschrickt man, wenn sie Miene machen zu gehen, und wäre doch wunderfroh, wenn sie auf und davon wären? Warum lügen sie, daß sie erfreut sind, warum danken sie, warum umarmt, warum küßt man sich, warum bittet man sich, bald wieder zu kommen, und japst doch auf, wenn man sich aus den Augen ist, und lästert auf Gesichter, Putz, Unterhaltung, auf Essen und Trinken, daß es zu wenig war oder zu viel? — Man

ist eine Närrin, wenn man Gesellschaften sieht, und thut es, um nicht eine Närrin zu heißen. — Was stehen Sie, wie eine Puppe da? Reden Sie doch, Commerzienrath, vertheidigen Sie diese vollkommene Welt."

„Ein starker Geist wird die schönste Befriedigung immer durch den Umgang mit sich selbst finden."

„Putzen Sie lieber die Lichter, statt solcher Gemeinplätze."

„Wenn man so die Sonne putzen könnte! sagte er bei dieser Beschäftigung, damit sie wenigstens immer ein gefälliges Licht auf die Verkehrtheiten würfe, an denen wir leiden. Die Weltordnung kommt mir oft wie ein altes Haus vor, wo alles schwarz aussieht und abgenutzt ist, und man fürchtet sich doch an die Reparatur zu gehen, weil man nicht weiß, ob mit der einen Mauer, die man einschlägt, nicht das ganze Gebäude in Grund und Boden fällt. Welche fatale Erinnerungen kleben nicht an solchen alten Häusern. Die Fetzen alter Tapeten und Stukkatur, die zerbrochenen morschen Vergoldungen mahnen uns an gewesenen Reichthum, an Bankerutte früherer Besitzer. Ja wenn man alles Unglück, das in einem Hause sich zugetragen haben mag, zusammen zählen könnte, müßte es uns so drücken, daß Niemand den Muth behielte in seiner Wohnung auszuharren. Zum Exempel, wenn ich dieses verwitterte alte Kaufmannshaus ansehe" —

„Fort, weg mit diesem Hause! rief die Dame, einen Blick voll Zorn und Entsetzen ihm zuschleudernd Sie war aufgesprungen, und stampfte auf die Diele. Ich wünschte, daß es in Grund und Boden versänke."

„Doch nicht vor der Uebergabe an den seltsamen Käufer, entgegnete er. Das Experiment kostete uns, wenn nicht unsere Köpfe, doch achtzig tausend Thaler, da der Casus den trifft, der noch Eigenthümer ist."

„Ich hätte es ihm für den halben Preis gelassen, wenn er es auf der Stelle übernommen."

„Und gnädige Frau würden noch gewonnen haben, lächelte der Rath. Er mag sich nachher berechnen, ob ihm der Schutthaufen achtzig tausend Thaler gilt. Dieser Kauf ist eines der wunderbarsten Geschäfte, die ich in meinem Leben abgeschlossen habe."

„Und auch der vortheilhaften denke ich, mein Herr Commissionsrath. Nach ihrem Proxenetikum will ich nicht fragen. Aber dann noch das unerwartete Glück dazu, daß Sie, meinen Commissionair, der Käufer, dem Sie so unbekannt sind, als er uns, zu seinem Rentmeister einsetzt."

Der Rath brachte seine Hände so aneinander, daß es aussah, als sei die stille Intention da, sie zu falten: „Es ist eine Güte der Vorsehung, daß sie noch bisweilen solche Käuze in die Welt schickt, die von Grillen gepeinigt ihr Geld fortwerfen. Wo Alles Luchsaugen hat für das eigene Interesse, wie ließe sich da noch etwas ohne sie in Handel und Wandel machen."

„Eine sehr gütige Vorsehung, daß sie Narren schafft um — Egoisten zu bereichern. Und ist das Geschäft schon richtig?"

„Zwanzig Tausend Thaler hat er vorausgezahlt."

„Damit ich sechzig zurückzahle, wenn eine der punktiliösen Bedingungen nicht erfüllt wird! Wissen Sie, daß ich eine innere Angst vor dem Manne habe. Was steckt hinter dem Geheimniß? Was bezweckt er mit der mysteriösen Stille? Warum nicht einmal seinen Namen genannt? Was will er uns plötzlich überraschen am Tage der Uebergabe? Simple Sonderlinge sind außer der Zeit. Er hat Intentionen, und sei's auch nur uns zu erschrecken. Ich sah ihn nie, ich weiß nicht, wie er aussieht, aber die Angst wird zur Erbitterung. Ich hasse, ich verabscheue den fatalen Menschen, ich zittere, ich will ihn nicht sehen."

„Ich im Gegentheil freue mich einen solchen Narren kennen zu lesen, und wenn ich ihm auch nicht ins Gesicht lachen werde, soll es doch hinter seinem Rücken geschehen. Sie sehen Gespenster, verehrteste Freundin."

Er erschrak über die Blässe, welche Madame Lömleins Gesicht überzog und den Ausdruck des Schreckens, der krampfhaft über ihre Lippen spielte. Nur die Flurklingel hatte heftig geschellt; sonst war nichts vorgefallen. Er versicherte es sie, aber sie blickte zitternd nach der Thür, und die Nachricht, die herein

gebracht wurde, war nicht geeignet ihre Aufregung zu mindern.

Man hatte an der äußern Thür, als man sie öffnete, einen Menschen niedergesunken gefunden. Ob todt, sterbend, verwundet, die Treppe herabgefallen; ob er im Fallen an die Schnur gegriffen, oder wer es für ihn gethan, konnte man aus den Stimmen, die sich überschrieen, nicht heraushören. Im nächsten Augenblicke war Alles, was zum Hause gehörte, und noch von Gästen da war, mit Lichtern und Lampen in das Entreezimmer gestürzt. Unter ihnen die Wirthin. Sie schrie, sie könne keinen Todten sehen, und drängte sich doch in die Mitte der Neugierigen, um nicht allein zu bleiben. Sie riß an den Klingeln, auch als kein Domestik mehr kommen konnte, denn Alle waren da, und forderte Beistand für sich, während zwei andere Damen, die in Ohnmacht lagen, ihn mehr, der Unglückliche aber den meisten bedurfte.

Er war nicht todt. Diese Versicherung beruhigte. „Hat er auch keine Zufälle?“ rief eine andere Dame. „Er liegt blaß und ruhig da.“ Erst auf Cäciliens Dringen hatten die Bedienten den Ohnmächtigen aufgenommen und trugen ihn in das Zimmer. Madame Lömlein sprang aufs neue entsetzt auf; man trug ihn auf das Sopha, wo sie Platz genommen. Sie wollte schelten. Ein Blick auf Werners blasses Gesicht unterdrückte den Zorn. Aber sie rief, in den andern

Winkel stürzend: „Gift! Er hat Gift genommen. Seht Ihrs nicht. — Ich will keine Leiche, keinen Selbstmörder im Hause. — Hülfe! Hülfe! — Bleiben Sie meine Damen, meine Herren, ich kann mit keiner Leiche im Hause sein. — Ein Arzt! Ein Arzt! — Laufen Sie, rufen Sie, ich bezahle es. Den ersten besten."

Die allgemeine Verwirrung diente denjenigen zum Schutzmantel, bei welchen die Neugier nicht stark genug war, das Unheimliche des Auftritts zu verwinden. Mehrere eilten fort, nach einem Arzte rufend, aber Niemand kam wieder. Die Wagen unten rollten fort. Doch wie auch die Wirthin, außer sich und krampfhaft zitternd, nach dem Arzte in einem fort schrie, sie gab selbst keine Antwort, wenn man sie fragte, nach welchem, und wer der nächste sei? In der Heftigkeit ihrer Angst, das Gesicht abgewendet gegen die Wand, schien sie nicht einmal zu hören, was man zu ihr sprach.

Ihre Tochter war auch jetzt die erste, welche sich entsann, daß der eine Doctor, der über ihnen wohne, Arzt und Chirurg sei. Kaum, daß der Commissionsrath dies bestätigte, als jetzt statt Eines Fünfe hinaufstürzten, oder es doch wollten, um ihn zu rufen. Im nämlichen Momente schien auch Madame Löwlein aus ihrem Starrkrampf erwacht. Sie machte sich Luft in Scheltworten auf die Unthätigkeit und Unentschlossenheit der Anwesenden. Mit Zusehen,

Gaffen, blassen Gesichtern und in die Ohren Zischeln sei es nicht gethan. Wenn ein Mensch im Sterben sei, fasse man zu, reiße ihm die Weste auf, reibe ihm die Stirn, und gieße ihm ein Glas Wasser über den Kopf.

„Ein Glas Wasser! Ein Glas Wasser!“ rief sie noch mit steigender Heftigkeit und stampfte auf den Boden, als der gerufene Doctor schon in das Zimmer getreten, und ohne von einem der Anwesenden Notiz zu nehmen, die ihm im Wege standen, fortstoßend, zum Bewußtlosen gedrungen war. Einem Diener hatte er, als er nicht geschickt leuchtete, den Armleuchter aus der Hand gerissen, und beugte sich, ohne ein Wort zu sprechen, über Werner. Aber schon im nächsten Moment, nachdem er Stirn, Brust und Puls befühlt, war er wieder aufgesprungen, und rief:

„Ein Glas Wasser! — Fort!“ Der betroffene Diener, dem er den Leuchter wieder in die Hand gedrückt, schien an solche befehlende Strafblicke von einem andern als seiner Gebieterin nicht gewohnt. „Was, noch zaudern, wo ein Menschenleben auf dem Spiel steht! Meine Herren, ich bin erstaunt, daß Keiner von Ihnen — das ist ja das erste — muß eine Dame Sie beschämen! Wenn ein Unglücklicher in diesem überreizten Zustande ist, Wasser ist da nöthiger als der Arzt. Ein Arzt ist ein Mensch, ein Mensch kann fehlen, Wasser ist das Element des Lebens. Seine Gesetze schwanken nie!“

Cäcilie hatte eine Flasche **Eau de Cologne** geholt.

„Ich ehre Ihren zarten Sinn, mein Fräulein, sagte Strahlheim, die Flasche nehmend und fortstellend. Aber der Jugend, verzeihen Sie, geht die Erfahrung ab. Ihre Frau Mutter, wenn diese Herren aufmerksam gewesen wären, hätte die Hülfe des Arztes vielleicht unnöthig gemacht. Reizende Mittel können bei einem überreizten Status der Tod sein."

Er drehte Cäcilien den Rücken, um mit dem Wasserglase, das der Diener gebracht, sein Tuch zu netzen. Wenn er damit nur säuberlich über Stirn und Brust des Ohnmächtigen strich, so erfüllte er freilich nicht die Erwartungen der Dame, welche das Mittel angegeben, und gemeint hatte, er werde das volle Glas über das Gesicht des Kranken gießen; aber er hatte Gründe, weshalb er es nicht that, wenn es auch andere waren, als die er der Dame nachher angab.

„Ich muß Ihnen einen Vorwurf machen, meine gnädige Frau, sagte er nach einer Pause, während der er weder die fragenden Blicke noch die Worte der Dame beachtet, sondern seine ganze Aufmerksamkeit auf den Puls des Kranken, den er in der Hand hielt, gerichtet zu haben schien. Da hier Niemand im Stande war sich zu fassen, weshalb entschieden Sie selbst nicht schnell und kurz, und zwangen die Säumenden durch ihre Autorität das zu thun, was sich von selbst verstand."

„Mein Gott, wer konnte wissen“ —

„Frauen mit einer gewissen Lebenskenntniß fand ich noch immer die besten Aerzte. Die Krankheit sei physisch oder psychisch. Ihr richtiger Blick übt eine Diagnosis, die uns beschämt. Wie oft wäre der Arzt unnöthig, wenn die kluge und entschlossene Hausfrau ihrem Takte vertraute.“

„So wäre hier Wasser genug“ —

„Gewesen! Aber die Scheidelinie, wo noch Wasser wirkt, ist von der Natur streng gezogen. Ist sie überschritten, der glückliche Moment versäumt, so müssen wir in allen Elementen suchen, bis wir genöthigt sind zum Feuer zu greifen.“

„Herr, Himmel! Was ist denn nun hier zu thun? Schaffen Sie mir die Leiche fort, rief die Wirthin. — Ich kann den Anblick nicht ertragen.“

„Was die Natur versäumt, kann die Kunst, wenn auch auf längerem Wege, wieder einholen. Er wollte sich den Aermel aufstreifen, aber erschrak, als er sah, daß er keinen Rock anhatte. Ich muß sehr um Vergebung bitten, gnädige Frau. Erst in diesem Augenblick gewahre ich meinen Zustand. Aber man rief mich zu einem Sterbenden, und ich hielt es für nöthiger zu diesem Werkzeugen zu greifen, als nach Frack und“ — er erröthete abermals, als er auf den Fuß sah.

Allerdings war der Doctor in Hemdsärmeln und hatte nur einen Stiefel und einen Pantoffel an.

Aber die Toilette konnte nicht feiner und ausgesuchter sein. Der gestickte bunte Pantoffel und die sauberen Mousselinärmel des Hemdes stachen gegen die schwarze Unterkleidung und die Bijouterien um Hals und Brust vortheilhaft ab, und die ganze Erscheinung schien auf die Damen, als der erste verwundene Schreck ihnen erlaubte, ihn anzusehen, nicht unvortheilhaft zu wirken.

„Wer sieht darauf! Oder sind hier so zarte Nerven, sprach die Wirthin, indem sie sich im Kreise umsah. Aber schnell, Doctor, was werden Sie thun?“

Strahlheim verbeugte sich höflich: „Erst handeln, dann sprechen, wenn es noch nöthig ist. Sie entschuldigen, es ist mein Princip.“

Während der Arzt sich um den Kranken beschäftigte, hatte sich der noch übrige Theil der Anwesenden bis auf wenige Neugierige entfernt. Die Wirthin selbst schien es zu wünschen, indem ihre Furcht durch die Zuversicht des Doctors einer Entschlossenheit Platz gemacht hatte, welche man vielleicht an ihr gewohnt war: „Sie entschuldigen, meine Freunde, den unangenehmen Vorfall, und Ihre Güte wird mir hoffentlich eine Unannehmlichkeit nicht nachtragen, von der es mir nur lieb ist, daß sie den frohen Abend, den Sie mir schenkten, erst als er zu Ende war, störte.“

„Wer ist es? Kennen Sie den Menschen?“ fragte sie zurückkehrend. Der Rath hatte ihn erkannt. Er gab einige flüchtige Auskunft.

„Ein tiefer Ausdruck des Unglücks ist auf dem Gesichte!" sprach Cäcilie.

Strahlheim zuckte die Achseln: „Ein Unglück, mein Fräulein, was der arme Mensch mit Vielen theilt. Er hat nichts zu leben."

„Sie kennen ihn?"

„Schrecklich, schrecklich! rief die Wittwe. Das mir doch alles über den Hals kommt. Sehen Sie das Gesicht an. Der Zug um die Augen bedeutet nichts Gutes. — Der will etwas" —

Strahlheim begegnete mit einem sprechenden Blicke der Dame: „Sollten Sie wirklich das Verhängniß in seinen Zügen lesen?"

„Verhängniß! rief die Wirthin. Ich hoffe nicht — alles um der Welt, nur das nicht."

„Nur Vermuthung, nichts als Vermuthung, gnädige Frau. Indessen wenn Ihr treffender Blick" —

„Er hat sich umgebracht! Schrecklich, entsetzlich!"

„Nein, gnädige Frau, noch lebt er. Auch, wenn wir richtig vermutheten, denn allerdings sprechen diese irren Lineamente um die Stirn für unsre Furcht, ist dieser Zustand nicht die Wirkung des eigenen Willens. — Ein schlagflußartiger Anfall, eine gütige Natur kam ihm vielleicht um wenige Momente zuvor."

Madame Lömlein ließ ihn nicht ausreden: „Nicht weiter — er soll sich nicht, er darf sich nicht — schaffen Sie ihn aus meinem Hause. In das Hos-

pital, wohin Sie wollen. Ich wills bezahlen — ich will ihm Geld mitgeben. Das hat man davon, wenn man mit pauvrem Volke unter einem Dache leben muß. Commissionsrath, Sie hätten doch darauf sehen sollen, daß solche Miether nicht länger geduldet werden."

Der Räth zuckte die Achseln, es sei der ausdrückliche Wille des Käufers, daß keinem der Miether gekündigt werde; selbst wenn sie nicht zahlten, solle keine Exmission statt finden.

„Herrliche Grundsätze! Ein nobler Patron mag es sein. Krethi und Plethi will er in einem anständigen Hause zusammenpacken, ordentlich mir zum Affront. Allein ich dulde es nicht. Wozu ist die Polizei! Fortschaffen lasse ich ihn auf der Stelle."

Cäcilie hielt sie auf, als sie nach der Klingelschnur griff: „Mutter! Es ist ein Sterbender! Bedenken Sie das Gerede der Leute."

„Er wird nicht sogleich sterben," meinte der Commissionsrath.

„Ich bezahle ihm, was er will, wenn er wo anders stirbt."

„Er sieht mir nicht so aus, als würde er Ihr Geld annehmen," sagte Cäcilie.

Der Doctor, der neben dem Bewußtlosen Platz genommen, und ihm den Aermel aufstreifte, nickte ihr beifällig zu: „Das Fräulein warf einen richtigen Blick in die Psyche dieses Unglücklichen. Betrachten

Sie in diesen Wellenlinien der Stirn, in diesen Winkeln zwischen Kinn und Lippe den Stolz der Armuth. Erkennt man nicht auf den ersten Blick einen von den verkümmerten Himmelsstürmern, die sich in sich selbst isoliren, weil die Welt ihre Ideen zurückstößt! Sie verzehren ihre Traumbilder und werden von ihnen verzehrt. Derweilen wird der Riß immer tiefer und unausfüllbar, der sie von denen trennt, die leben, handeln und wirken. Die sich vermessen mit dem Erdball zu spielen, werden am Ende Puppen, die uns im Wege stehen. Man schiebt sie bei Seite, und der praktische Mann braucht sie als Marionettenfiguren zu seinen Zwecken."

Der Schlag eines Schneppers klang. Ein Ach, von einem tiefen Schmerzensseufzer gefolgt, unterbrach seine Rede, und ein heller Blutstrom rieselte in das Gefäß, das der Doctor zurecht gestellt. Das Blut sehen, aufschreien und aus dem Zimmer stürzen, war für Madame Lömlein das Werk desselben Augenblicks. Der Rath war der Wirthin gefolgt, vielleicht noch ein oder zwei Gäste, die Uebrigen hatten sich fortgeschlichen.

Außer einigen Domestiken war nur Cäcilie bei dem Kranken und seinem Arzte geblieben. Strahlheim schien zu fragen, ob sie nicht ihrer Mutter folgen wolle? Sie hatte den Blick, den der Ohnmächtige, als er die Augen einen Moment aufgeschlagen, um sie sogleich wieder zu schließen, aufge-

fangen; und dieser Blick, der von jenseits der Gräber herüber dämmerte, schien eine Anklage auszusprechen gegen den lächelnden in des Doctors freundlich blizzenden Augen. Sie zauderte, und doch mußte sie den Gründen des Mannes nachgeben, der so sicher und ruhig handelte.



Achtes Kapitel.

Madame Lömlein erklärte in einer Ohnmacht zu liegen. Sie ließ sich mit **Eau de Cologne** die Schläfen reiben, und verlangte nach dem Arzte. Als man fragte, ob nach dem Medicinalrath oder dem Hofrathe, wollte sie von keinem von Beiden wissen. Der Eine sei zu gelehrt und der Andere zu spaßhaft, beide aber fragten zu viel statt zu handeln. Sie liebe Entschlossenheit bei Aerzten. Der Mann, den man achten solle, müsse immer auf dem Flecke sein.

Der Arzt aus dem Nebenzimmer wurde abgerufen, was auch Cäcilie einwandte, daß er noch bei dem todtkranken jungen Manne beschäftigt sei. Die Tochter hatte eine spitze Frage zur Antwort erhalten, ob der Zustand ihrer Mutter ihr gleichgültig sei? Auch widerlegte sie Strahlheims Erscheinen, denn nicht nur hatte er in der kurzen Zwischenzeit den Aderlaß bereits vollendet und den Verband angelegt, sondern auch Mittel gefunden, seine Toilette durch einen eleganten Ueberrock zu verbessern. Mit bescheidenem Anstand ergriff er den Puls der Dame, während

sein ernster und ruhiger Blick die Züge ihres Gesichtes studirte. Er verbeugte sich, und ohne ein Wort zu sagen, setzte er sich, schrieb ein Recept, und übergab es dem Bedienten, um es in der nächsten Apotheke machen zu lassen.

„Sie werden die Güte haben, gnädige Frau, zwei Eßlöffel davon vor dem Zubettegehen zu nehmen. Sollte Ihr Zustand sich dadurch noch nicht bessern, so nehmen Sie auch noch davon, wenn Sie aufwachen. Doch ersuche ich Sie — ja nicht mehr, und nicht öfter, als Sie Neigung verspüren. Nicht die Medicin curirt, sondern der Geist und das Vertrauen, mit dem wir sie nehmen. Jede widernatürliche Gewaltanstrengung verschlimmert den Zustand."

„Kennen Sie denn meinen Zustand?"

„Sie fühlen eine Brustbeklemmung, mit Schwindel und Uebelkeiten verbunden, ein peinigendes Zusammenschnüren des Halses; dazu ein Hämmern gegen die Stirn, das, bald schwächer, bald stärker, Sie zwingen möchte zu weinen. Auch rollen dunkle Bilder, mit brennenden Farben und scharfen Umrissen vor Ihrem innern Gesichte. Sein Sie unbesorgt, diese Anfälle werden mit ihrer Ursache sich legen."

„Herr Gott, was wissen Sie denn davon?"

Der Doctor schien, etwas verlegen, schweigen zu wollen. Sie nöthigte ihn neben ihr Platz zu nehmen, und zu reden, ausführlich zu reden. „Jedes Unglück, meine gnädige Frau, hat seinen natürlichen Fürsprecher

im weiblichen Gemüthe. Sie wurden afficirt durch den Anblick des armen Menschen. Der Gedanke, daß er ein Selbstmörder sein könne, die lebendigen Vorstellungen, eine Kettenreihe von düstern Bildern, was ihn dazu möchte veranlaßt haben, steigerte Ihre Theilnahme. Mit allzu reizbarem Geiste, — Sie verlangen Wahrheit — wollten Sie ihm helfen, allüberall zugleich helfen, und Ihr scharfer Verstand zeigte Ihnen doch im selben Augenblicke die Schwäche Ihres Geschlechts, die es nicht vermag, und die conventionellen Rücksichten, die es ihm verbieten. Ist dieser Conflict zwischen Willen und Vermögen nicht schon allein geeignet, Frauen, die über die Gewöhnlichkeit sich begabt fühlen, krank zu machen? Und nun, mußten Sie nicht bei Ihrem glühenden, schönen Willen sich noch tiefer verletzt fühlen, durch die wenige, sich widersprechende, zaudernde Hülfe der Andern. Ach, gnädige Frau, es verwundet nichts tiefer, und im Augenblicke selbst verwirrender, erschütternder, als mißverstanden zu werden, wo man sein Alles, sein Bestes für einen gemeinnützigen Zweck opfern will."

„Ich gäbe ja Alles drum, wenn der fatale Vorfall nicht geschehen wäre. Warum mußte es auch grade vor meiner Thür sein?"

„Der Zufall spielt oft wunderbar. Glauben Sie, meine Gnädige, daß Herr Werner vor irgend einer andern Thür in unserem großen Hause gleiche Hülfe gefunden hätte? — Sei dem, wie ihm ist,

wenn Sie sanft ruhen, ist es nicht die Wirkung meiner Medicin, sondern das Bewußtsein, einen sehr unglücklichen Menschen gerettet zu haben."

Er war rasch aufgestanden, hatte den Stuhl fortgesetzt und wollte sich ehrerbietig entfernen. Seine Patientin fühlte sich aber so gestärkt durch seine Nähe, daß sie sich auch aufrichtete und neue Fragen an ihn richtete. Er antwortete in bescheidenem Tone, aber ernst und sicher. Sie forderte ihn auf, gelegentlich wieder zu kommen. Er verneigte sich: „Wenn der Herr Medicinalrath, oder vielleicht der Herr Hofrath mir erlauben sie bei ihrem Besuche zu begleiten, so werde ich mich glücklich schätzen von der Methode so ausgezeichneter Aerzte zu lernen."

„Nach denen brauchen Sie sich nicht umzusehen, Sie können kommen, wann Sie wollen. Wer weiß, wie lange ich den Medicinalrath behalte. Den Hofrath habe ich ohnedies nur für meine Domestiken und meine Tochter."

Strahlheim sprach einiges über die Verdienste beider berühmten Männer. Madame Lömmlein meinte, das hätte sie schon vor zwanzig Jahren gedruckt gelesen. Der schönste Ruf könne schimmlicht werden, wenn er sich nicht frisch erhalte durch neue Thaten. Sie glaube immer, der Medicinalrath habe sie in den letzten Jahren falsch behandelt:

„Denn glauben Sie nicht auch, Herr Doctor, daß die Constitution eines Menschen Fortschritte macht

und sich ändert? Wie kann ich einem Arzte vertrauen, der mir noch immer, wie vor funfzehn, zwanzig Jahren, dieselbe Medicin verschreibt. Da ist in Einem fort auf den Recepten infusum sennae, Valeriana, assa foetida. Sind das Ideen? Sind Wir denn noch Dieselben? Giebt es kein Weiterrücken in der Welt? Wenn wir selbst Andere geworden, kann man uns dann noch mit den Mitteln behandeln, die auf uns als Kinder wirkten! Als ob man heut unsere Phantasie noch mit einem Gellertschen Lustspiel unterhalten wollte!"

„Sie wurden keine Anhängerin der Homöopathie?"

„Das ist doch auch schon nichts mehr. Nicht wahr, lieber Doctor?"

„Ihr Gefühl hat Sie richtig geführt, meine gnädige Frau. Sie neigten sich aber zu den Wasserkuren?"

„Ja — und nein, wie Sie wollen. Es hat etwas für sich. Aber immer, immer Wasser, Gott das ist ja ärger wie toujours perdrix."

Mit einem Blick gen Himmel, und einem stillen Seufzer entgegnete der Arzt: „Wollte Gott, allen unsern Patienten würde eine ähnliche Erleuchtung! Hydor ariston! wohl hat das ein Mann ausgesprochen, dessen Blut von den Göttern stammt. Aber kann man denn immer Wasser trinken? Ist nicht der Wein auch eine Gabe der Götter! Die Stun-

den sind verschieden, in denen die Elementargeister herrschen; wohl dem, der wie Sie, meine Gnädige, die wandelnde Kraft ihrer Influenzen erkennt. Es ist nichts verderblicher, als das einseitige Haften an einem blendenden Systeme."

Madame Lömmlein war entzückt. Sie drückte dem Doctor die Hand, sie versprach ihm ihren Schutz. Sie lud ihn zum Mittag auf den nächsten Tag. Sie wolle ihn mit dem Medicinalrath bekannt machen, ihm erklären, daß er ihr Schutzbefohlner, ihr Freund sei, denn, wäre der Mann auch einseitig und veraltet, habe er doch vielen Einfluß.

Strahlheim dankte verlegen. Aber die Laune, Gönnerin zu sein, schien einen berauschenden Anflug bereits zu gewinnen. Ihrem Andringen erwiderte er mit selbst bewußter Haltung: „Ihrer Güte meinen innigsten Dank, aber lassen Sie mich meinen Weg selbst gehen. Mir wurden schon Anträge gemacht, die ich, so ehrenvoll sie waren, zurückweisen mußte. Es mag für — gewisse junge Talente vortheilhaft sein, sich an berühmte Männer anzulehnen. Aber der Baum, der im Freien aufwächst, schießt kräftiger und — stolzer in die Höhe."

Die Dame hatte eiligst aus ihrem Secretair ein Convolut Recepte geholt, die sie vor dem Doctor ausbreitete. Er sollte sie auf der Stelle durchfliegen und seine Meinung darüber eben so schnell abgeben. Er blätterte, nickte billigend mit dem Kopfe, und ließ viele

belobende Worte fallen, „für den damaligen Zustand gewiß sehr angemessen,“ — „wenigstens unschädlich.“ — Er lobte die Wirkung des Rhabarbers, und hielt der Chinarinde wie dem Chinin eine warme Lobrede. Madame Lömmlein schien indeß keineswegs damit zufrieden, und wollte absolut wissen, weshalb er bei diesem und jenem mit dem Kopfe geschüttelt:

„Sie sind doch kein Mann, der sich vor Namen fürchtet? Was soll mir ein Respect vor Perücken!“

„Ach wenn Sie wüßten, gnädige Frau, welchen Schweiß, welche Studien, welche Kämpfe es diese ausgezeichneten Männer kostete, ihren Ruf zu erlangen! Der Leichtsinn würde zum Frevel, wenn er sie nach unserm Maaßstabe durch ein schnelles Urtheil abfertigen wollte. Was können sie dafür, daß es uns leichter wird.“ —

„Sie sind keine Genies. Das weiß ich längst.“

„Wie vieldeutig ist dieses Wort. Ihre Zeitgenossen nannten sie so.“

„Was gehen uns die an! Warum sind sie nicht Genies geblieben. Wir leben heute.“

„Ach wie wahr!“ seufzte Strahlheim

„Darum verlange ich Wahrheit, nichts als Wahrheit. Das ist Ihre Pflicht. Sie sollen mir Ihre Ansicht geben über die Methode des Medicinalraths. Ob er mich falsch behandelt hat. Er hat mich falsch behandelt, ich weiß es ganz gewiß. Er kennt mich nicht, er weiß nichts von mir, so alt er ist. Er ist



ein alter Narr, er ist eitel, und in seine verschimmelte Weisheit verliebt. Er lacht und hört mich nicht. Er hört nur sich. Darum opfert er mich. Ja ich bin sein Opfer. Jetzt will ich Wahrheit von Ihnen."

Strahlheim hatte die Dame, welche sich in den Zorn hineingesprochen, bei Seite gezogen. Er faßte Ihre Hand:

„Sie fordern etwas von mir, was mir sehr schwer wird. Aber wenn Sie die Wahrheit anrufen, muß ich gehorchen. Ihre Aerzte sind unterrichtete, schulgerechte, auch hellblickende Männer, der Stolz unserer Wissenschaft; ich habe viel von ihnen gelernt, und Andere werden noch mehr von ihnen lernen. Es würde ein unersetzlicher Verlust sein, wenn der Staat, wenn das Publicum, wenn die Jünger unserer Kunst Zweifel an ihrer Unfehlbarkeit bekämen. Auch ist die Methode des Medicinalraths, die er bei Ihnen anwandte, nach allen Regeln richtig. Jedes Sanitätscollegium würde ihm dies bezeugen; ich selbst, wenn ich Mitglied wäre. Dennoch können die Ansichten verschieden sein."

„Wer hat denn die Regeln gemacht?" fragte Madame Lömmlein.

Strahlheim senkte einen bedeutungsvollen Blick zu Boden: „Sie trafen es. Daß unsere Wissenschaft noch immer eine Kunst sein will, daß sie die verjährten Gesetze einer abgelaufenen Zeit anerkennt! Leben wir denn noch in einer objectiven Kunstwelt.

wo man, wie von vollendeten Kunstwerken, von vollendeten Curen sprechen darf? Ist es nicht die Flamme, die subjectiv in einem jeden emporlodert, die wir beobachten, anfachen, benutzen sollen! Wären Sie eine gewöhnliche Frau, meine Gnädige, die in den Alltagslauf des Lebens gedankenlos hineinvegetirt, dann ließe sich nichts gegen die Cur des Medicinalrathes einwenden. Aber — ich muß es sagen, und stände meine Existenz auf dem Spiel — er hat Ihre besondere Natur nicht erkannt."

„Sehn Sie, das habe ich ja immer gesagt."

„Und er wird gelächelt haben; das kenne ich. Hat er Sie nie selbst befragt, Ihnen nie einen Blick in die Werkstatt der Stoffe gewährt, denen wir gebieten; so gering ist ihre Zahl und wir geben ihnen doch alle mögliche stolze Namen! Bei Damen Ihrer Intelligenz ist jeder marktschreierische Schleier des Geheimnisses unangebracht. Wir müssen Sie zuweilen wählen lassen, um auf die Bahn geführt zu werden, die wir verfolgen dürfen."

„Ich mochte ihm sagen, was ich wollte, er sagte, er kenne das alte Lied. Er verschrieb immer dasselbe."

„Unbegreiflich!" rief der Doctor, und leise setzte er hinzu: „Und das gilt für Wahrheit!"

„Sagen Sie um Gottes Willen, was kann man denn anders thun, wenn nun ein Arzt so berühmt ist? Man kann sich doch nicht lächerlich machen, wenn er einmal in der Mode ist."

„Sie, gnädige Frau, konnten nicht anders handeln. Aber daß Männer so verfahren können, und solche Männer in der Mode sind! Unsere Vorfahren handelten anders. Sie wußten, welche Offenbarungen aus dem innern Gesichte des zarten Geschlechts zu schöpfen, welche tiefere Einblicke in die Natur, die uns verschlossen sind, ihnen gegönnt waren. Nicht einer jeden freilich; aber sie hatten ihre klugen Frauen, Velledas. Bei denen holten sich die Aerzte Rath, ja sie waren selbst Aerzte."

Die Unterhaltung war in ihrem Fortgange nicht so leise geblieben, daß nicht auch die andern davon gehört hatten. Der Commissionsrath war herangetreten und sagte: „Im Mittelalter gab es auch Hexen, die curirten, und dafür verbrannt wurden."

„Mein Herr, auch Huß wurde verbrannt, weil er die Wahrheit sprach," entgegnete scharf der Doctor. „Wer sagt uns, ob jene angeblichen Hexen, die der alberne Volksglaube als alt und häßlich annimmt, nicht, wie sie die weisesten waren, auch die edelsten und schönsten ihres Geschlechts gewesen sind. Darin wenigstens standen sie über der Mehrzahl der Frauen unserer Tage, daß sie sich über den Wahn des Pöbels hinwegsetzten, und den Muth hatten klüger zu sein, als die andern. Aber diese Zeit wird wieder kommen, denn wie es ist, kann es nicht bleiben."

Er wollte sich empfehlen. Madame Lömmlein faßte rasch seine Hand: „Sie werden mein Arzt."

„Mein Gott, gnädige Frau, Sie überraschen mich, — ist das Scherz?"

„Nein, mein ganzer Ernst."

„Wie käme ich zu dieser Auszeichnung, ein junger Anfänger! Sie kennen mich nicht. Ich kenne auch Sie nicht. Ihre Natur bedarf eines tieferen Studiums."

„Sie sollen, Sie werden mich kennen lernen. Ich fand noch keinen Arzt, dem ich so auf den ersten Anblick mein Vertrauen schenkte. — Ich will nicht länger geopfert sein. Ich will verstanden werden. Mag der Medicinalrath seine Kunden behandeln, einen wie die andern, die ihre Strümpfe stricken und Kochbücher lesen, die schlafen und gähnen, spatzieren fahren und Whist spielen einen Tag wie den andern. Ich gönne sie ihm, ich will ihm keine entziehen, aber ich will keine weiße Salbe mehr von ihm haben."

Strahlheim drückte feierlich die Hand der gütigen Dame an seine Lippen: „Daß Sie dieses Vertrauen nie bereuen möchten!"

„Kommen Sie wieder, morgen, je eher, je öfter, um so besser. Sie sollen mich studiren; die Aussicht wird mir eine gute Nacht machen. Vielleicht die erste gute seit langer Zeit." — Sie schellte. Den Domestiken ward befohlen, den Doctor Strahlheim zu jeder Zeit einzulassen. Ihr Blick war von der Art, daß er auf blinden Gehorsam Anspruch machte.

Jetzt hielt es auch der Commissionsrath für nöthig, dem neuen Günstlinge seinen Glückwunsch abzustatten. Der Blick der Dame hatte ihm gesagt, daß eine weitere Opposition wenigstens für den Augenblick umsonst sei. Er bat, mit einem vertraulichen Händedruck, auch ihm zu gönnen, daß er in den fatalen Schwindelanfällen, an denen er leide, ihn consultire. Denn in wen seine hochgeehrte Freundin ein Vertrauen setze, dem sei zu trauen.

„Ich bin aufs äußerste überrascht, ja betroffen," sagte der Doctor, der schon an der Thüre stand, „wenn ich nachdenke, welchem Umstande ich das Glück dieses Abends verdanke. Ich bin dem so abgeneigt, aber fast muß ich an Wunder glauben, an einen Stern, der, mir unbewußt, über meinem Haupte aufging. Die Menschen sind so selten geneigt das anzuerkennen, von dem wir uns selbst gestehen dürfen: es war verdienstlich. Aber was habe ich hier gethan? Einen armen Unglücklichen ins Leben zurückgerufen, weil ich ihm zu rechter Zeit zur Ader ließ. Das hätte jeder Barbier thun können."

„Sie haben zur rechten Zeit gehandelt," sprach der Commissionsrath, ihm bedeutungsvoll die Hand drückend. „Wer das versteht, dessen Sterne stehen immer günstig."

„Und ich weiß noch nicht einmal, wie die Cur ausschlagen wird, welche mir Ihre Gunst verschafft," entgegnete der Doctor. Wenn dieser Unglückliche

doch unterginge, würde mir das nicht Ihr Vertrauen eben so schnell wieder rauben, als Sie es mir geschenkt haben."

Madame Lömmlein war sehr unangenehm von dieser Erinnerung überrascht, welche sich doch nicht zurückweisen ließ, da der lebendige oder todte Zeuge nur einige Schritte von ihnen lag. — Er dürfe ihn absolut nicht umkommen lassen, beschwor sie den Doctor, und dieser gelobte es ihr durch einen stillen Druck der Hand.

Noch lag Werner auf dem Sopha. Seine Augen waren geschlossen, aber er hatte sich, seitdem die andern das Zimmer verlassen, umgedreht, die Hand, welche geblutet, ruhte auf dem Herzen.

Madame Lömmlein war muthig an Strahlheims Arme mit eingetreten. Aller Augen ruhten einige Secunden auf dem bewußtlos Dahingestreckten. Aber es war nicht der Tod, der auf seinen blassen Zügen sich lagerte. Die Brust hob und senkte sich. Die Hand in der rothen Binde mit ihr. Aus den Lippen, die sich wieder rötheten, strömte in regelmäßigen Unterbrechungen der Athem der Genesung aus.

Es war kein Anblick, der zurück schreckte. Die Dame des Hauses mochte etwas anderes vermuthet haben. Sie hatte sich stark zeigen wollen. Sie wollte etwas sagen, was nicht gewöhnlich war, und es entfuhr ihr: „Wie mahlerisch er da liegt!"

Strahlheims Augen hatten schnell den Eindruck

gemustert, den der unerwartete Anblick auf die Anwesenden gemacht. Schnell nahm er das Wort, und sprach in verändertem Tone:

„Eigentlich ein schöner junger Mann! Ein wohlproportionirter Gliederbau. Er hätte beim Ballet, unter einer Reitergesellschaft sein Glück machen sollen. Was helfen alle Gaben der Geburt, wenn wir sie nicht zu nutzen wissen. Was auf dem Theater glänzt, verkümmert unter den Büchern. Dort hätte er die Schönen erobern mögen; die Gelehrsamkeit ist nicht der Weg.“

„Meinen Sie, daß er nach galanten Abentheuern suchte?“

Ein schlaues Lächeln schwebte über Strahlheims Lippen. „Verzeihen Sie, es war nur ein kurioser Einfall, wie eine Idee die andere erzeugt. Nein wahrhaftig, daran dachte wohl der Arme nicht. Aber ich dachte so, welch ein Unglück für ihn, wenn es der Fall wäre, und sein Schicksal wollte, daß er sich so, wie er zu uns kam, zuerst den Augen derjenigen zeigte, die er liebt. Wär es möglich, daß sich eine Schöne selbst in einen Adonis verliebte, der sein Entrée damit machte, vor ihrer Thür in Ohnmacht zu fallen, und noch im Fallen an die Klingel zu ziehen, damit er recht viel Zeugen seines Misgeschicks herbeirufe! Eine Betise des Zufalls, die sich nicht wieder gut machen ließe. Welch ein trüber Gedanke, gnädige Frau, daß wir alle vom Ungefähr abhängig sind.“

„Sind wir es denn Alle, sprach die Wirthin. Was fangen wir aber nun mit ihm an?"

„Er schläft!" sagte Cäcilie, mit ihrem Blick um Stille bittend.

„Das Beste, was er thun kann; denn ich wüßte nicht, was er sprechen sollte, wenn er plötzlich erwachte. Für einen Mann ist nichts kränkender, niederdrückender, als Gegenstand des allgemeinen Mitleids zu sein. Ersparen wir ihm dies, und entfernen uns Alle, wenn er erwacht."

„Braucht er Ihre Hülfe nicht mehr?"

„Ich werde morgen gelegentlich nach seinem Verbande sehen."

„Und die ganze Nacht soll er bei mir liegen bleiben! — Er stirbt, der Verband geht ihm los, er schreit, schreckt uns Alle auf, — das gäbe ja eine saubere Wirthschaft von Blut und Schmutz — oder — wer kennt ihn denn? — in der Nacht steht er auf, und was weiß ich, was mir morgen fehlt."

Die Blicke sämmtlicher Anwesenden, wenn gleich jedes in seiner Art, schienen gegen diesen letzten Verdacht Protest einzulegen. Auch mochte die Dame selbst es fühlen; sie hielt inne und ließ sich vom Doctor gern beschwichtigen, der mit seinem Ehrenworte sich für den Verdächtigen verbürgte.

„Die moralische Krankheit hat anderswo ihren Sitz. Er ist Einer der Unglücklichen, meine gnädige Frau, die noch an der Erbsünde der Empfindlichkeit

laboriren. Die allergefährlichste Krankheit für einen Mann in einer Zeit, wo es schon den Frauen untersagt ist, ihr nachzuhängen. In einer Welt, wo wir eine eiserne Stirn und eine dreifach umerzte Brust den Stürmen der Verhältnisse bieten müssen, um uns durchzuschlagen, ist ein empfindlicher Mann der Sündenbock, welcher magnetisch alle Schläge, die ihm und andern bestimmt waren, an sich zieht. Gewiß hat er sich in allen möglichen Fächern versucht, aber die goldene Zeit, wo die gebratenen Tauben dem Verdienst in den Mund flogen, ist überall vorbei. In diesem großen Triebrad unendlicher Thätigkeit fallen Schläge und Stöße reichlich ab; man muß sich eine Haut anschaffen, die sie rasch abschüttelt, wenn man selbst an's Ruder will. Wer das nicht mag, baue Kohl. Wer leise anklopft, dem wird nirgend aufgethan, wer sich durch eine barsche Antwort, durch ein böses Gesicht abschrecken läßt, und nicht wiederkommt, darf nicht mehr hoffen."

Cäcilie schauderte unwillkührlich zusammen. Ihr Blick und der des Doctors mußten sich begegnet haben. Obgleich sie keine Frage ausgesprochen, beantwortete er sie doch:

„Das Ehrgefühl, mein gnädiges Fräulein, ist ein wunderschönes Spielzeug, wie alle Jugendträume, für die wir schwärmen. Aber einmal muß man diese Jugendträume aufgeben. Je früher es geschieht, um so eher wird man — ein Mann."

„Herrlich, herrlich! rief die Mutter. O predigen Sie doch Wahrheit dieser Idealistin.“

„Der Mann soll sich die Treppe hinunter werfen lassen, rief die Tochter, und doch freundlich wiederkommen, und um Verzeihung bitten, daß er dazu Anlaß gab!“

„Möchten Sie Einem, der nichts sein will, weil er nichts sein kann, Ihre Achtung schenken?“

„So wenig als Einem, dem jedes Mittel recht ist, um zu gelten.“

„Wie einfältig! rief die Mutter. Ein Glück, daß wir aus der Zeit Deiner empfindsamen Romanhelden heraus sind.“

„Der von unsern Vorvätern verspottete, blutig verfolgte Stamm, sagte Strahlheim, wodurch hat er seine Menschenrechte wieder erworben, wodurch gebietet er jetzt über Millionen und herrscht durch die Millionen über Höfe, Völker, Kabinette? Wodurch hat er sich die hunderttausend Stimmen, die aus aller Welt Enden nach seiner Emancipation rufen, erkauft? Mein Fräulein, ich weiß, Sie interessiren sich dafür. Wenn die Glieder dieses Stammes sich immer in ihrem edlen Schmerze verschlossen hätten, da träumten heut nicht einmal die Weisen von ihrer Emancipation. Aber sie ließen sich die Treppe hinunterwerfen, und kamen wieder, unermüdlich wieder. Dadurch weil sie größer waren, als ihr Schmerz, wuchs ihr Recht mit ihrer Macht, und heut ist die

Zeit, wo sie mit ihrem Rechte ihre Ehre wieder erstreiten. Wirken ist unser Losungswort. Gelten wollen wir, um weiter zu wirken. Der Mann, der dafür nicht lebt, zählt zu den Todten, und die Schnekken, die sich bei jeder Berührung in ihr Haus zurückziehen, bleiben immer — Schnecken."

Der glückliche Doctor hatte noch einen Triumph errungen. Aber als ein vorsichtiger Sieger baute er auch dem Feinde goldene Brücken. Während er die Mutter versicherte, daß sie keine weitern Störungen zu fürchten habe, man solle den Kranken ruhig liegen lassen, er werde bis an den Morgen schlafen, und wenn er nicht von selbst den Weg finde, könne ein Bedienter ihn hinaus führen, und die Sache sei abgethan, — flüsterte er der Tochter einige Worte zu, welche diese wieder gewinnen konnten. Er bat sie, darauf zu achten, daß die Domestiken von dem Kranken fern gehalten würden. „Bin ich zwar selbst kein Empfindlicher, so weiß ich doch, wie ein edles Gemüth schon durch den Schein der Nichtachtung gekränkt wird. Sorgen Sie daher, verehrtes Fräulein, daß keine rohe Aeußerung ihm zu Ohren kommt. Lassen wir ihn träumen. Träume sind die glücklichsten Ereignisse im Leben der Unglücklichen."



Neuntes Kapitel.

Der Doctor und der letzte Gast waren gegangen. Während Madam Lömmlein sich entkleiden ließ, gab Cäcilie einige Anordnungen in Betreff des Kranken. So leise es geschah, hörte die Mutter es doch. Sie fragte mit spöttischem Blicke, ob ihr bekanntes Mitleiden wieder einen neuen Gegenstand gefunden?

„Wenn er erwacht,“ sagte Cäcilie, „und fände es dunkel um sich her, nicht einmal einen erfrischenden Trank, wenn er durstig ist!“

„So laß ihm doch auch eine Lectüre hinlegen, einen empfindsamen Roman, damit er sich nicht langweilt, wenn er allein ist. Oder zünde ihm eine Pyramide an. So denkt der arme Mensch, es ist Weihnachten, und wir haben ihn herunter gebeten, um ihm zu bescheeren. Das wäre ja recht idyllisch, wie Du's liebst.“

Cäcilie sah auf den mit glänzenden Geschenken angehäuften Tisch, der noch im Kabinette stand. Noch unberührt, wie es schien, nur daß die Lichter längst ausgelöscht waren.

„Sie haben mich so reich, so überreich bedacht, meine Mutter. Etwas von dem Vielen wäre vielleicht ein großes Geschenk für den Armen. Wahrhaftig, wenn sie mir erlaubten den Gedanken auszuführen —"

„Was! Bist Du närrisch?"

„Es war nur eine Phantasie."

„Eine? Mich dünkt, Alles, was Du treibst, sind Phantasien."

„Es sind Ihre Geschenke, liebe Mutter, und sie sollen mir darum werth bleiben."

„Aber Du möchtest dem draußen doch davon einen Weihnachten aufbauen. Das wäre meiner Tochter lieber? Eine hübsche, alberne Ueberraschung! Und Du wärst die wohlthätige Fee. Eine interessante Situation! Lieber mir das ganze Bettelvolk aus dem Hause gebeten zu einem rührenden Weihnachtsabend, und die Kinder aus der Nachbarschaft dazu. Es wäre wirklich ein rührendes Vergnügen, die zerlumpten Kleinen auf den Teppichen trampeln und springen zu sehen. Mit den schmutzigen Händchen greifen sie zum Handkuß oder wir sollen sie gar aufheben und abküssen. Eine Lust zum Vergehen, wenn sie endlich über Tisch und Bänke springen und auf den seidenen Sophas Kobold schießen. Wir brauchen nur noch mit ihnen Zeck zu jagen, dann sind wir die besten Menschen."

„Wozu diese Vorstellungen? Bat ich Sie schon darum."

„Ich lese es aber in Deinem Gesicht, — nicht wahr, dann wäre ich einmal eine gute Mutter?"

„Hat Sie dieser Abend mehr unterhalten?"

„Man muß doch auch etwas zum Weihnachten haben. Mir baut ja Niemand auf, mir schenkt Niemand etwas, an mich denkt Niemand, um mich braucht kein Weihnachten zu sein!"

Cäciliens Wimpern zerdrückten die Thräne, welche aus dem Auge rollte: „Mutter, Sie haben mir so streng verboten —"

„Ja, das hab ich, das will ich, das werd ich, — ich will nichts geschenkt haben, von Niemandem. Was das albern ist, wenn die Kinder den Eltern schenken wollen. Die Kinder haben nichts zu schenken, was nicht den Eltern gehört. Und das Sticken ist ein Augenverderb, gar nicht davon zu sprechen, wer doch die Wolle bezahlen muß. Ein für alle Male verbitte ich mirs."

Cäcilie fragte, nachdem die Kammerjungfer entlassen war, ob sie der Mutter bis zum Einschlafen vorlesen solle, wie es in der Regel geschah. Madame Lömmlein schien es zuerst zu wollen, änderte aber sogleich diesen Willen: „Dein Lesen ist so affectirt, daß es mich, wenn ich schwächere Nerven hätte, ordentlich angreifen könnte. Und muß ich Dir noch sagen, daß es sich nicht schickt, in Gegenwart der Dienstbo-

ten solche Gespräche, wie vorhin, zu führen? Wenn Du mit Deiner Mutter streiten willst, und klüger sein als sie, so warte wenigstens die Gelegenheit ab, wo wir allein sind."

„Wir sind so selten allein, liebe Mutter. Auch erinnere ich mich nicht, daß ich es war —"

„Noch Widersprüche! Cäcilie, Du weißt, daß ich das nicht vertragen kann. Diese häuslichen Scenen greifen nun einmal mein Naturell an. Ich bitte Dich, erspare mir wenigstens das, wenn Du Deine Mutter nur etwas liebst. Warum müssen die, welche im Leben zunächst stehen, statt sich zu unterstützen, sich so viel Qual machen. Sie kommt ja ohnedies von selbst. — Was soll nun der Seufzer? — Nicht wahr, wieder eine tiefe, stumme Klage, daß ich Dich verkenne, nicht Deinen Werth zu schätzen weiß? O still, still, ich weiß Alles, ich lese Alles, Deine geheimsten Gedanken. — Nun, mein Kind, wir wollen sehen, ob es besser sein wird, wenn ich Dir Platz gemacht habe. Fort, fort, weine Dich wo anders aus, gönne mir wenigstens diese eine ruhige Nacht." —

So eiskalt wie heut schien ihr die Hand ihrer Mutter noch nie, als sie den Abschiedskuß auf dieselbe gedrückt. So einsam, so verlassen kam sie sich noch nie vor, als heut, da sie in die öden Vorderzimmer trat, die noch an die Gesellschaft, welche sie vor wenigen Stunden angefüllt hatte, unerquicklich

für das Gesicht erinnerten. Die Tafel im Speisesaal stand noch gedeckt mit Speiseresten und halb gefüllten Gläsern; die Servietten lagen zerdrückt umher auf den Stühlen, dem Tisch und der Diele. Der fettige Geruch der kalten Schüsseln dampfte in dem nicht hohen Zimmer. Alle die unnützen Reden, die gewechselt wurden, um die Zeit zu tödten, schöne Worte und freundliche Blicke, die nicht aus dem Herzen kamen, conventionelle Bewunderung ohne Theilnahme, Gesundheiten nnd Glückwünsche, ausgebracht weil es so sein mußte, und Neid, Misgunst, Gleichgültigkeit dahinter schlummernd, alles das stieg wie ein großes Lügengewebe empor.

Fragte sie sich, wie viele denn wirklich Freude gehabt an einem so kostbaren Feste, für das sie alle der Geberin so sehr gedankt, so kam es auf die allerkleinste Zahl der ganz Unbedeutenden heraus, die aber auch bei jeder andern Zusammenkunft vieler Leute, mochten es die allergleichgültigsten sein, wenn nur viel Putz da war und viele Lichter brannten, eben so vergnügt gewesen wären. Und dazu hatte die Elite von Künstlern, geistreichen Männern und einige vornehme Sterne darunter aus der ganzen Stadt mühsam zusammen gebeten werden müssen! Mit ihrem feinen Gehör hatte sie in den Winkeln Urtheile angehört, die nichts weniger als mit den rauschenden Lobsprüchen stimmten, mit denen man den fremden Matador überschüttet hatte. Und doch

hatten dieselben Männer am lautesten in dies laute Lob eingestimmt, welche am schärfsten in den Winkeln geurtheilt. Sie hatte mit ihrem scharfen Auge die moquanten Mienen, das feine Lächeln der Modedamen beobachtet, das überall Nahrung fand, in der Toilette der Gäste, im Arrangement des Festes, im Benehmen der Wirthin. „Als ob sie eine Ministerin wäre, und gäbe einem fremden Ambassadeur ein Festin," hatte jene alte adlige Dame ihrer Nachbarin zugeflüstert. „Die Gesellschaft paßt nur nicht dazu" hatte diese erwiedert. — „Sagen Sie lieber, es paßt nichts" lachte die Erste. Und doch hatten beide so vertraulich ihre Mutter untergefaßt, und sie versichert, man finde bei ihr alles wieder, was bei Hoffesten an Geschmack und Feinheit sei, nur nicht die Langeweile und den Anspruch. Wie hatten dort Mutter und Tochter über die unanständig simple Tracht der Frau eines Künstlers sich moquirt: wenn man die Mittel nicht besitze, thäte man doch gescheuter aus solchen Gesellschaften zurückzubleiben; und doch hatte sie beide eine Stunde darauf im freundschaftlichsten Gespräch mit der jungen Frau gefunden. Sie bewunderten den Geschmack ihrer einfachen Kleidung: „Das können wir Andern nicht, die wir keinen Künstler zum Mann haben," hatte die Mutter zur Tochter gesagt. „Wir müssen uns umhängen, was die Putzmacherin uns sagt, das Mode ist. Es ist ein wirkliches Unglück, daß die Künstler

sich nicht herablassen, auch für uns andere zu sorgen, die wir immer nur Sclavinnen unserer Schneider bleiben.“ Und nun, wo dieser geputzte, mißvergnügte Schwarm auseinander gesprengt war, welche Urtheile machten auf den Straßen, in den Wohnungen der Heimgekehrten laut werden. Ein großes Concert von Tadel und Misbehagen schwirrte ihr durch die Lüfte zurück.

Im Kabinet wühlte ihre Hand gleichgültig in dem reichen Tand, in den prächtigen seidenen Kleidern und dem Flitterschmuck. Er war allen Gästen, die gekommen waren, gezeigt worden. Alle hatten ihn bewundert, die Tochter, die eine so freigebige Mutter hatte, glücklich gepriesen, und gegen eine Jede hatte sie die Gefühle ihrer Freude und ihres Dankes aussprechen müssen. „Ist das nicht auch eine Unwahrheit!“ sagte sie, ein Kleid fortlegend, an dem die Modistin alle Erfindungskraft erschöpft um es auffallend zu machen. „Mich schaudert, es anzuziehen und damit öffentlich zu erscheinen, wie ich es doch muß, wenn ich sie nicht kränken will, und doch mußte ich es mit den andern bewundern, wenn ich nicht eigensinnig und undankbar scheinen wollte.“ Sie warf sich auf einen Armstuhl, und strich mit der feinen Hand über die feuchten Augen: „Undankbar! was das für ein schweres Wort ist, und auf so geringfügige Dinge angewandt wird! Muß man denn immer und jedesmal für alle Geschenke dank-

bar sein, auch wenn man sich gar nichts daraus macht! Wenn man mir etwas schenkte, was ich gar nicht brauchen kann, was mir zuwider ist, ein Bild, eine Karrikatur, die ich nicht ansehn, ein Buch, das ich nicht lesen kann, warum müßte ich da danken? — Für den guten Willen der Geberin, um ihr Gefühl nicht zu beleidigen! Wenn nun aber kein Herz beim Geschenk war? Wenn man nur schenkt, weil es herkömmlich ist zu schenken! Ach diese Geburtstage, wo alles nur gratulirt und froh ist, und die Blumen und der Putz und Verse und Geschenke, die nur gebracht werden, weil es muß sein. Wie verdrießliche Gesichter gingen da vorher, daß man sich zu der Ausgabe anstrengen mußte, wie suchte man nach dem ersten besten billigsten umher, was nur schicklich war zu geben, gleich viel ob es dem Geber oder der Beschenkten gefällt. Man hat eine Last abgethan, eine Pflicht erfüllt, und wir sollen entzückt sein und danken!"

Ihr Auge fiel auf die hunderterlei goldenen, krystallenen, Perlemutter- und Porzellanspielsachen, die auf den Tischen und Eckschränken aufgereiht standen. Götzen, Chinesen, Wasserträger, karrikirte Gestalten jeder Art, die zu Nähkissen, Feuerzeugen, Etuis, Flacons oder was es sei, dienen sollten, und nicht dienten. „Von dem, was das zusammen gekostet, könnten alle die armen Familien im Hause länger als auf ein Jahr glücklich werden, und wem hat nur

etwas davon, nur auf einen Augenblick Vergnügen gemacht? Dafür brauchen wir nicht einmal zu danken. Wir nehmen sie mit einem spöttischen Lächeln, wie sie uns gegeben werden. Wie hat meine Mutter über jedes dieser Nipse nachher geredet, über die albernen Menschen, die da glaubten mit solchen Lumpereien — unsere Gunst zu erwerben. Mit welcher verächtlichen Miene hieß sie die Kammerjungfer sie fortstellen, oft noch im Beisein der Schenkenden, und dann hat sie kein Anderer mehr angerührt, als das Mädchen, wenn sie den Staub abwischt. Und doch bringt und schenkt man sie immer wieder aufs neue, und sie bleiben stehen für alle Zeit ohne Freude, ohne Nutzen, eigentlich uns allen zum Verdruß. — Selbst zu Weihnachten," setzte sie hinzu, als ihr Auge auf mehrere dergleichen Spielereien fiel, die sich unter den übrigen Sachen verborgen hatten.

Sie wühlte darin, und fand einen kleinen bronzenen Anker an einer feinen Kette. Sie erinnerte sich jetzt, es war die geringfügige Gabe einer abhängigen Verwandtin des Hauses, die ihre Dankbarkeit dadurch hatte zeigen wollen. Gleich darauf waren reichere Geschenks gekommen, die sie bewundern mußte. Die Mutter hatte verächtlich das werthlose Ding bei Seite geschoben, und sie wurde mit Schmerz inne, daß sie nicht einmal dafür gedankt hatte. Denn der

Geschenke, die auf lauten Dank Anspruch machten, waren gleich darauf zuviel gekommen.

„Die arme Pauline! sagte sie. „Was mag sie von mir denken. Ich glaube, ich kam den ganzen Abend kaum dazu ein Wort mit ihr zu sprechen. Und sie hat mir das einzige geschenkt, was sie selbst besitzt, — ihre Hoffnung.“

Sie nahm den Anker in die Hand, mit dem Vorsatz ihn in der nächsten Gesellschaft, wenn sie mit der Freundin zusammen war, was auch ihre Mutter dagegen sage, um den Hals zu tragen. Da verlöschte die letzte Kerze, die im Kabinet gebrannt hatte. Der noch hinter Wolken verborgene Mond warf ein schwaches Licht durch das Fenster. Aber diese Dämmerung war ihr angenehm. Ihre Gedanken vertrugen sich nicht mit dem Kerzenschein. Eine ganze Reihe alter Gäste und neuer forderte Einlaß. Sie hätte nicht schlafen können. Sie öffnete das Fenster, und erquickend hauchte die milde Nacht herein; sie badete sich in einer Frische, die ihr wohl that, und die Gedanken kamen und gingen.

„Warum müssen sich die, welche sich im Leben zunächst stehen, statt sich zu unterstützen, sich so viel unnöthige Qual machen. Sie kommt ja ohnedies von selbst.“ Es waren ihrer Mutter Worte, die sie sich wiederholte, und die Thränen, die unaufgehalten aus den Augenhöhlen vorquollen, linderten einen Schmerz, dessen Stärke sie sich jetzt erst bewußt ward.

Die ganze große Straße, die breiten Plätze, die sie übersah, lagen in tiefem Schweigen. Kein Licht brannte mehr, wo vor einigen Stunden noch alle Häuser vom Wiederschein der brennenden Weihnachtspyramiden wie in Festillumination gestrahlt hatten. Auch ließ sich kein lebendes Wesen erblicken. Nur drüben auf der breiten Granitschwelle des unvollendeten großen Hauses schnarchte der Nachtwächter. Ihr Auge haftete auf dem seltsamen Gebäude, und Gedanken verschiedener Art reihten sich bei dem Anblick an einander.

Es war davon die Rede gewesen, daß ihre Mutter, wenn ihr Miethscontract um sei, in dieses in großer Pracht und eigenthümlichem Geiste aufgeführte Haus überziehen wolle. Das Haus, der wunderliche Geschmack, in welchem es aufgeführt wurde, die seltsamen Gerüchte über den Bauherren, welcher, vermuthlich ein reicher Engländer, aus weiter Ferne her den Bau leitete, ohne je selbst zu kommen, oder, wenn es geschehen, nur incognito da gewesen war, hatten oft den Gegenstand des Gesprächs in ihren Cirkeln abgegeben. Man sprach in der ganzen Stadt davon, und strömte herbei das Wunderding zu sehen. Anfangs lachte man darüber, viele ärgerten sich, den Architekten war es ein Gräuel; und doch, je höher und in immer wechselndem Stile es aufwuchs, in demselben Maaße wuchs die Neugier, und war es einmal ein Gegenstand der Mode, so ward es auch bald ge-

sucht. Die Conducteure, welche den Bau leiteten, hatten Aerger mannigfacher Art. Der den ersten Riß entworfen hatte, von dem nicht viel mehr als die Fundamente ausgeführt waren, hatte längst einem zweiten, dieser einem dritten, vierten und fünften Platz gemacht. Immer kamen die Ordres des Bauherrn durch Briefe, welche aus allen Welttheilen anscheinend herrührend, von bedeutenden Handlungshäusern dem Conducteur eingehändigt wurden. Die früher dabei beschäftigten meinten, da das Auge des Bauherrn nicht aus jener Ferne herüberreichen könne, so stehe ihnen frei, in der Auslegung seiner Befehle ihrem eigenen Sinne zu folgen, und bei der einstigen Uebernahme könne die Controlle um so weniger scharf sein, als kein Bauherr, der nicht vom Metier sei, und das verriethen seine bunten grillenhaften Anordnungen, wenn das Haus erst fertig stehe, alles sich Widersprechende könne im Sinn behalten haben, was er in rhapsodischer Aufwallung befohlen hatte. Aber zu ihrem Verdruß und Schreck kam jedesmal darauf ein neuer Brief, welcher die Eigenwilligkeit, die man erfahren, ernstlich rügte, und nicht selten das schon Angefangene wieder einzureißen befahl. So war es denn klar, daß jeder Schritt des Künstlers trotz der Entfernung des Bauherrn, von Spionen beobachtet wurde, und da mit jeder Woche mehr Neugierige kamen, um ein Haus zu besehen, was etwas Parthenon und etwas Alhambra war, etwas aus Vene-

dig und etwas aus Nürnberg, ja, so lästerte man, aus Holland und China Erker und Kuppeln erhielt, so ward der Dienst immer verdrießlicher. Dazu kam, für die Künstler das größte Aergerniß, daß man dies wunderlich componirte Haus im Publicum schön zu finden anfing, und lange zuvor, ehe man an ein Beziehen denken konnte, Bestellungen auf Wohnungen machte. Um den Appetit noch mehr zu steigern, ward jedoch erklärt, daß der ferne Erbauer es zwar vermiethen werde, jedoch zuvor die Gesinnungen aller Aspiranten prüfen, und nur die, welche würdig befunden wären, darin aufnehmen werde. Man hätte erwarten sollen, daß dieser beleidigende Rückhalt wenigstens die Stolzen zurückschrecken werde, es war aber grade umgekehrt der Fall, und seit man wußte, daß es eine Vergünstigung sein sollte, darin für sein Geld eine Wohnung zu erhalten, mehrten sich nur noch die Anmeldungen.

Cäcilie theilte früher das Verlangen der Mutter aus einem Hause fortzuziehen, wo für sie keine Freude geblüht hatte, und an das sich trübe Erinnerungen ihrer Familie knüpften. Aber sie hatte nie die Lust getheilt in dies neue Haus zu ziehen. Es hatten einst so schöne, alte Bäume auf dem Platze gestanden, die unter der mörderischen Axt der Arbeitsleute an einem Morgen gefallen waren. Sie hatten ihr eine Thräne gekostet, wofür sie ausgelacht und gescholten war. Daß alle Welt dann über das neue

Haus redete, lachte, und es am Ende dennoch so zum Gegenstand der Mode wurde, als es früher einer des allgemeinen Spottes gewesen, konnte ihr noch weniger Theilnahme dafür einflößen.

Doch jetzt, wie es mit seinen offenen Fenstern und Thüren und Bögen wie eine halbe großartige Ruine da lag, einige Thürmchen, die hinten nach dem Park gingen, vom Monde hinter den Wolken blaß angehaucht, sah sie es mit andern Augen an. Da stiegen an einer kahlen Wand schräge Fensterchen empor, wie die Lichter von Wendeltreppen in gothischen Schlössern; Erkerthürmchen sprangen hinaus, und die laublosen, aber dicht verzweigten Wipfel großer Ulmenbäume, die man dort glücklicher Weise stehen gelassen, rauschten harmonisch dazu in die Nachtluft. Während die Schatten die andern Massen des Gebäudes verdeckten, die Römischen, Arabischen, Türkischen, die man am Tage von hier aus gesehen hätte, paßte doch was davon an dunklen Spitzen vorragte, zu dem gothischen durch die Schlagschatten noch ausdrucksvoller hingeworfenen Bilde.

Es war als durchzuckte sie plötzlich jetzt eine Neigung, in dem Hause zu wohnen. Aber ohne Mitbewohner, dachte sie. Da, in Nächten wie diese, in den weiten Corridoren und Höfen, auf den Gallerien und Platteformen umherwandeln zu können, unbemerkt, jetzt im Schatten sich verlierend, jetzt am Mondesstrahl, im Sternenlicht sich badend. „Vielleicht

ist der Mann, der es bauen läßt, doch kein solcher Thor, als die Leute meinen. Vielleicht baut er es nur für sich; er will allein, ungestört vom Zank und Elend und Geschwätz und der Eitelkeit, sich und der Erinnerung leben. Er will alle Zeitalter und die Erinnerungen an die Vergangenheit um sich haben. Da will er schwelgen mit den großen Geistern der alten Welt, mit einem Schritt will er im Morgenlande sein, mit einem im gothischen Dunkel unter dem Ernst unserer Vorfahren. In diese heiligen Erinnerungen möchte er sich zurückziehen aus dem Staub und Lärm der Stadt; und doch sich nicht ganz isoliren. Die Aussicht aus jedem Fenster erinnert ihn wieder, daß er unter Menschen lebt, die anders denken als er."

Woher drängten sich ihr grade diese Vorstellungen auf? — Sie wußte sich selbst keine Rechenschaft zu geben, als die Magie der Nacht. Woher überhaupt die lebhaften Bilder, die so oft in der stillen Geisterstunde, wenn sie wachend auf ihrem Lager träumte, Scenen aus der Vergangenheit vor ihr inneres Gesicht riefen, die ihr kein lebendiger Mund, kein Buch verrathen konnte! War es auch jetzt wieder der geschiedene Vater? Das konnte ja dem Seeligen gleichgültig sein, der stets so ernste Gespräche mit ihr führte. Wie oft, wenn sie sorgenschwer sich niedergelegt, trat er an ihr Bett und führte freundliche, tröstende Reden mit der Verlassenen. Er sagte

ihr, er lebe — in einer bessern Welt, er sehe jeden ihrer Schritte, er höre jedes ihrer Worte. Sie solle Muth behalten, es werde besser werden. Sie hatte ihn nur als kleines Kind gesehen; aber das schreckliche Ereigniß, das ihn von ihr trennte, hatte sein Bild so lebendig erhalten. Die talentvolle Zeichnerin hatte einst unwillkührlich die entschwundenen Züge dieses Vaters so auf das Papier gebracht, daß ihre Mutter in Krämpfe fiel, als sie es unvorbereitet zu Gesicht bekam. Cäcilie hatte das Papier auf Andringen der Mutter wieder vernichtet. Dafür war das Bild in ihrer Seele um so frischer, deutlicher geworden. Jeden Augenblick konnte sie es mit dem Pinsel wieder in die Wirklichkeit rufen. Aber wozu? Zu ihrem Bilde brauchte sie der Farbe und des Griffels nicht, und die andern verlangten es nicht. Das dachte sie, aber was hatte der seelige Vater jetzt mit ihren Gedanken von dem neuen Hause drüben zu schaffen!

Der Todte hatte an dem Hause, in dem sie wohnten, gehangen. Es war ein uraltes Familienhaus. Seit Jahrhunderten hatte es der Firma gehört, die nun von Fremden fortgeführt wurde. Schien es ihr früher nur deshalb Pietät, darin zu bleiben, weil der Geist des Unglücklichen darin wandelte? Ihre Mutter trieb derselbe Umstand hinaus. Aber Geister sind frei. Warum sollte ihr lieber Begleiter, ihr treuester Freund, dies körperlose Wesen an dem mürben mor-

schen Körper von Schutt und Stein haften? Konnte es sie nicht begleiten! Und da loderte plötzlich in ihr ein Funken auf: er werde es thun. Die Neigung in dem neuen Hause zu wohnen wurde plötzlich zur Lust, zum innigen Verlangen, als werde dort ihr Erlösung winken.

Mit steigendem Wohlbehagen sah sie auf die ernsten dunkeln Massen, deren lichte Fenster-Räume wie große Augen wieder zu ihr blickten. Grade für einen Geist, wie ihn der Volksglaube sich denkt, mußte das ein Aufenthalt sein. Sie erinnerte sich von dem Baugeist gehört zu haben, der durch die ruinenartigen Räume unfertiger Gebäude sehnsüchtig wandelt, daß sie vollendet werden, und dem seine Erlösung mit dem letzten Steine, mit dem letzten Strich der Mauerkelle kommt.

Da sah sie einen schwachen Lichtschimmer aus einem der kleinen Fenster des hintern Thurms aufdämmern. War es Täuschung? Wer konnte nach Mitternacht in dem verschlossenen öden Hause etwas suchen? Er verschwand, aber ein nächstes Fenster ward hell, — es stieg die Treppe hinauf. Jetzt blieb es auf längere Zeit fort, kam aber in den Vorderreihen zum Vorschein. Sie sah deutlich einen Lichtschein und den Schatten einer Gestalt den Weg durch die Zimmerreihen machen. Keine der vielen Fensteröffnungen blieb unerhellt. Dann stieg es hinunter und kam in den untern Geschossen zum Vorschein, als

müſſe es auch dieſe revidiren. Im Erdgeſchoß verſchwand es endlich.

Oder hatte es nur ihr Auge, durch das unerwartete Schauſpiel geblendet, verloren? Die dunkle Wolke war fortgetrieben, und der Mond ſtrahlte plötzlich grell, blendend hervor auf die Straße, die Dächer der Gebäude gegenüber mit weißem Silberglanze färbend. Was vorhin eine Ruine war, wurde jetzt ein wunderbares Feenſchloß mit den vielen Erkerſpitzen, den ſpitzen hohen Schornſteinen, die, wie ſchlanke Minarette geformt, in den dunkelblauen Himmel ragten. Ein weißalabaſterner Wald ſtand in Geiſterleben vor ihr, entzückend ſchön, ſie hätte ſich Flügel gewünſcht, hinüber zu fliegen, um in dieſem Walde auf der Platteform des Hauſes zu luſtwandeln und im Mondenſcheine ſich zu baden.

Ein Geräuſch ſchreckte ſie auf. Eine Thüre ward geſchloſſen, und als ſie noch hinlauſchte, wo der Ton herkam, ſah ſie eine dunkle Geſtalt aus dem Schatten des neuen Hauſes quer über die Straße ſich nach ihrem Hauſe bewegen. War dies der Nachtwandler? Wer war es? Was hatte er drüben gewollt? Wohin ging er? Nur durch Streiflichter leuchtete der Mond auf die Straße. Jetzt ſah ſie die Geſtalt, jetzt war ſie verſchwunden. Aber ein neues, dem vorigen verwandtes, Geräuſch ſchallte zu ihr herauf. Eine Thüre wurde aufgeſchloſſen, es war ihre Hausthür, und wieder verſchloſſen.

War dies eine Erscheinung, oder eine Wirklichkeit? Alles war todtenstill wie zuvor. Sie rief sich ins Gedächtniß alles zurück, was die Domestiken in müßigen Stunden vom Umgehen in dem alten Hause schwatzten. Es wurde streng verwiesen, bei Tage verlacht, geleugnet; aber die Dämmerung, der Abend, so manche unerklärliche Vorfälle wirkten auch auf die, welche mit ihrer Bildung und Aufklärung sich groß thaten. Es war eine Nacht für Cäcilien, wo sie an alle Geister, welche die gläubige Phantasie erzeugt hat, selbst glauben konnte, Feen, Nixen, Elfen wären ihr willkommen gewesen, keine Erscheinung hätte sie erschreckt — aber etwas erschreckte sie, als sie aufblickte.

Der Mondenstrahl, der in das Kabinet durch das offene Fenster drang und ihre schlanke Gestalt mit Geisterlicht überwob, fiel auch mit derselben Macht auf die Fenster des Thürmchens, welches nach alter Art vorspringend über dem Hausportal heraustrat. Es war die Entrée, wo der Kranke lag: „Wie es ihn blenden wird; die Rouleaux sind nicht herabgelassen," rief sie erschreckt, und eilte vom Fenster fort sacht durch die Zimmer nach demjenigen, in welchem Werner lag, um das Vergessene, ehe es zu spät ward, nachzuholen,

Zehntes Kapitel.

Von dem, was mit ihm vorgegangen, hatte Werner seit dem heftigen Klingelzuge, welcher seine Ohnmacht der Gesellschaft anmeldete, nichts gehört und gesehen. Wenigstens nicht mit den Organen, mit denen ein Wachender das auffaßt, was um ihn sich begiebt.

Aber die Traumwelt hat zartere Fühlfäden, durch die sie den scheinbar Bewußtlosen mit den Ereignissen, welche ihn berühren, in Verbindung erhält. Die scharfen Ecken und Striche, die markirten Gränzen, welche Aug und Ohr zuerst auffassen, verschwinden; die Töne, Formen und Farben verschmelzen, das entfernteste Gehaltene rückt näher und das Getrennte verschwimmt. Dafür tönen die Töne und glänzen die Farben blendender, wärmer, neue Gestalten bilden sich, und ein anderer Zusammenhang, der dem Wachenden entging, tritt dem Träumenden entgegen.

Er sah und hörte nichts, worüber er nachher ein Zeugniß, was Gültigkeit hat, ablegen können, aber er wußte doch alles; und kämpfte den Kampf des

Unwillens, daß er nicht die Augen aufschlagen, nicht die Arme bewegen, nicht die Lippen öffnen, nicht stolz auftreten konnte, und seinen Widerspruch einlegen gegen das, was mit ihm geschah.

Während der Mann, welcher nachher die Hauptrolle so glänzend in dem Drama spielte, ihn die Treppe mehr hinunter schleppte, als leitete, war ihm zu Muthe, als würde er zum Richtplatz geführt. Der kalte Todesschweiß perlte auf seiner Stirn. Der Arm, der ihn umschlang, daß er nicht falle, war der Strick, der ihm den letzten Druck geben sollte. Aber es war mehr als sein Leben, was auf dem Spiele stand. Ein nächtlicher Inquisitor war es, ein Würgengel, ein Vampyr, der ihn gefaßt hielt, und er konnte sich ihm nicht mehr entwinden. Mit seiner Erdrosselung sollte ein furchtbares Geheimniß erstickt werden, ein Complott, um das nur er wußte. Er athmete nach Luft, er wollte schreien, da war es zu spät. Er war hin, die Todesschelle klang schneidend durch die Lüfte, die Hölle jubilirte, und der Würgengel mit höhnisch lächelnder Miene, mit funkelnden Augen, schwebte in die Wolken.

Nun war er todt. Er lag auf der Bahre. Das Geräusch um ihn her war ihm gleichgültig. Es waren ja lauter Gleichgültige. Keinen ging sein Tod an. Es war ihnen nur darum zu thun, wie er am schnellsten und wohlfeilsten fortgeschafft werden konnte. Sein Anblick störte sie in ihrer Lustigkeit. Das war

die einzige Erinnerung, die von ihm übrig blieb. Alles übrige, was er gedacht, geliebt, gehofft, gewirkt, war aus. Die Atome schwammen in dem Dunst der Lichter; ein Windzug zerblies Alles.

Aber nein, es sollte noch Gericht über ihn gehalten werden; ein altes ägyptisches Todtengericht. Nicht aus Theilnahme für ihn, nur weil es herkömmlich ist. Die Ueberlebenden wollten vor sich selbst gerechtfertigt sein, indem sie sein Gedächtniß sich aus dem Sinne schlugen.

Sein Würgengel trat als Kläger und Richter auf: „Dieser ist todt, unabwendbar todt, sprach der Doctor, denn er hat seine Ehre verloren. Indem er dem Spiele seiner Phantasien sich hingab, hatte er längst alle Kraft eingebüßt, selbst zu handeln. So war er zur Puppe geworden, mit der andere spielten. Und damit er es nie merken, nie erwachen konnte zur Thätigkeit, hatte er eine Reizbarkeit der Empfindung, die ihn völlig unfähig machte in den nothwendigen Reibungen der Welt zu bestehen. Wie das kleine Rauchwerk in Pyramidenform, wenn wir es anzünden, verglimmt es, und steht doch noch da, wenn es längst ausgebrannt ist; aber nur mit dem Finger braucht man es anzurühren und es fällt zusammen."

Er rührte ihn an, und — er sank zusammen, er war völlig verzehrt. — „Er ist vernichtet!" riefen alle mit einer Stimme.

Aber woher hatte er noch Bewußtsein von dem,

was um ihn vorging. — Wasser! Wasser! rief es. Man tauchte ihn in kaltes Wasser, und er lag wieder da, eine Leiche. Der Arzt lächelte höhnisch. Er führte das Gleichniß fort:

„Meinen Sie, daß er darum lebt? Wenn man ein ausgebranntes Räucherkerzchen schnell in ein Glas Wasser stürzt, so condensiren sich freilich die gelösten Theile, und es behält die vorige Gestalt. Aber es ist nichts als eine harte Masse; es zündet nicht mehr und giebt keinen Geruch mehr. So auch ist aus diesem Körper alles Leben heraus, und vergebens wird man ihn reiben und schlagen, wir erwecken keine Empfindung mehr in ihm."

Alle hatten ihm den Rücken gewandt. Nur ein Gesicht blickte ihn an. Es war sein guter Geist. Eine Thräne brach aus dem schönen, großen, schwarzen Auge, und die Thräne war der Geist seines Lebens. Mit dieser Thräne war er wieder zum Bewußtsein erwacht. Der gute Geist, eine schlanke Nymphengestalt, die die Flügel abgethan, daß sie ihn nicht erschrecke, sprach: „Es ist noch Leben in ihm, rette es."

Der Doctor lächelte wieder, und auf seinen verzogenen Lippen stand: „Wozu das?"

Aber er gehorchte, denn es war die Macht der Wahrheit, die es ihm gebot, und wie er auch wollte, er mußte.

Ein rascher Schlag ritzte seine Haut und durch-

schlug die Ader. Er seufzte tief auf, und sein schwarzes Blut floß. Das schöne Engelsgesicht beugte sich über ihn und lächelte zufrieden. Es sah eine Menge kleiner böser Geister aus dem Dampfe des Blutes aufsteigen, und tanzend gaukelten sie um den Arzt, der streng und ernst dazu sah. Er konnte nichts anders thun.

Wie wohl und leicht war ihm zu Muthe, eine Last war von seiner Brust gelöst, der Athem des Lebens strömte durch seine erstarrten Gliedmaßen. Auch die dichte Decke, mit der sein Auge überzogen, löste sich; er schlug es auf, und sein Engel verschwand nicht wieder. Er stand an seinem Lager, und ängstlich verfolgten die Blicke desselben seine Bewegungen. Aber nur einen Augenblick war ihm das entzückende Schauspiel gegönnt. Der Engel drückte ihm die Augenlieder sanft zu, und hieß ihn ausruhen.

Dasselbe Geräusch der Gleichgültigen und Neidischen weckte ihn wieder. Die Gesichter, die ihn verwundeten, die Töne, die ihn zerrissen, umgaben ihn abermals: „Weshalb leben?“ fragte es in ihm, und: „Weshalb leben?“ fragten seine Feinde mit einem Munde. Sie zuckten Alle die Achseln und Alle sprachen es aus: „Ihm wäre besser, er wäre nicht erwacht.“ Das Gas in der Atmosphäre, aus dem seine wunde Brust allein Nahrung sog, war ja verzehrt. Die Luft war ohne Sauerstoff für ihn. Eine Mumie mußte er schleichen unter denen, die in

dieser trockenen Luft leben konnten. Nicht mit Haß, mit verächtlichem Mitleid blickten sie ihn an; er war nicht unter ihnen da, er gehörte nicht dieser Welt an. Weshalb etwas erhalten, was nicht ist?

Aber sein Blut war ja noch geflossen; es mußte doch noch ein Etwas sein, was es in Bewegung setzte. Was war das? — Es flüsterte ihm eine Stimme zu — er wußte nicht, ob es sein Genius war — der Haß! Und ein unsichtbarer Finger wies auf den Arzt: „Er ist dein Feind!“ — Ja er fühlte, es war noch eine Lebensader in ihm, er konnte noch hassen. Er haßte, die Brust schwellte, der Athem hob sich. In ihm kochte Leben, mächtiges Leben. Er mußte reden, handeln, wirken, gegen den Feind, der ihn vernichtet, indem er ihn in Scheingestalt ins Leben rief — Kampf auf Tod und Leben!

Und abermals war es Nacht um ihn. Der Feind, als er nach ihm griff, ward eine Schlange, die sich ihm entwand. Sie lispelte, wie der erste Verführer, holde Worte zu seinem Genius, und der Genius senkte die Augenlieder. Er hatte sprechen wollen, ihn warnen; seine Stimme hatte noch keinen Laut.

Wieder lag er in der Nacht des Grabes. Die nichtige Welt um ihn war versunken, wie ein Phantom, das kein Wesen hat; es war nur ein Wiederschein gewesen. Er allein lebte in der langen, ewigen Nacht. Da hämmerte und pochte es, es schwirrte

und wirbelte um ihn. Räder sausten, Felsen spalteten sich, licht wurde es aus den Tiefen der Berge und tiefe Schluchten hoben sich. Die kleinen Gnomen trugen Steinblöcke auf ihren Schultern, berghohe Häuser wuchsen auf, und über die schwindelnden Tiefen wölbten sich ungeheure Bogen. Der Wind und der Rauch war den kleinen Kobolden dienstbar; sie trieben damit, schneller als das Auge folgte, unermeßliche Lasten fort. Dort entkleidete sich unter ihren Händen ein ganzer Wald; sein Laub verwelkte und ward Erde, seine Stämme flogen zerhämmert, gespalten, gehobelt in aller Welt Enden. Wo die Wälder gestanden, breiteten sich große glänzende Städte aus, und neue Betriebsamkeit hämmerte und tönte und rauchte aus den Oefen und Essen. Dagegen wo ein wüstes Sandmeer gewesen, bliesen sie Saamen hin, und Felder, Wiesen, Gärten blüheten auf im Augenblick, denn sie hatten das Feuer, das ihnen dienstbar war, darunter gelenkt, wie das Wasser darüber, und wo vorher Tod gewesen war, wucherte jetzt grünes Leben. Die ganze Erde gewann eine andere Gestalt unter der Fingerfertigkeit der Kleinen, ihr Obergewand schob und rückte sich wie ein Kleid auf dem Körper, und die Kleinen sahen ihn an, und fragten, ohne doch darum aufzuhören im Arbeiten: „Wirst Du nicht auch Hand anlegen?"

Ach er fühlte, er war auch von dem verhaßten Geschlechte, das ihn verlassen hatte, von den Theil-

nahmlosen und Gleichgültigen Einer. „Was schlugt Ihr mir meine Wälder nieder? Unter ihrem Schatten wollte ich begraben liegen." Sie lachten: „Baue dir selbst Wälder." Er richtete sich auf: „Und es ist so dunkel — Nacht, ewige Nacht. Wo ist das Licht des Himmels geblieben? All Euer Feuer und Eure Fackeln bringen nur Schein hervor und Dämmerung." — Und er sank wieder zurück. Ihm fehlte das Gut, ohne das der Mensch nicht lebt, die Hoffnung Sie allein bringt Licht auf die dunkle Erde.

Da ward es plötzlich licht. Hell, glänzend schoß es vor ihm nieder, ein silberweißes Flammenmeer. Wunderbares Weh und wunderbare Lust durchzückte ihn. Aber er hielt die Hand vor die geblendeten Augen, er ertrug die Helle nicht, denn sie wärmte nicht. „Es ist keine Hoffnung, keine Liebe unter Euch." — Die Gnomen arbeiteten fort, ohne sein zu achten. Und sein Genius stand wieder neben ihm. Er hatte mit der Hand gewinkt, und das blendende Licht war gewichen, ein grüner Waldesschimmer, wie der Mond, der durch dichtes Laub bricht, umspielte ihn. „Die Hoffnung ist Dir so nahe; was schließest Du Deine Augen und siehst sie nicht" lispelte die Silberstimme, und einen goldenen Anker hing sie ihm um den Hals.

Ihr warmer Athem hatte seine Stirn berührt. Sie hatte menschliche Gestalt angenommen, daß er sich nicht fürchte. Ja, die Hoffnung, der Muth war

da. Er faßte ihre Hand, er hielt sie, und — erwachte.

Die Hammer hämmerten nicht, die Räder schwirrten nicht, die Gnomen waren versunken, es war feierliche Stille; aber der Mond blickte durch die grüne Nacht, es war schönes Dämmerlicht in der Laube, und er hielt eine weiche zitternde Hand Sie wollte sich losmachen, als er sie an seine Lippen drückte. Sie wandte ihr Gesicht ab, und zitterte: „Ach mein Gott! Lassen Sie das. Sie sind krank.“ — Es war eine sanfte weibliche Stimme, die es sprach. Er hatte sie schon gehört.

„Wo bin ich? rief er. Ist das Wachen, oder Traum?“

„Träumen Sie fort, antwortete die sanfte Stimme. Schließen Sie die Augen; die Aufregung schadet Ihnen.“

„Wo bin ich? Wo bin ich?“ rief er dringend.

„Man meint es wohl mit Ihnen.“ Sie zitterte heftig, sie rang, von ihm loszukommen, und wollte ihm nicht weh thun; er sah in das schöne blasse Gesicht, erhellt von dem Strahl zweier schwarzen Augen, aus denen Angst und Mitgefühl sprach. Es war eine Erscheinung, die der Welt angehörte, aus der er erwachte. Da riß eine Klingel, heftig, wie vom Ungestüm entsetzlicher Angst gezogen, eine kreischende Stimme, ein Nothruf der Verzweiflung drang durch die Mauern. Sie riß sich los. Ein

Blick des schönen Auges galt noch ihm. Sprach er: Verzweifle nicht! oder: Nun ist es aus! dann war sie verschwunden.

Er wachte. Die Klingel hatte ihm Alles gesagt. Es wär die Glocke gewesen, durch die man ihn vorhin anmeldete. Seine Verzauberung war vorüber; man hatte sein Werk an ihm vollbracht, man brauchte ihn nicht mehr. Man läutete ihn aus. Der Traum war entsetzlich zu Ende. Das nackte Leben, noch dürftiger, trostloser als vorhin, — der Traum hatte ihm ja andere Seligkeiten vorgespiegelt, — empfing ihn wieder hohnlachend. Wohl war es grüne Nacht um ihn, und der Mond spielte dazwischen auf dem Teppich zu seinen Füßen, aber es war nur das grüne Rouleau, das man vor dem Fenster niedergelassen. Ein enges Zimmer, der Zeuge seiner Hülflosigkeit, der Schmach, die er erfahren. Und wie begrüßte ihn das Erwachen? — Was für ein Vorfall, welch ein widerwärtiges Unglück mußte drinnen sich ereignet haben, das so gemeine, gräßliche, Ohr zerreißende Töne hervorlockte? Ein Aufkreischen der Verzweiflung, ein Toben der Wuth, ein Stöhnen der Angst, Scheltworte und Bitten, Thränen und Flüche.

Er hätte lauschen können; so laut wurde der Streit geführt, so lebhaft war der gemeine Wortwechsel. Was ging ihn der Jammer der Andern an! Er hatte vollauf an seinem. Der Stuhl, auf den er sich gestützt, der Ofen, an den die Dame sich

gelehnt, als sie mit spöttischer Miene die sardonische Rede des Doctors anhörte, die ihn entschuldigen sollte, während sie ihn vernichtete, alles leblose Zeugen seiner Verhöhnung. — So schändlich war noch nie mit einem Menschen gespielt, mit Einem, dem die Ehre über alles ging. Durch einen langsamen künstlichen Prozeß war ihm alles genommen, was er noch besaß. Auf nichts hatte er mehr Anspruch als auf ein höhnisches Mitleid. — Und — er war nicht ohne Schuld. In seiner Schwäche hatte er selbst die Hand geboten, — er hatte sie wenigstens nicht zurückgezogen, zu dem Complott. Der Sieg strahlte schon auf der Stirn des Intriguanten. Wenn er ihn errungen, war er der erste, der lachend die Triebräder seiner Maschine aufdecken würde. Lachend würden die Betrogenen es anhören, und ihn, ihn allein traf das Gelächter, die Verachtung, vielleicht der Haß des unglücklichen Opfers.

Sollte er an der Klingel ziehen? Sollte er der Verräther am Verräther werden? — Was dann angeben? — Seine eigene Schmach. Daß er sich krank gestellt, und der Andere ein Possenspiel mit ihm getrieben? — Half ihm das etwas, gab ihm das nur einen Funken Hoffnung? — Welche Miene würde ihn empfangen? Wie die Thür vor dem Elenden zuschlagen? Jener war schon so im Vortheil, daß jede witzige Ausrede ihm offen stand. Nirgends, nirgends etwas für ihn als Gelächter.

Und das blasse edle Gesicht, mit dem Gazellenauge voll Schmerz, sollte unerrettbar als Opfer fallen? — Wer berief ihn denn zum Schutzgeist? Wie viel Fälle mochte er sich zurückrufen, wo er eingreifen, sprechen, retten wollen, und man hatte ihn schnöde zurückgewiesen, oder Undank war sein Lohn. In dieser Welt, die an keine Wunder glaubt, hilft sich jeder selbst. Der unberufene Retter wird von beiden Theilen ausgelacht.

Das waren seine Gedanken, während er sich aufraffte. Er hatte wieder Kraft allein zu stehen. Er schwankte nach der Thür.

Sie war nicht verschlossen. Wenn er oben war, über die Schwelle seiner Stube trat, stand er dann nicht wieder auf demselben Punkte, eben so vorbereitet als damals, wo seine Hand zitterte, und das Licht auslöschte. Was dazwischen vorgefallen, er hatte wohl gezweifelt, sich der Ahnung hingegeben, es sei ein warnender Ruf, eine Stimme, die ihn abrief; aber es war nichts als ein Gaukelspiel gewesen. Eine neue Täuschung. Nur noch tiefer hineingestürzt hatte es ihn in das Verderben, aus dem nur die That heraus hilft. Niedergedrückt, zertreten, entwürdigt vor sich selbst — es mußte enden.

Aber wie? — Er lehnte sich auf das Treppengeländer, nachdem er die Thür leise zugedrückt. Der Feind hatte ihm ja die Mittel geraubt. Seine einzige Waffe hatte er ihm abgenommen, und willenlos

hatte er sie ihm gelassen. Ja, noch mehr; boshaft spielend hatte er ihm die letzte Kraft geraubt, das Blut, welches die Muskeln stärkt, abgezapft, sein Arm hing in einer Binde. Aber hatte er ihm nicht grade dadurch das nächste Mittel in die Hand gegeben!

Mit der linken Hand griff er nach der Binde, um sie abzureißen. „Doch nicht hier!" Wenn sie ihn im Verbluten auf der Treppe fänden, gäbe es aufs neue ein Schauspiel. Der Unberufene könnte abermals herantreten und an ihm seine Geschicklichkeit experimentiren.

Langsam, an dem Geländer sich haltend, stieg er den sauren, letzten Weg hinauf. Die Gespräche von der Baufälligkeit des Hauses summten ihm im Ohr. Das alte Geländer war wurmstichig, zerfallen. Konnte ihm nicht ein gütiges Geschick den letzten Schritt ersparen! Wie so oft stürzt ein kräftiger Arbeiter vom Gerüst, während er singt und froh ist; sah er nicht selbst einen muntern Zimmermann von einer Treppe stürzen, als er den letzten Nagel in die Wange schlug? Im nächsten Augenblick sah er den frohen Gesellen, den glücklichen Bräutigam zerschmettert auf dem Boden liegen, und sein blutiges Gehirn besudelte sein reinliches tüchtiges Werk, auf das er mit zu großem Wohlgefallen geblickt hatte! Warum konnten sich nicht unter seinem Arm die morschen Fugen lösen? Er lehnte sich so schwer auf. Er hätte nicht die Kraft gehabt wie jener, sich noch mit der Hand eine Weile

festzuhalten. — Die Fugen der Welt lösen sich nur da, wo wir uns Mühe geben sie zusammen zu halten.

Ein unruhiger Hahn krähte schon den Morgen an, als sein Fuß auf die letzte Stufe trat. Die Geisterstunde ging vorüber. Es war eine Stille, daß man den Holzwurm hörte. Er schlich an des Doctors Thür vorüber. Die Töne eines gesunden Schlafes drangen durch die Thür. „Betrügen muß man, um einen ruhigen Schlaf zu haben!“ —

Er stand vor seiner Thür. Seit ihn Marie hinauf rief, war er nicht eingetreten. Er wollte nach dem Schlüssel greifen, aber erinnerte sich, daß er sie, um dem erschreckten Mädchen rasch zu folgen, offen gelassen. Er griff nach der Klinke, und ein Lichtschein spielte auf seinen Fingern. Licht im Zimmer! — Er rieb sich die Augen. Es war keine Täuschung. Ein heller Lichtstrahl. Er schoß, als er zurücktrat, durch das Dunkel des Flurs bis auf das Geländer.

Was war das? — Wer war drinnen? — Es war kein Feuer. Was hatten Diebe bei ihm zu suchen? — Warum drückte er nicht rasch die Klinke auf, warum blickte er nicht durch das Schlüsselloch? Er sprang an das Flurfenster, das nach dem Hofe ging. Ein heller Schein fiel aus seinen beiden Fenstern auf den Hof. Pochte sein Herz von Hoffnung oder von Angst? — Er hatte ja nichts mehr zu fürchten.

Nun, und wenn das Gespenst des Hauses ihm

entgegen trat, ein kleiner grauer Zwerg, mit weißen Haaren und rothen Augen, wie die Dienstboten sich davon erzählten, was fürchtete er von einem Geiste? Und wenn er es selbst war, den seine Augen erblickten, was konnte der Doppelgänger ihm sagen, als was er wollte: „Du mußt sterben."

Er wußte alles, was ihm die Geisterwelt vertrauen konnte! Mit einem raschen Drucke stieß er die Thür auf.

Kein Geist, und kein lebendiges Wesen war in seiner verödeten Stube, aber ein heller, heller Lichtglanz schoß ihm entgegen. Auf dem eichenen Tische stand ein großer Weihnachtsbaum, und auf den Zweigen klebten viele, viele Wachskerzen, die ihn schon lange erwartet hatten, und daran hingen rothe Aepfel und goldene Nüsse, Pfefferkuchen, und was die Weihnachtsbescheerung fertig macht. Er hielt den Finger an das Flämmchen, es brannte, er schüttelte am Baum und die Nüsse fielen mit seltsamem Klingen ab. Nicht hinter dem Ofen, nicht unter dem Bett der lauschende Werkmeister, der sich seiner Ueberraschung freute. War es ein neues Possenspiel, war es Ernst?

Wer konnte es ihm bereitet haben? Alle rasch vorüberfliegende Gedanken an die Waschfrau, den Doctor, verschwanden, als er sich an den Tisch setzte. Eine Nuß war gesprungen, und ein blinkender, neu geprägter Ducaten heraus geplatzt. Eine zweite,

dritte, die Bonbonpapiere, die Aepfel, die Pfefferkuchen, alles enthielt eine goldene und silberne Bescheerung. Träumte er ein Mährchen? Nein, er zählte die Thaler und die Ducaten, und es ward eine Summe. Wenn er sie gestern gehabt, er hätte die Pistole nicht geladen, er hätte sich nicht wie ein weiches Wachs formen und biegen lassen drüben in der Stube des Arztes, er wäre nicht hingesunken an der Schwelle der herzlosen reichen Frau, und hätte nicht dort unten gelegen, ein willenloses Präparat für Betrüger und Betrogene.

Machen dreißig — vierzig Goldstücke das Glück Eines, der jeder Hoffnung Lebewohl gesagt? Nein, sie hätten gestern, wenn er sie als Rest einer alten Schuldforderung, als den Gewinn für eine saure Arbeit eingezogen, sein elendes Dasein nur um Wochen, um Monate gefristet. Aber heut in der Weihnachtsnacht waren sie aus dem Tische gewachsen, geschüttelt hatte er sie von einem grünen Baume. Die Hand, die sie gab, gab sie doppelt, weil es unsichtbar geschah. Er hatte nie Gold so hell, so liebreizend blinken sehen; er hätte die geharnischten Männer küssen, die Pfeile, die sie halten, an sein Herz drücken mögen. Er spielte wie ein Kind damit. Er fürchtete, daß doch die Thüre aufgehen und der verborgene Wohlthäter eintreten möchte. Nür diese Nacht noch nicht, nur diese Nacht noch wollte er glauben, eine Fee, eine Elfe, ein guter Geist habe sie ihm hin-

gestellt. Er griff nicht mehr mit frevelhafter Hand an die Bandage; löste sie sich doch über Nacht vielleicht von selbst, und mit süßem Traume schied er von dem bittern Dasein.

Daher erschrak er fast, als er das beschriebene Papier aufnahm, das unter dem Baume lag. Aber es war sein eigener Brief. Er war durchgerissen, und unter die Adresse: „An den, der es zuerst findet" war mit einer ihm völlig fremden Hand geschrieben: „Wird nicht angenommen."

Ein Wunder! Ein Wunder! rief es in ihm. Die Wände drehten sich um ihn, aber es war ein froher Elfentanz. Das Herz schlug den Takt dazu. Er sank auf seine Knie. Der Tanz wurde mächtiger, alles um ihn ward mit hinein gerissen. Die frohen Weisen wurden zu einem Hallelujah, in das Wolken, Mond nnd Sterne einstimmten. Das Weltall drehte sich, Sonnenkreise und Kometen, alle um ihn, um den Beschenkten, und es war doch nur ihre alte Ordnung.

Noch einmal erwachte er, und schlug zweifelnd die Augen auf. Die Lichter wollten verbrennen, und drohten den Baum anzuzünden; aber der Baum, die Aepfel, das Gold, das Silber, es war Alles Wirklichkeit, nichts war verschwunden. — „Es darf nun nicht mehr verschwinden," rief er, und raffte mit der gesunden Hand seine Geschenke zusammen.

Daß kein Späherauge sie ihm beneide, daß keine freche Hand sie ihm raube, schloß er alles in ein leeres Schubfach und warf sich erschöpft auf das Bette, wo noch ein Geschenk des Uebermüdeten wartete, ein fester, langer Schlaf.

Der heilige Christtag.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Ein heller Morgensonnenschein fiel über die Dächer in Werners Stube. Ihr Bewohner lag noch, von einem festen Schlafe umfangen, im Bette. Der linke Arm, über seinen Kopf geschlungen, schützte ihn vor dem goldnen Strahle, welcher in wenigen Augenblicken das Gesicht treffen mußte.

Strahlheim lehnte sich an den eichenen Tisch im Morgenüberrock, den Hut auf dem Kopfe. Die Hände über der Brust verkreuzt, blickte er aus einem triumphirenden Gesichte auf den Schläfer. Er hatte seinen Verband besichtigt, und ihn in Ordnung gebracht oder gefunden, ohne daß der Patient davon erwacht, oder, falls er es war, zur Besinnung dessen, was mit ihm geschah, gekommen war.

Es lag nicht in Strahlheims Art zu monologisiren. Aber die Lippen schienen sich von selbst zu öffnen, um was in ihm vorging, vielleicht auch, was er vorbereitet hatte, um es dem Kranken einzugeben lautlos den Lüften zu vertrauen. Eine Weile schon hatte er lächelnd den vorrückenden Sonnenstrahl ver-

folgt. Er dünkte sich ein Priester der Wahrheit, angeleuchtet von ihrem Flammenscheine.

„Wäre es diesem nun nicht besser, wenn er nie erwachte! Was zeigt ihm die neue Sonne? Eine kahle Welt, trostloser noch als die von gestern; da er über Nacht um eine schmerzliche Erfahrung reicher wurde: Der nichts durch sich ist, muß ein Werkzeug der andern werden. Das ist unumstößliche Wahrheit. — Werden etwa incorrigible Geschöpfe, wie der, von der ewigen Macht besonders aufgespart, um **ad probandum** unserer Täuschung alle Stadien des Ringens nach der nackten Wahrheit durchzumachen? Es ist nur das das Wunderbare dabei, daß es so viele Grade der Nacktheit giebt, und wir so viel Wärme aus dem Mutterleibe mitbringen, um nicht schon bei den ersten zu erfrieren. — Was ist denn Wahrheit? Daß wir mit der Natur nach unsern Bedürfnissen umspringen. Wo uns friert, uns warme Kleider machen; wo die Sonne brennt, uns große steinerne Häuser bauen; uns schminken, wo man blasse Gesichter nicht liebt, und unser Haar mit Mehl bestreuen, wo man ehrwürdige Häupter will. — Lüge! das Wort ist die größte Thorheit aller Thorheiten. Die ewige Wahrheit will, daß wir in einem fort lügen, vor ihr, vor andern, vor uns selbst. Wenn das nöthig wird zur Fristung des dürftigsten Lebens, zum täglichen Athmen, da sollte es nicht unbedingte Nothwendigkeit sein bei den feinen Geweben, bei den großen Unter-

nehmungen, die uns über die Thierwelt, die den Instinkt zum Studium erheben! Muß nicht jeder Feldherr lügen, um seinen Zweck zu erreichen; ob er fein lügt, indem er die Wahrheit sagt, die der andere nicht glaubt, oder grob, oder schweigt, das ist gleich: seine Absicht muß immer sein, zu täuschen. Ja, er darf nicht einmal den Feind allein täuschen; er wäre ein Stümper, wenn er die auf seiner Seite seinen Willen wissen ließe, weil es ihn unbedingt verriethe. Und solch ein armseeliger hülfloser nackter Mensch dünkt sich doch besser vor sich, als — wir sind! Glaube, Poesie, alle die Künste, die uns Muth machen zu leben, belügen sie uns etwa nicht? Ist nicht ihr ganzes Wesen, ihre Aufgabe ein großer Bau von Illusionen, die uns angenehm berauschen? — Beim Dichter weiß es Jeder, und Jeder billigt es. Er muß, es wird von ihm gefordert, im letzten Aktus die Guten belohnen, die Bösen bestrafen, wenn ihm auch das Herz über den Unsinn blutet, und der Verstand die Galle ins Hirn treibt. Er muß; man liest ihn sonst nicht, oder schilt ihn unmoralisch. Und doch, die allerverständigsten, die einsichtsvollsten Moralisten, erklären sie nicht die Poesie für das Salz des Lebens, für den Aethergeist, der uns vor Verdumpfung schützt. Und der Thor will doch besser sein als wir! — Aber vor allem die Lüge, mit der wir uns selbst täglich täuschen, wie ist sie es allein, die möglich macht, daß wir nicht täglich in Hoffnungslosigkeit zusammensinken. Wüßte Jeder, was

ihm nachgeredet wird, was Jeder von ihm denkt, ja wenn die Gesammturtheile, in aller Welt zerstreut, mit einem Male sichtlich, ausgesprochen, um ihn ständen, er könnte nicht leben mehr; die ganze Welt verginge in Nichtigkeit und es gäbe keine Helden, keine ausgezeichneten Menschen. Und was hilft uns drüber hinweg, was erhält uns große Geister? — Nur die Lüge, die Selbsttäuschung der Eitelkeit. Wir hören eine Triumphhymne, wo man uns eine Katzenmusik bringt. Ein Thor, der seine Ohren dafür schärft, und ein Narr, der nicht lügen will. Aber dieser dünkt sich doch edler, weil er nach der Wahrheit ringt! — Daß der Staat keine Spitäler baut für diese nackten Menschen. Aber auch er will Lüge, wenn er barmherzig sein soll; die Nacktheit muß irgend ein positives Gewand anziehen, ein spezieller Wahn muß sich um das Gerippe schlingen. Erst dann nimmt er uns in seine Tollhäuser auf."

Er sann, welches Kleid man denn über den ausbreiten könne, über den er das „incurabel" ausgesprochen hatte. Aber plötzlich strich er sich über die Stirn; er erschrak, was ihn denn auf den Gedanken gebracht, ein Gedanken, der ihn nichts anging, ein Mitgefühl, das ihm fremd war? Er fürchtete, sich auf einem Irrwege zu ertappen, selbst auf einer Irrbahn der Träumer, und das in einem Augenblick, wo er mit festem Fuß den zweiten Schritt that auf dem Wege zu seinem Glücke, ein Weg, der sein Werk war. Er

schlug sich vor die Stirn, und fragte, ob denn kein Mann Mannes genug sei, um es in jedem Augenblick zu bleiben, als ihn ein Pochen an der Thür sehr willkommen aus dem unwillkommenen Selbstgespräche aufstörte.

Der Diener eines Handlungshauses brachte einen an Werner adressirten großen Brief. Er sei äußerst dringend, sagte er. Der Arzt versprach denselben dem Kranken, wenn er erwache, zuzustellen. Zwar war dem Boten aufgetragen, das wichtige Schreiben dem Doctor Werner selbst in die Hände zu liefern, doch beruhigte er sich, als Strahlheim, kraft Arztespflicht, versicherte, daß es des Patienten Zustand verschlimmern müsse, wenn er ihn darum aufwecke.

„Wahrscheinlich, sprach Strahlheim, als er das dicke Couvert in den Fingern wog und dann auf den Tisch warf, eine unbezahlte Rechnung, oder andere Mahnungen aus der Ferne! — Also ein neues Gewicht in die Schaale der Hoffnungslosigkeit. Sie ist, dünkt mich, jetzt so schwer, daß wenigstens ein Arzt hier nichts mehr zu thun hat.“

Er legte den Brief auf den Tisch, und ergriff den Stock. Warum blickte er aber noch forschend, neugierig in das Gesicht des Schlafenden? Eine Schnur hing um den Hals. „Es sieht wie Gold aus, wird aber keines sein. Vielleicht ein übergebliebnes Liebeszeichen. Die Haarlocke verbirgt sich unter dem Hemde.“

Da stieg die Sonne, und ihr Strahl schoß auf die Augen des Schlummernden. Er fuhr zusammen; unruhig warf er den Kopf. Das Licht blieb, er erwachte. Aber der Arzt, wie erschreckt, dem Hoffnungslosen ins Auge zu sehen, hatte schon das Zimmer verlassen, und die Thür leise hinter sich zugedrückt. Und doch trieb es ihn auf der Treppe noch einmal umzukehren. „Was bedeutet der Anker, der in der Sonne golden blinkte, am Halse des Kranken?" Er erinnerte sich, ihn gesehen zu haben. Aber wo? — Werner trug ihn gestern nicht. Von wem konnte er ihn über Nacht bekommen haben? — Er lag ja auf dem Bette, wie er ihn gestern auf dem Sopha liegen gelassen. — Was sollte das Symbol der Hoffnung auf der Brust, unter der keine schlug?

Aber er kehrte nicht um, den Vernichteten zu fragen, wie er sich noch unterstehen könne, ein Bild der Hoffnung zu tragen?

Werner war erwacht. Er drückte die Hand an die Stirn, die Erinnerungen zu sammeln. Irgend wer, eine feindliche Macht hatte auf ihm gelegen, wie ein Spätwinter mit seiner Frostdecke sich lagert auf den Keimen, die herauswollen. Nun war der Alp fort, das Eis gebrochen, der Frühling quoll heraus. Es waren Frühlingsträume gewesen, die ihn so lange umgaukelt; jetzt wußte er's. Er sah die grünen Wiesen, die murmelnden Bäche, die Blumen, die unterm linden Hauch des West's emporschossen,

wie Silberblicke des ewigen Geistes. Er läßt sie blühen und welken, um den Kindern der Erde zu zeigen, daß er die Welt bunt liebt und schön. Der Feind hohnlächelte: „Es giebt keinen Frühling mehr," und blies aus dem gelben Gesichte Kälte und Reif über die Blumen und Kräuter. Aber die Sonne arbeitete hinter dem Nebel, der den Horizont bedeckte, sie brach durch, und schien auf die Frostdecke. Da löste sich der gefrorene Haß und Neid in Wonnethränen, die Gräser streckten wieder grün die Halme empor, die Schneeglocken schossen auf, der Krokus blühte, die Marienglöckchen glänzten golden, die Lerchen stiegen in das heitere Blau. Es war Frühling. Der verwirrende Dämon floh mit den letzten Schneeflocken gen Norden, und der hellste Sonnenschein strahlte wieder von der Wand drüben, und der ganze Frühling, den er gesehen, blühte noch daran.

Und doch war Alles, was vordem geschehen und gewesen, Wahrheit. Nackt war die Stube; dort vorm Ofen lag noch von der Asche seiner Papiere. Die schwarze Binde am Arm erzählte ihm von seiner unwürdigen Rolle gestern. Rasch blickte er nach dem Tische. Es stand keine Pyramide darauf. — Das war Traum gewesen. Nur das Schlimme, was uns begegnet, ist Wahrheit. Er ließ den Kopf wieder zurücksinken. Da berührte ihm etwas Kaltes die heiße Brust, wie ein Tropfen aus einem frischen Bergquell. Er griff danach. Es war ein goldner

Anker. — Er mochte ihn reiben, drücken, drehen, er blieb. Er hing um seinen Hals. Sein Genius hatte ihm gestern den Anker umgehängt und gesprochen: „Sei muthig und hoffe!“ — So war auch der Genius Wahrheit, er umschwebte ihn, er wachte über seine Schritte; sein Genius sah ihn jetzt in diesem Augenblicke, er sah ihn zweifeln, in dem Momente, wo der Frühling über den Winter gesiegt, die Sonne ihn geweckt, der Geist der Verneinung dem ersten Hoffnungsstrahl gewichen war.

Er sprang auf. Das schöne Auge sollte ihn nicht länger unthätig liegen sehen. Er küßte den Anker. Er hoffte ja, er hoffte von ganzer Seele, mit süßer wieder erwachter Jugendlust. Er öffnete das Fenster. Das war kein Wintertag. So warm hauchte ihn die Sonne an. Die Sperlinge hüpften und zwitscherten munter auf den Dächern. Ueberall fanden sie Krümlein, Körner. Die Glocken der Kirchen läuteten. Es läutete auch in ihm eine Sonntagsfeier. Wohl schlich der verschwundne Geist wieder über die Dächer und wollte argumentiren: „Ein Genius ist körperlos; wenn er aber einen Leib annimmt, und Geschenke zurückläßt, warum giebt er nicht ächtes Gold, sondern ein werthloses Metall, das nur wie Gold glänzt, aber nicht Gold ist?“ — Aber er hörte die Frage nicht aus. Heut wenigstens an diesem Sonntagmorgen wollte er seinen Genius lieben mit

voller, frischer Kraft, der Gedanke sollte nicht an ihm mäkeln.

Und das Vertrauen belohnte sich auf der Stelle. Sein Auge fiel auf die Kommode. Es war ja gestern sein letztes Geschäft gewesen dort seine Bescheerung einzupacken. Das war nicht, das konnte nicht Traum gewesen sein. Er riß sie auf. Da lag noch der volle Segen unangerührt, blanke Speciesthaler, flimmernde Goldstücke, Nüsse und Aepfel, der Tannenbaum. Die Pyramide war eine Wahrheit! — Auch der Brief lag dort. Er ergriff ihn. Der eine Riß, den die unsichtbare Hand hinein gethan, war zu wenig. Zerstört mußte das Document der unseligen Stunde werden, ganz vernichtet. Es flog in tausend kleinen Stückchen zum Fenster hinaus.

Aber was nun beginnen? Die kalte Vernunft stahl sich doch durch eine Ritze in den erhellten Freudensaal, wo die Hoffnung ein Bankett gab. — Stand er gestern vor der Mündung der Pistole, weil nur funfzig Dukaten an seinem Glücke fehlten? — Verschafften ihm funfzig Dukaten Gönner, Anerkennung, Zutritt zu den Mächtigen? Löschten sie das Gedächtniß seiner Schmach? — Gaben Sie den Großen Schönheitssinn und Geschmack? — Lösten sie das Räthsel, warum Hunderte verkommen, und Einer gedeiht? — Endlos war die Reihe der Fragen, die sich herandrängte. Er scheuchte sie fort.

Als er vor fünf Jahren wieder in die Stadt

kam, war es mit einem Plane, der eine goldene Brücke werden sollte zu Ruhm und Ehren. Ein Plan zur Verschönerung der Stadt, so vortheilhaft, so glänzend, so einleuchtend, daß er nichts bedurfte, als das Papier aufrollen, und wer einen Blick hinein that, mußte die Vorzüge erkennen. Es galt die Hauptpunkte der mittleren, alten, engen Stadt, die Residenzen und Hauptkirchen, die durch winklichte Zugänge, schmutzige Kanäle, enge Brücken und baufällige Holzhäuser abgesperrt waren von den neuern, schönern Stadttheilen, mit diesen in angemessene Verbindung zu bringen. Scharf und schön standen die Linien auf dem Papiere gezogen, die neuen, breiten Straßen, schönen Brücken, Plätze für öffentliche Brunnen, Denkmäler. Es war in dem Plane Alles bedacht, Schönheit, Nutzen. Die ehrwürdigen Gebäude der Vorzeit wurden von weither dem Auge sichtbar, eine Vue war der Residenz eröffnet von Prachtgebäuden, die für jede Hauptstadt eine Zierde, von Malern gezeichnet, von Fremden gesucht wäre. Licht und Luft fiel hinein in die alte dumpfe Kaufmannsstadt. Für Handel und Gewerbe eröffnete sich eine Reihe der glänzendsten, vortheilhaftest gelegenen Hallen, für den lebhaften Postverkehr, für feierliche Festeinzüge eine breite glänzende Straße. Dagegen waren die Opfer nur gering; denn es galt nur den Ankauf von Holzbuden und einiger Reihen schlechter baufälliger Häuser, die, ihren Eigenthümern eine bedenkliche Last,

ohnedies im Verlauf eines Menschenalters abgerissen werden mußten. Kurz, der Plan war so vollkommen, so gegliedert erschien der ästhetische Vortheil mit dem Nutzen für die Stadt, mit der Ehre des Staates, ja mit einer Nothwendigkeit, daß er auf den Besitz der Papiere neidischer sein zu müssen glaubte, als wenn er Kisten voll Juwelen mitgebracht hätte.

Wer bewahrt nicht Schätze sorgfältig, und gar Schätze, die ein Blick verrathen kann! Er zitterte damals, sie einem, den er nicht genau kannte, zu zeigen. Er glaubte in gerechtem Stolze, Bedingungen machen zu können, Sicherstellung vorher zu fordern. Aber diese Sorge war unnöthig. Es drängte sich Niemand, es verlangte Niemand diese Schätze zu sehen. Er mußte auffordern, man wollte sich besinnen, man bestimmte einen Termin, und kam nicht. Der und jener Kenner warf einen vornehmen Blick hinein, lobte und tadelte, fand hübsche Intentionen darin, aber doch auch viele Anstöße, und behandelte das Ganze als eine Phantasie. Ein anderer freute sich über den charmanten Entwurf, und forderte den Künstler auf, doch noch mehr dergleichen zu entwerfen, gleich jenem Buchhändler, der bei dem Jüngling Göthe ein Dutzend Piecen, wie Götz von Berlichingen, bestellte. Es war die Arbeit seiner Jugendkraft, vieler Jahre mühsame Anstrengung, und man betrachtete es wie die Spielerei einiger Tage. Aber die Wahrheit mußte doch durchdringen, wenn auch

nach Kämpfen. Hier ließ sich ja mathematisch beweisen, daß es einst so werden müsse.

Er bewarb sich um Gönner. Es waren saure Wege. Alle waren mit Clienten überhäuft. Ihm fehlten Empfehlungen. Nur an einen hochgestellten Mann hatte er aus seiner Vaterstadt Briefe. Aber sie rührten von armen Verwandten desselben her, die ihn in seiner Größe schon zu oft mit ihren Anforderungen belästigten. Allein der Mann war redselig, und ihm fehlten bisweilen Zuhörer. Also fand Werner allmälig Eingang und freundliche Mienen, wenn er ihm stundenlang gelassen zuhörte längst Bekanntes auseinanderbreiten. Endlich nahm der Geheimerath auch seinen Plan an sich. Aber auf den ersten Blick, nachdem er entrollt worden, war seine vernichtende Kritik fertig. Ueber den Punkt könne man nicht weg, weil da Wasser fließe, dies Haus könne nicht eingerissen werden, weil ein angesehener Kaufmann seinen Laden nicht aufgeben werde, die Ansicht jenes Gebäudes dürfte nicht offen gelegt werden, weil sie schlecht sei. Die gründliche Bewältigung dieser Einwürfe, und noch gewichtigerer lag im Plane und den Zeichnungen selbst, es bedurfte nur einer stundenlangen Prüfung. Aber der Geheimerath wollte nicht prüfen, sondern urtheilen und sich sprechen hören. Wenn der Candidat widersprochen und selbst gesprochen hätte, wäre die Gönnerschaft zu Ende gewesen. Aber mit wohlmeinendem

Lächeln hatte der Geheimerath ihm, als seine Vorträge zu Ende gingen, auf die Schulter geklopft und gesagt: „Wir wollen schon sehen, mein lieber Freund, was sich damit anfangen läßt.“

Plane, die auf dem Tische eines vornehmen Mannes liegen, sind andere, als die in der Dachstube eines armen Candidaten ausgestellt sind, auch wenn sie Punkt für Punkt dieselben wären. Es fanden sich junge Leute, es fanden sich Kenner, die gelegentliche Blicke in die Papiere warfen, und großen Scharfblick, kühne Phantasieen, vielen Geschmack und eine richtige Berechnung in den Rissen fanden, welche, wenn sie der vornehme Mann auch nicht selbst gezeichnet, doch gewiß nach seinen Ideen entwerfen lassen. Der vornehme Mann ward allmälig selbst darauf aufmerksam, und fand seine Ideen darin, dieselben Ideen, welche er mit Wernern oft besprochen hatte. Der junge Mann hatte sie sich auf lobenswerthe Weise angeeignet. Hie und da corrigirte er mit dem Bleistift, und das Werk ward täglich mehr sein Eigenthum, in das er sich jetzt selbst verliebte, und Anstalten traf, es den höchsten Gönnern annehmlich zu machen.

Wenn ein vornehmer Mann Schritte thut, um einen Plan durchzusetzen, der ihm lieb ist, so führen diese Schritte, und wenn er auch hinkte, schneller zum Ziele, als wenn ein junger Candidat mit den gesündesten Beinen diese Schritte thut. Aber das



Vornehmsein ist eben so relativ als das Reichsein. Auch unter den Vornehmen giebt es Einige, die gegen andere nicht mehr sind als arme Candidaten gegen große Gönner. Es ist nur der Unterschied, daß wenn man jenen etwas abschlägt, es unter höflicher Form geschieht. Während man diese kurz behandelt und abweist, danket man jenen verbindlichst für werthvolle Ansichten und Projecte, und bedauert nur, einstweilen Bedenken tragen zu müssen. Nun wollte das Unglück des Planes, daß der Geheimerath zu den vornehmen Leuten gehörte, gegen deren Projekte man noch immer, und zwar mit Grunde, Bedenken getragen hatte. Ja es hatte sich die Meinung über ihn verbreitet, man könne ihn auf keinem der Plätze, wo er gerade stand, gebrauchen. Und deshalb ward er immer von einem auf den andern geschoben. Aber die Rücksichten unter vornehmen Leuten verlangen, daß man sie nie zurückschieben darf. Um deshalb ward er, wenn man ihn in einem Geschäftskreise los sein wollte, immer vorwärts geschoben, in einträglichere und ehrenvollere Plätze, und man überließ denen, wo er hinkam, die weitere Sorge, ihn auf dieselbe Weise sich vom Halse zu schaffen. Auf diese Art war er nun zu einer ziemlich bedeutenden Höhe emporgeschoben, und konnte mit Recht sagen, daß er nichts dazu gethan.

Vielleicht half ihm auch das mit, daß er ein gutmüthiger, fügsamer Mann war, und man von ihm Alles erwarten konnte, nur keine Plane. Aber

der vorliegende überraschte. Er ließ sich nicht ohne weiteres bei Seite schieben. Es war etwas darin, was für sich selbst sprach, und einige hohe Personen hatten ihr unverkennbares Wohlgefallen geäußert. Aber in ihren Umgebungen fehlte der Impuls, welcher Aeusserungen zu Winken, und Winke zu Befehlen macht. Nicht allein jede Aufopferung, auch jede Thätigkeit verlangt ihr Interesse. Dies fehlte. Also schob man den Plan, statt bei Seite, was man nennt, auf die lange Bank. Er wanderte nun von Behörde zu Behörde, den ordnungsmäßigen Gang, und da jede doch etwas auszusetzen hatte, so schwollen die Einwendungen zu beträchtlichen Convoluten an. Die beleidigte Eitelkeit anderer Baukünstler mochte dabei im Stillen mit thätig sein. Den Ausschlag aber gab das Gutachten einer vornehmen Person, deren Dienstwohnung nach dem neuen Plane eingerissen werden mußte. Zwar konnte eine angemessene Entschädigung nicht fehlen, aber die Gattin des Oberlandrentmeisters hatte ihr Putzzimmer neu tapeziren lassen. Hier scheiterte der Plan. Grade das Gutachten des Oberlandrentamts aber hob die ästhetischen Schönheiten des Bauplanes in schmeichelhafter Art für den Erfinder hervor, der in der Theorie seines Gleichen suche, die neuen Ideen seien zu bewundern; aber was die Praxis anlange, so zweifelten sie zwar nicht, daß der Plan ausführbar sei, aber mit welchen Opfern! Ja er scheine ihnen, da so

viele Privatinteressen dabei gefährdet seien, einen revolutionairen Beigeschmack zu haben. Und wenn man, lediglich um eine Stadt zu verschönern, solche Opfer nicht scheue, und an den heiligen Rechten des Eigenthums rüttele, so sei nicht abzusehen, wo das enden solle, und ob man nicht die Verpflichtung auf sich lade, zuletzt die ganze alte ehrwürdige Stadt neu um- und aufzubauen. — Diese Gründe, das Wort revolutionair, wirkten mit magischer Kraft. Das Vernichtungsurtheil war ausgesprochen; man brauchte nur nach höflichen Formen zu suchen. Von den hohen Staatsmännern, denen die Entscheidung übergeben war, erklärte der Eine, er verstehe von der Aesthetik nichts. Der andere, mußte der Geheimerath zu seinem Schmerze erfahren, hatte die Karten nicht einmal auseinander gerollt, als er das höfliche Antwortschreiben an ihn unterzeichnete, dessen Inhalt eine Danksagung „für den genialischen Entwurf" enthielt, und das Bedauern, daß gerade in diesem Augenblicke die Staatskräfte zu erschöpft seien, um darauf vor der Hand einzugehen.

Der Geheimerath war kein Jüngling, den ein abschläglicher Bescheid noch entzücken kann, weil er mit Zuckerworten gefaßt ist, und die Hoffnung im blauen Nebel unangetastet läßt; er kannte die Kanzleisprache, und wußte vollkommen, was darin genialisch bedeutet. Er war auf einige Tage vernichtet, ein Plan, den er entworfen, war höchsten Orts „genialisch"

gescholten. Das war zu viel. Er hatte über vierzig Jahre dem Staate treu gedient, und nahe seinem Jubiläum mußte dieser Vorwurf ihn treffen. Er sah im Geist die Thätigkeit seiner Neider, Versetzung, Absetzung, Pensionirung vor sich, bis er allmälig sich zu besinnen anfing, daß das Genialische ja nicht von ihm herrühre, daß der junge Mensch es ihm untergeschoben. Auf diesen fiel nun sein Zorn, auf ihn schob er die ganze Schuld zurück. Wie hatte der alte Mann im Bette, wohin ihn der Schreck geworfen, sein greises Haar zitternd berührt, und den vor sich beschiedenen Werner gefragt, ob es ihm gleichgültig sei, wenn er durch seine extravaganten Plane einen alten Staatsdiener bei seinen Vorgesetzten in Mißcredit bringe? Dagegen protestirte Werner freilich, und der Geheimerath schüttelte auch wieder versöhnlich den Kopf und sprach: „Sie sind jung und ich bin alt. Das ist der Unterschied. Sie haben nichts zu verlieren, darum ist es von Ihnen recht, wenn Sie Alles aufs Spiel setzen; aber von mir war es unrecht, daß ich Ihre vaguen Projekte praktisch zu machen suchte. Das hat ein alter Mann davon, lieber junger Freund, wenn er in übel angebrachter Humanität sich für die Ideen der Jugend interessirt. Was geschehen ist, wollen wir vergessen. Aber Sie sehen selbst ein, daß ich jetzt nichts mehr für Sie thun kann. In diesen Zeiten der Hintertreppen und Connexionen muß jeder auf sich selbst

Acht haben, und hat genug zu thun, sich vorzusehen, daß Keiner ihm ein Bein unterschlägt. Suchen Sie sich selbst zu helfen."

Lief Werner jetzt, als sein Auge die Sandkörner in den Dielenritzen zu zählen schien, die Fälle durch, wo er sich selbst zu helfen versucht? — Wie er von den Planen zu Königsbauten und Pallaststraßen zu Rissen von kleinen Bürgerhäusern hinab gestiegen war; und wie Maurermeister und Zimmerleute ihn hier auf dieselbe Weise verdrängt hatten, als dort die Geheimeräthe und Präsidenten? „Das mag recht schön und künstlich sein; aber ob die gelehrten Herren auch verstehen zu bauen wie es dem Bürger noth thut!" — Verfolgte er seine philologischen Versuche, seine poetischen Studien, alles, was er darauf ergriffen und fortgeworfen?

Nein, er wog die Goldstücke lächelnd in seiner Hand, und die Erinnerung jener schönen Träume führte ihn zu dem Manne zurück, der damals allein sich seiner angenommen. Hatte der alte Geheimerath den Schmerz bereut, den er ihm bereitet? War er es, der ihm das Weihnachtsgeschenk aufgebaut? Wenn er der einzige Bekannte war, der es wohl mit ihm meinte, so war er auch der einzige, der die Mittel besaß. Mit den Jahren werden wir milder. Er wollte ihm vielleicht aufhelfen, vielleicht, daß doch der Plan —

Thorheit! Er schüttelte den Gedanken fort.

War dies Phantom nicht längst in eine tiefe Gruft versenkt! Gras und Unkraut wuchs darüber, und neben dem einen Grabe lagen so viele Gräber. Laßt die Todten ruhen! — Aber er hatte den Hut ergriffen. Er wollte den alten Mann noch einmal aufsuchen, und fragen, ob er das ihm verschaffen könne, wonach seine Seele dürstete — Beschäftigung. Arbeiten wollte er, nur arbeiten, je gedankenloser die Arbeit sei, desto besser. Es galt ja nur die Probe, ob noch Mark in den Gliedern, Kraft in den Armen war. Da erblickte er das versiegelte Schreiben auf dem Tische. Die Adresse war richtig, die Hand ihm völlig fremd. Ebenso befremdend lautete der Inhalt, als er es erbrach.

Er ward im Namen des in der Fremde lebenden Besitzers des großen Hauses drüben aufgefordert, den Bau desselben von heut ab zu leiten und zu vollenden. — Was sollte das? Wie kam der tolle Nabob, der sich mit Allen, mit den geschicktesten und berühmtesten Baukünstlern überworfen und sie entlassen hatte, gerade auf ihn? Er war ganz unbekannt. Selbst sein Mißgeschick hatte ihm keinen Namen gemacht. Wer hatte dem Fernen von ihm berichtet? Wenn es, konnte es nur ungünstig geschehen sein. Denn Werner stimmte mit den übrigen Baukünstlern in dem Urtheil über das tolle Haus überein. Er hatte nie verschwiegen, daß er es für die bizarre Schöpfung einer sträflichen Laune hielt, und

sich sogar einmal über den Leichtsinn anderer Architekten geärgert, als sie milder über ein Werk urtheilten, welches in seinem unschönen Charakter nicht einmal die Entschuldigung habe, daß es durch unglückliche Umstände, aus Ungeschmack, so und nicht anders entstanden sei. Mehrere einzelne Anordnungen zeigten ja nur zu deutlich, daß der Urheber das Gute wisse, aber nicht wolle. Das waren vor einigen Jahren Werners Ansichten gewesen. Der Antrag, diesen Bau zu führen, blindlings einem Willen gehorchend, den er nach bestem Wissen für schlecht und verwerflich erklärte, hätte ihn damals empört. Mit Stolz hätte er ihn von sich gewiesen.

Aber nun waren Jahre vergangen. Er hatte sich nicht um das Gebäude bekümmert. Ausgeführt sah manches anders aus, als man es vorher gedacht. Er konnte sich bisweilen über einzelne Wunderlichkeiten freuen, die seine Collegen entrüsteten. Sah er nicht Geschmackverkehrtheiten bei großen Bauten, mit ungeheuren Kosten vom Staate und von Privaten aufgeführt, welche den absichtlichen Mängeln dieses Hauses nichts nachgaben. So erschien seinem erbitterten Gemüthe der Bau oft wie eine grobe Satire.

Es mochte nur ein Zufall, gewissermaßen eine Nothwendigkeit sein, daß der ferne Bauherr ihn berief. Er hatte es ja schon mit der Mehrzahl der Architecten, die in der Stadt lebten, versucht; die Auswahl für ihn war nur noch klein. Aber diese

Ansicht stimmte nicht mit dem Inhalt des Briefes. Der Schreiber desselben mußte ihn kennen, genauer, als irgend Jemand; denn er erwähnte diese und jene seiner theoretischen Ansichten, und weshalb er gerade in ihn das Vertrauen setze, er werde im Sinne des Bauherrn das Werk ausführen. Die Bedingungen waren ansehnlich, aber die Verpflichtungen, die er übernehmen sollte, dafür auch sehr groß; sie entsprachen dem wunderlichen Charakter, dem nur der Gedanke des Baues entsprungen sein konnte.

Sollte er ablehnen, oder annehmen? — Ablehnen, und es war eine Thätigkeit, nach der er dürstete, eine ehrenvolle Art sein Leben zu fristen für den Aussichtslosen. Oder war er schon stolz auf die funfzig Goldstücke? Aber annehmen, und Er ein verkehrtes Werk, eines, das allen ästhetischen Gesetzen Hohn sprach, ausführen, ein Werk, gegen welches er selbst gestritten hatte; Er seinen freien Willen, seinen gebildeten Geschmack den Launen eines Unbekannten gefangen geben, als Tagelöhner wirken, wie ein Maurer, der sich selbst sein Gefängniß aufmauern muß! — Er wollte zu dem vergessenen Gönner, dessen Rath einholen.

Da fühlte er ein erstes heiteres Lächeln um seine Lippen spielen. Rath von dem alten Geheimenrathe? — Was sollte der ihm rathen! — Er schlug die Folioseite der dem Schreiben beigefügten Anweisungen um, und fand eine neue Bedingung. Innerhalb

zwölf Tagen, bis zum heiligen Drei-Königsfeste sollte der innere Ausbau, die Täfelung und Tapezierung des Hauptgebäudes fertig sein. „Das ist unmöglich!" rief er. Er las weiter. Dem Baumeister wurden alle Geldmittel bewilligt, er durfte die Zahl der Arbeiter und ihren Lohn verdoppeln, kurz, unbeschränkte Machtvollkommenheit war ihm ertheilt; aber er mußte bis zum angegebenen Termin fertig sein, oder ging nicht allein seiner Belohnung quitt, sondern verpflichtete sich auch zu einer bedeutenden Conventionalstrafe. Die weiteren Anweisungen sollte er in einem der minder bekannten Handlungshäuser der Altstadt vorfinden.

„Es ist unmöglich!" rief Werner noch einmal, und hatte doch schon im nächsten Augenblick den beigefügten Contrakt unterzeichnet. Eben weil es unmöglich schien, reizte es ihn unwiderstehlich. Es war eine Aufgabe, die seine Lebenskräfte in Anspruch nahm, eben darum strömte das Feuer der Lust sie auszuführen durch seine Adern.

Zweites Kapitel.

Die schöne Weihnachtsmorgensonne blickte in dem großen Hause auf sehr verschiedene Gesichter, und nicht alle sahen so vergnügt aus, als die des Arztes und des Architecten, ob doch beider Lust selbst schon eine verschiedenartige war.

Das mit grünen, reichgestickten Teppichen und kostbaren Drapperien behangene Schlafgemach der ehemaligen Hauseigenthümerin war das letzte, wo die Sonne das Weckeramt verrichtete. In dem grünen Rouleaux waren transparente Arabesken, und der helle Schein der durch eine Carmoisinrose blendend herein drang, hatte lange vor der Bewohnerin den Papagei erweckt, der unruhig auf seinen Messingstangen kletterte, und mit dem Schnabel dagegen hämmernd seine rauhe Stimme unterweilen ertönen ließ.

Marie war einige Male leise hereingeschlichen; aber war es das unartige häßliche Thier, das sich immer unfreundlich gegen das freundliche Mädchen gezeigt, oder der Anblick der Schläferin, was sie jedesmal

zurückgeschreckt hatte! Madame Lömmlein gewährte freilich keinen Anblick, der erfreuen konnte. Wie eine von Fieberträumen geschüttelte, die jede Lage versucht, um sich ihnen zu entwinden, und endlich von Uebermüdung mehr als von einem wohlthätigen Schlafe in der letzten ungünstigsten zufällig gefesselt worden, lag sie in dem Bette, welches der sprechende Zeuge ihrer schlaflosen Kämpfe war. Die Nachthaube war abgefallen, das schon weiß gesprenkelte, dünne Haar schlang sich in Unordnung um das graublasse, blutlose Gesicht; ein Anblick, nicht geeignet zur weiteren Schilderung für die Feder des Novellisten, aber wohl geeignet, um ein junges, blühendes Mädchen zurückzuscheuchen.

Und der Papagei schrie in einem fort, indem er sich über seine Gebieterin bückte, so weit Kette und Stange die Annäherung zuließen:

Kein glücklicher Haus ich weiß
Als Lömmlein und Aderbeiß.

Bald darauf schellte es aus dem Boudoir, und Marie flog zu ihrer Gebieterin. Man vernahm heftige Auftritte, welche mit Explosionen verbunden schienen, wie sie wohl im Hause bekannt waren. Die Domestiken, die beim Aufräumen beschäftigt, blickten sich mit verstohlenem Lächeln an, Cäcilie drückte sich an's Fenster, um, was auf ihrem Gesichte vorging, zu verbergen.

„Werden wir eine neue Kammerjungfer bekom-

men?" zischelte Johann dem Hausmädchen zu, als auch das Fräulein auf einen zweiten Klingelzug nach dem Schlafkabinet geeilt war.

„Das würde Ihnen freilich nicht angenehm sein," entgegnete diese mit einer Miene, die Gleichgültigkeit ausdrücken sollte. —

„Was mich anbelangt, sagte Johann, so kümmert mich das wenig. Ich habe fünf Kammermädchen bei dieser Herrschaft erlebt, und kann wohl sagen, daß ich mit Allen auf einem guten Fuße gestanden habe; also kann mir jede Abwechselung eigentlich nur angenehm sein."

„Sie meinten doch sonst, diese Mamsell wäre ein Ausbund von Schönheit."

„Das kann wohl sein, aber Hübschheit und Tugend allein macht Niemanden glücklich."

„Freilich, wem Tugend eine Gleichgültigkeit ist!"

„Seit wann nehmen Sie die Tugend in Affection, Mamsell Friederike?"

„Seit ich Männer kennen gelernt habe, und wie man auf ihre Treue sich verlassen kann."

„Ei da müßten Ihre Fortschritte in der Tugend schon sehr alt sein."

„Sie sind ein Don Juan, und haben keine Empfindungen für zartere Gemüthsverhältnisse."

„Mamsell Friederike, wenn Sie so mit dem Schrubber dastehen und mir schöne Phrasen sagen, kommen Sie mir immer vor wie die Englische Lady

beim Schiller in der Komödie, wenn sie sagt: Tugend, nimm deine verlassene Eulalia wieder retour!"

„Herr Johann! sprach die Erzürnte. Wenn ich nicht die Anständigkeit dieses Ortes bedächte, so würde ich Ihnen sagen, was ich über Sie denke."

„Verschlingen Sie mich nur nicht mit Ihren Augen."

„O mich wundert, daß der Abgrund Sie nicht schon lange verschlungen hat, wenn Sie in den Ihrer eigenen Verworfenheit blicken."

„Was das anbelangt, sehn Sie mal, da bin ich ganz ruhig. Das sind so Redensarten von vor Alters. Und dahin gehört auch Ihre Bildung, Mamsell Friederike."

„An der Ruhe, mit der Sie dieses sagen, erkenne ich die ganze Schlechtigkeit Ihres Charakters."

„Warum dieses? Ich kann wohl sagen, ich habe mich durchgebildet. Ich bin über meine Leidenschaften Herr geworden. Das ist nicht das Schlechteste an mir. Sehn Sie zum Exempel eben diese Marie. Ich leugne Ihnen nicht, daß ich Passion für sie empfand. Das ist aber nun vorbei; ich habe der Vernunft Gehör gegeben."

„Sie hat Sie etwas handgreiflich abgewiesen."

„Wozu solche Animositäten! Mariens Schnippigkeit wäre zu überwinden. Aber der Tugenddrache von Großmutter da unterm Dache genirte mich."

„Wie komme ich zu der Ehre Ihre Vertraute zu sein in Ihren Liebesangelegenheiten?“

„Friederike, ich leugne nicht, daß ich für Sie ehedem eine Affection empfand.“ —

„Sie wären nicht derjenige, der Sie sind, wenn Sie keine Gleichgültigkeit darin fänden, mich noch daran zu erinnern.“

„Sagt nicht der Dichter, daß in der Erinnerung die schönste Lust liegt. Lassen Sie uns darüber ins Klare kommen. Die Mißverständigungen zwischen uns müssen einmal aufhören. Jeder Mensch geht seinem Vergnügen nach, aber nur so lange als es ihm Vergnügen macht. Sie haben nachher auch Ihr Vergnügen ohne mich gehabt.“

„Sie haben mein Herz mit Füßen getreten, und wollen noch Rechte haben!“

„Das fällt mir gar nicht ein. Aber ich meine, wir sollen Beide vernünftig sein und zusammenhalten, weil es unser Vortheil ist. Jeder Mensch, der es zu etwas bringen will, muß mit der Zeit fortschreiten. In diese Zeit paßt nicht die Sentimentalität. Je mehr wir uns von unsern Empfindungen stören lassen, um so länger bleiben wir zurück. — Sehn Sie, Mamsell Friederike, wären Sie wie die Betty war, oder die Mariane, das waren eitle Geschöpfe. Mit denen war nichts anzufangen. Sie konnten sich auch nicht lange im Hause halten. Das eben ist es, was mir an Ihnen gefällt, daß Sie, aller

Empfindungen ungeachtet, sich durchgebissen haben. Ich weiß auch, daß bei Ihnen nicht Alles in Flor und Bändern draufgegangen ist, und Sie zum Commissionsrath unten alle Quartal ihr Sümmchen tragen."

„Sie glauben doch nicht etwa, daß ich meiner Herrschaft" —

„Auf das Glauben laß ich mich nicht ein; das geht mich nichts an. Ich glaube nur was ich weiß. Und ich weiß, daß Ihre Thaten gescheuter sind als Ihre Worte. Sie denken an die Zukunft, wo die Runzeln kommen und die weißen Haare, und die jungen Herren Ihnen keine Artigkeit mehr sagen."

„Ach Johann, vor zehn Jahren sprachen Sie anders."

„Da waren wir Beide noch jünger, Mamsell Friederike!"

„Aber so in Materialität unterzugehen!"

„Bin ich untergegangen? sagte der Bediente, sich in die Brust werfend. Vielleicht war ich mal auf dem Wege."

„Ach Johann, wenn ich an Ihre Reden denke von Freiheit, und daß wir Alle gleich werden!"

„Ja damals grade war ich auf dem Wege zum Ruin. Was ist aus dem Ferdinand geworden und dem Julius? Den haben sie an der Gränze von der Schweiz wo ergriffen, und alle seine schönen Redensarten, die sie ihm bei den Handwerkern einge-

lernt, helfen ihm nichts, — er karrt. Der Louis ist in Amerika verkommen. Den Eduard haben sie todtgeschossen in Spanien. Der Eduard freilich war Ihnen besonders werth. Der saß auf dem hohen Pferde, und die Menschenrechte flossen ihm von den Lippen. Da dachten wir auch daran, wertheste Mamsell Friederike, einmal an seiner Seite mit Federhut und Shawl zu promeniren, und an der Tafel zu sitzen und uns bedienen zu lassen. Ja wenn wir uns was vorwerfen wollten, so hätte ich wohl mehr Recht als Sie dazu. Denn um den charmanten, liberalen Eduard, der so parlirte wie Werg, das brennt, wurde der Johann bei Seite geschoben. Zum Glück war ich damals schon Philosoph."

„Ach Johann, es war aber doch schön so zu denken, daß alle Unterscheidung aufhörte und Alles egal würde."

„Eine verfluchte, alberne Geschichte! Gott sei Dank, ich bin früher zur Erkenntniß gekommen, und habe mich salvirt. Ich bitte Sie, Mamsell Friederike, kennen Sie Einen von Ihrer oder meiner Bekanntschaft, der Seide dabei gesponnen hat. Daß mal Einer von Tausenden oben aufkommt, wenn's Kopf über, Kopf unter geht, ja da wäre ich ein Esel, mein Bißchen, was ich habe, auf den einen Treffer zu setzen. Wenn die Geschichte eine Zeit lang herum geschüttelt ist, schwimmen die Fettaugen immer wieder auf. Freilich werden sie immer kleiner. Aber

das ist unser Schade. Sagen Sie selbst, was war ehedem in unserm Stande zu machen, wenn man einige Pfiffigkeit mit zur Welt gebracht hatte, und was heute?"

„Haben Sie so große Lust wieder „Er" genannt zu werden, Johann?"

„Was hab ich davon, wenn sie mich mein Lebtag lang „Sie" genannt haben, und ich muß im Spital sterben? Diese alten Bedienten, diese Kammerdiener, diese Haushofmeister, die man für nichts ästimirte, was konnten die zusammenschlagen! Man genirte sich nicht vor ihnen, man sprach von der Leber weg, wie wenn's ein Tisch oder ein Stuhl war; und was brachte ihnen das Horchen ein, während sie keine Miene verzogen, als wären sie unvernünftig Vieh, das nichts versteht; welchen vortheilhaften Handel machten sie mit den kleinen und großen Geheimnissen? Sagen Sie, Friederike, haben wir einen rothen Heller davon, daß man uns heut zu Tage nach den Menschenrechten traktirt, daß man uns „Sie" titulirt: „wollen Sie wohl so gut sein, lieber Johann," daß man uns bittet, allenfalls um unsere Meinung fragt, aber schweigt, wo wir was erfahren könnten? — Nein, Friederike, wenn wir klüger wären, sollten auch wir wünschen, daß die guten alten Zeiten zurückkehren."

Das Hausmädchen seufzte: „Die guten alten Zeiten!"

„Die Menschen, die was haben, sind für die da, die nichts haben. Ehedem war es uns leichter gemacht zn erwerben. Und was hat uns die Aufklärung gebracht? Daß sie pfiffiger geworden sind, und es besser zusammenhalten. Was uns sonst ein Spiel war, ist jetzt ein sauer Stück Arbeit. Wenn wir nun alle gleich wären, gleich reich und gleich arm, was hätten wir davon?"

„Das Gefühl, Johann, ist doch etwas Schönes."

„Daß wir uns jeder selbst die Stiefeln wichsen müßten und selbst die Treppe hinunter leuchten? Grade Ihr Frauensleute, wenn Ihr keine vornehmen Herrschaften hättet, denen Ihrs nachthun könntet, mit den Locken und Hüten und Tüchern, Sonntags, wenn Ihr um die Ecke seid, — ach Mamsell Friederike, nur keine Ziererei!"

„Johann! sagte das Mädchen, ich erkenne Ihre Welterfahrenheit, und schätze gewiß Ihre Eigenschaften, wenn Sie sich nur nicht zuweilen solcher rohen Ausdrücke bedienten, aus denen noch immer" —

„Der Domestik vorblickt. Nicht wahr, das wollten Sie sagen. Ganz recht, ich will auch Bedienter bleiben, bis ich einmal Herrschaft spielen kann. Je eher je besser, aber nicht vorher. Wollen Sie eine vernünftige Person sein, so machen Sie es ebenso, und dann ließe sich zwischen uns ein Wort reden, was für uns Beide vernünftig sein wird."

„Ich weiß, sagte das Hausmädchen, einen schüch-

ternen Blick, nur halb auf den alten Verehrer, halb auf den Besen zu ihren Füßen werfend, auch Sie tragen zum Commissionsrath runter."

„Bravo! sprach Johann. Das rechtfertigt mein Vertrauen. Man soll niemals einen Menschen nach seinen Worten beurtheilen."

Er hatte, sie umfassend, die Hand an den Mund gedrückt. Sie hatte es seufzend zugegeben:

„Sie sind doch noch der galante Johann!"

„Das kommt darauf an, sagte er. Als ich das letzte Mal das Vergnügen hatte, diese Hand zu küssen, war sie auch noch weißer, und fühlte sich weicher an. Aber über diese thörigen Ansichten muß man sich eben so hinwegsetzen, als über Redensarten. Die Empfindsamkeit taugt den Teufel nichts."

„Aber, Johann, es war doch ein holdes Spiel."

„Meinethalben! Eifersucht ist nicht meine Partie. Bis wir Mann und Frau sind, ist noch weit. Lassen Sie sich bis dahin von den jungen Herren so hübsch finden, als Sie wollen. Wie viel glücklicher sind wir auch darin als die vornehmen Leute. — Wollen Sie was wissen, Friederike, was wahr ist? Die vornehmen Leute bilden sich ein, sie sind unsere Herren. Und wir sind ihre. Aber man muß es verstehen."

„Sie gefielen sich immer in Paroxismen."

„Obligirt! Unser Unglück ist nur, daß es nur noch wenig solche vornehme Leute giebt, solche ver-

schwenderische Häuser, wo die Krumen, die vom Tische fallen, nicht nachgezählt werden. Aber es giebt ihrer schon noch. Unseres zum Exempel. Hier läßt sich noch was machen. Freilich, die Madame ist geizig, aber zu Zeiten toll und blind, und immer verdreht. Da kann man noch seine Künste zeigen. An recht vornehmen Gästen haperts zwar. Aber das thut nichts. Grade die knausern jetzt am meisten. Sie denken, mit ihrem Regiment ists bald um, sie müßten zurücklegen. Dafür kommen reiche Juden, die zahlen am splendidesten, fremde Musiker, Comödianten, die sich in der Stadt produciren wollen, und denen es um Ruf zu thun ist. Da wird der Thaler nicht angesehen und der Groschen springt von selbst. Sie denken, es bringt sich wieder ein. Ein Domestik, der es recht versteht, muß in solchem Hause seine Herrschaft am Schnürchen haben; er muß bestimmen, wer eingeladen wird, und nicht sie."

„Klingt das nicht, als ob Sie schon ein Buch geschrieben hätten."

„Es ist wenigstens gescheuter, seine Bücher sich selbst zu schreiben, als Fremder ihre zu lesen. — Aber noch eins dabei. Jeder Bediente muß auf Reputation halten. Um solchen reichen Banquier aus der Altstadt, der seinen Gulden giebt oder Thaler, da laufe ich Ihnen freilich des Morgens früh, sobald ich nur rieche, daß es eine Einladung giebt, damit

er sich nicht wo anders versagt. Aber halten Sie mich nicht darum für einen solchen, der nicht schnell genug nach dem Lichte springen kann, wenn Einer geht, und die Hand von selbst ausstreckt um jeden miserablen Fußgänger. Ich weiß zu unterscheiden. Es muß ein freundliches Entgegenkommen, ein gegenseitiger Händedruck sein."

„Aber wenn Einer den vergißt, so schmeißen Sie doch die Thür hinter ihm zu, daß er sich's für ein andermal merken soll."

„Das ist ein kleines Privatvergnügen. Wer commandirt immer seiner Laune. Ein verständiger Bediente protegirt junge Leute, denn man weiß nicht, was aus ihnen werden kann, und wo sie Einem mal durchhelfen mögen. Von jungen Offizieren, Künstlern und so etwas nehme ich eigentlich nur ungern. Ein Paar reiche Juden, die sich wollen sehen lassen, wiegen mehr als ein Dutzend solcher jungen Herren auf. Sie glauben gar nicht, was solche Kaufleute in vornehmen Häusern zahlen für die Ehre eingeladen zu sein. Grade die im Geschäft mit pauvren Leuten um den Pfennig streiten, lassen da, wo's gilt splendide sein, die Thaler springen wie Rechenpfennige. Und solche schöne Ordnung sollte man fortwünschen, und die Gleichmacherei an die Stelle!"

„Schämen Sie sich aber gar nicht dabei?"

„Meinen Sie, Mamsell Friederike, daß mir der Banquier das schenkt? Das ist eben so gut eine

Speculation und ein Geschäft, wie ein Lieferungscontract. Der Mann zahlt mir den Thaler nicht darum, weil er mich lieb hat, sondern darum, daß ich ihn lieb haben soll. Diese Leute haben die Connexionen studirt, und wissen, daß man eine Treppe von unten nach oben steigt. Bei den Bedienten muß man anfangen, wenn man sich in einem ordentlichen Hause einsitzen will. Durch unsere Freundschaft ist schon manches große Geschäft zu Stande gekommen, und die Paar Thaler die man uns giebt, haben sich durch Hunderttausende bezahlt gemacht. Da ist der große große Banquier, der Vater von allen denen jetzt, wissen Sie, wie der angefangen hat, daß er nun mit den Potentaten wie auf Du und Du ist, und Arm in Arm mit dem Papst geht? Meinen Sie, daß er bei den Königen die Vordertreppe hinaufging, und gefragt hat: Wollen Euer Majestät mit mir ein Geschäft machen? Der hat's verstanden. Bei den Bedienten hat er angefragt, und durch die Bedienten ist er heraufgekommen. O ich weiß einen schönen Zug von ihm. Als er schon ein großer Mann war, sagte er: Wenn ich in das Haus von einem Minister gehe, so thue ich mir erst Gerste in die Tasche, denn man muß auch die Hühner auf dem Hofe sich zu Freunden machen, weil man nicht weiß, ob sie nicht mal krähen, wenn man nicht will, daß gekräht wird. — Sie seufzen, Mamsell Friederike? — Sie meinen, von der Gerste kriegten

Sie nichts ab. Wissen Sie was? Bis wir Mann nnd Frau sind, will ich ihnen die Lieutenants und jungen Herren überlassen. Da können Sie runter leuchten. Sie werden schon nicht die Thüre zuschmeißen, mein Engel."

„Johann, Ihre Roheit in diesem Punkte gränzt doch an Ueberschwänglichkeit."

„Wie Sie wollen. Aber Schätzchen, jetzt kommt eine Zeit in diesem Hause wo wir zusammenhalten müssen. Jetzt wird vigilirt und spekulirt auf die reiche Erbin. Da setzt es Ernten. Jeder freundliche Blick mit Silber bezahlt. O es ist gut, daß es noch Enthusiasten giebt. Meinen Sie, daß unsere Madam das Fräulein noch lange im Hause behalten will?"

„Das arme Fräulein," sagte Friederike.

„Nur nicht wieder sentimental. Weil es ihr schlecht hier geht, so müssen wir uns ja auch für sie freuen, wenn sie rauskommt. Und sollen wir die prächtige Gelegenheit durch die Finger lassen, unsere Kärtchen zu mischen?"

„Nein Johann, sagte Friederike, Alles, nur dieses nicht. Das Fräulein ist ein Engel."

„Gänschen, erwiderte er, sie umfassend, indem er ihr die Backen streichelte. Wollen wir sie denn dem Moloch opfern? Ihr Glück wollen wir. Verheirathen wollen wir sie, wie wir uns auch verheirathen werden. Oder ist heirathen kein Glück? Einen rei-

chen Mann wollen wir ihr verschaffen. Ist ein reicher Mann kein Glück?

„Was haben wir dabei mitzusprechen."

„Pah! Davon ein ander Mal. Jetzt meine ich nur, sollen wir uns freuen, und, Mamsell Friederike, vor Allem über das Donnerwetter drinnen. War die Marie nicht auf gutem Wege ein Nestküchelchen beim Fräulein zu werden."

„Ja die Mamsell Marie kann sich wirklich Erstaunliches herausnehmen. Sie kriegt Alles, und eh's abgelegt ist, geschenkt."

„Und versteht nicht mal ordentlich Sonntags sich so — aufzuputzen."

„Johann, das sage ich Ihnen, mit der können Sie anfangen was Sie wollen, allein mein Fräulein, das bleibt aus dem Spiel. Sie hat's ohnedies schlimm genug."

„Aber, daß wir sie mit dem Doctor Strahlheim verheirathen, dagegen haben Sie doch nichts, mein Täubchen?"

„Was! mit dem kleinen Schwarzkopf, dem Einspännigen, eine halbe Millionairin! Johann ist Er toll geworden, mein Fräulein und der Doctor! Nimmermehr!"

„Mamsell Friederike! sehn Sie mal wieder, wie voreilig Sie handeln thun! Das ist ein charmanter Herr; und weil er nun Ihnen nicht die Cur gemacht

hat, sondern einer andern, soll auch sonst nichts an ihm sein. O Weiber, wo sitzt Eure Urtheilskraft!"

„Herr Gott, Johann, den kennt ja aber jeder Mensch im Hause; und was hinter ihm ist."

„Was ist das, was ich hier in der Hand halte? Ist's ein Rechenpfennig oder ein Doppelter? Von wem hab' ich's? — Der Doctor, das versichere ich Sie, der versteht's zu laufen."

„Aber Johann, wo kann der Doctor das her haben?"

„Kümmert mich nicht im Geringsten, ob von Juden oder von Christen, ob gestohlen oder geborgt. Kurzum, er hatte es, und ich habe es. Und es wird nicht das letzte sein. Man muß auch darin die Menschen zu unterscheiden wissen, nämlich die, welche etwas haben, und die, welche etwas bekommen werden. Die was haben, und sonst nichts, ich meine Pfiffigkeit, um es zu behalten, da muß man schnell erndten, so lange es da ist. Die Andern sind mir bisweilen lieber, diejenigen, die ihre Fortune im Blick, im Kopf, in den Fingern tragen. Diese herauszuerkennen, dazu gehört freilich ein Takt, den nicht ein jeder hat. Auf diesen Doctor nun, sagt mir mein kleiner Finger, läßt sich was bauen, wenn ihm auch zur Zeit sein eigener Rock nicht einmal gehört. Wie hat er es gestern schon geschickt angefangen! In einer einzigen Nacht hat er unsere Madam rumgekriegt. Ich wünsche gar nicht mal, daß es so rapide

fortgeht. Es kann ihm schwerer gemacht werden. Aber ich bin für ihn."

„Ach du himmlische Güte, Johann, ich weiß nicht, wie mir das ins Herz geht. Nein, unser Fräulein, wonach die schönsten Offiziere aussehen, und von großen Familien, wenn nur nicht die Mutter wäre, die solchem kleinen Chirurgus, der in die Keller und auf die Dächer steigen muß! Wenn's noch ein vornehmer, berühmter Arzt wäre, mit etwas Geheimer Medicin- in den Titeln, und Ordens dran, und Königlicher und Leib, oder wie das heißt."

„Das wird Alles kommen, wenn die halbe Million kommt."

„Johann, das ist mir, als wenn Sie mir ein Pulver eingegeben. Mein Fräulein Cäcilie, mit den vornehmen, großen Augen, mit der Taille, und wenn sie so hinschwebt, daß man's nicht hört, die muß einen Adligen haben!"

„Geadelt kann er auch werden, und Präsident, und so viel Stab-, Staats-, General- und Geheimes dran, als er Lust hat. Wenn man erst mit den hohen Titeln anfängt, dann geht es wie ein Donnerwetter weiter."

„Ach was ist das gegen so was Nobles, was von selbst ist? Ich habe mir mein Fräulein nie anders denken mögen, als wie eine Gräfin oder wenigstens eine Baronin. So ein Cavalier ist doch immer etwas Gebornes, besonders wenn er ein Offi-

zier ist. Aus einer sehr alten Familie, die eine Stammburg hat, und einen schönen Namen, der in Rittergeschichten vorkommt, so dachte ich ihn mir immer, jung und schlank; wie er sie dann in den Wagen hebt, um mit ihr nach seinem Schloß in den Bergen zu fahren."

„Und was hätten wir davon?"

„Ist die Ehre nichts Schönes?"

„Meinen Sie, Mamsell Friederike? — Was hätten Sie denn von der Ehre? Den Sommer über in ein kahles Rattennest eingesperrt zu werden, von wo der Herr Schwiegersohn mit der Schwiegermama parlamentirt, daß sie ihm seine Schulden bezahlen soll, damit er mit den Quittungen die abgerissenen Tapeten flicken kann. Meinen Sie, daß so Einer, mit ellenlangen Rittervornamen, ein Fräulein, wie unseres ist, anders nimmt, als wenn er bis überm Kopf in Schulden steckt? Solch Einem sollen wir unsere schöne Erbin geben, der uns noch meint eine Ehre anzuthun, wenn er sie nimmt? Solch Einem, der nicht zahlt, sondern bezahlt sein will für jedes freundliche Wort, das er einem schenkt, und unser einen schon hinlänglich zu belohnen glaubt, wenn er ihm einen gnädigen Blick zuwirft. Nein Friederike, da danke ich. Da soll unser schönes Geld nicht hingehen. Wissen Sie, was solch ein verfaultes Rattennest in den Bergen kostet, daß man's wieder herstellt? Das kann ein Vermögen verschlingen, und

es wird doch nichts Gescheutes draus. Nein, meine Liebe, dazu liebe ich auch zu sehr mein Fräulein, dazu ist es zu gut, um die Risse zu stopfen in einem alten Stammbaum. Die Aufklärung hat auch ihr Gutes, und so weit muß man nicht zurückgehen in die alte Zeit, daß man um einen bloßen Namen Realitäten hingiebt. Reelles um Reelles."

„Uns wie Kaufmannswaare zu betrachten, ist das nicht aus der barbarischen Zeit?"

„Wer etwas haben will, der muß etwas dafür einsetzen. Das hat zu jeder Zeit gegolten, und wird immer gelten. Aber wir leben jetzt in der Zeit der Industrie, wo das Genie auch was gilt, und oft mehr als Geld und Gut. Das ist ein Fortschritt, den Ihr Frauensleute freilich nicht begreift. Denn das ist auch was Uraltes, daß Ihr wie die Motten ums Licht, um Flittern hüpft und tanzt. Gott sei Dank, da ist unsere Madam gewitzigt, eine ächte Kaufmannstochter vom alten Schlage; sie läßt die Grafen von Habenichts ablaufen. Die Hoffnung geben Sie auf, Friederikchen, solch ein Rittername kommt nicht in das alte Kaufmannshaus. — Wollen Sie einen Banquier haben, einen Compagnon von Hunger und Trockenbeis, oder von Salomon Liefmanns Erben, oder den kleinen, dicken, rothen Prinzipal aus dem großen Eisengeschäft am Altmarkt! Das sind Alles anständige Partieen. Bloß geadelte wollen Sie nicht. Sonst wäre gerade der reiche

Kalkscheunenbesitzer, der Herr Brösicke Edler von Strahlenburg Wittwer geworden.“

„Ein Banquier ist zwar schon Etwas; aber, Johann, ich weiß nicht, mich schaudert ordentlich, mein Fräulein als eine Kaufmannsfrau zu denken. Wenn es wenigstens ein hübscher Angestellter mit einem ordentlichen Rathstitel wäre!“

„Solch ein Hungerleider, mit ein bischen plattirter Ehre drüber! Ein pfiffiger Arzt, der bringt es, das glauben Sie mir, am weitesten. Und ich kenne keinen, der so viel Anlage hat, als unser.“

Das Hausmädchen seufzte: „Johann, wenn ich dazu mein Ja sage, so glauben Sie mir, nur aus Sympathie zu Ihnen vermag ich es.“

„Was thäte nicht eine edle Seele aus Liebe,“ antwortete Johann und wollte das Fest der Versöhnung durch einen Kuß auf die Lippen der verschämt Abgewandten feiern, als das Geräusch aus den Hinterzimmern die Ankunft der Damen verkündete.

Drittes Kapitel.

Mit nassen Augen und rothen Wangen hatte das Kammermädchen ihrer Herrschaft die Thüren geöffnet: blaß und erschöpft folgte ihr die Dame des Hauses auf Cäcilien gestützt. Man bereitete ihr den Sitz auf dem Sopha, wie einer Kranken.

Marie verrichtete ihr gewohntes Geschäft des Theebereitens. Die Tassen klappten in ihrer zitternden Hand, und in ihrer innern Aufregung beging das arme Mädchen so offene Mißgriffe, daß Cäcilie ihr beispringen wollte. Madame Lömmlein verzog den Mund zu einem widrigen Lächeln: „Hast Du ihr auch geholfen, als sie den Papagei einstudirt hat?"

Die Röthe auf Mariens Wangen wurde zur Purpurgluth. Sie faltete die Hände auf der Brust: „Gnädige Frau, so gewiß ich hier vor Ihnen stehe, ich bin dem häßlichen Thier nie zu nahe gekommen."

„Schweig Sie, abscheuliche Person! rief die Dame. Ich mag nichts mehr von ihr hören."

„Sie sollen aber, Sie müssen aber, rief das Mädchen in unnatürlicher Aufregung. Herr Gott,

ich bin ja unschuldig, unschuldig wie ein Kind daran. Der Vogel ist mir von Anfang an zuwider gewesen — er haßt mich auch und beißt nach mir. — Die gotteslästerlichen Reden, die er gelernt hat, schneiden mir immer in die Seele und ich bin froh, wenn ich loskomme. Was hätte ich davon, daß ich ihm einen Vers beibrächte, den ich selbst nicht weiß, und der Ihnen unangenehm ist —"

Sie schien im Begriff noch viel mehr zu sagen, denn ihre Brust hob sich convulsivisch, und ihre Lippen bebten, als Johann sie zu rechter Zeit bei Seite zog: „Mamsell Marie, bedenken Sie, es ist Ihre Herrschaft."

Madame Lömmlein hatte sich erhoben, und es war ungewiß, ob sie ihr mit dem entsetzten Blicke nur eine neue Fluth von Strafworten, oder gar die Schaale, die in ihrer Hand zitterte, ins Gesicht werfen wollte. Doch Cäcilie hatte auf dieser Seite schnell den nöthigen Secundantendienst verrichtet. Sie umfaßte die Mutter und beschwor sie, ihren Zustand zu bedenken, und sich nicht noch mehr zu alteriren. War es Verstellung, erlernt in einer langen, traurigen Schule, oder war es Ernst, der in ihren bestürzten Mienen die Mutter ein Etwas lesen ließ, was auf sie selbst zurückwirkte.

Madame Lömmlein sank wieder auf die Kissen zurück: „Schafft mir das freche Geschöpf aus den

Augen," sprach sie mit gedämpfter Stimme, und barg den Kopf in die Kissen.

Marie war vom Bedienten hinausgebracht. Die ruhige Geschäftigkeit der Uebrigen schien anzudeuten, daß hier nur etwas Gewöhnliches vorgefallen war. Cäcilie bereitete den Thee. Auch auf ihrer Stirn hätte man lesen mögen, daß die Gedanken darunter bei andern Gegenständen weilten, als der erkrankten Mutter, und ihren wirklichen oder eingebildeten Leiden.

Auch hatte diese bald darauf sich so weit erholt, daß sie sich vom Bedienten den Papagei bringen ließ. Sie theilte mit dem Thiere ihr Zuckerbrodt. Sie streichelte und küßte seinen Nacken: „Sie haben Dich auch verführen wollen. Sie wissen recht gut, daß Du das einzige Wesen bist, das es gut mit mir meint. Du armes Thier hast unschuldig hergeplappert, was Deine beste Freundin kränkt. Du weißt es nicht, aber die Andern wissen es. Sie sind Alle im Bunde. Und weil sie keinen Muth haben, muß ein unschuldig Thier für sie sprechen. Sie hassen Dich, wie sie Alles hassen, was mir lieb ist. Vielleicht rechneten sie darauf, daß ich Dir den Hals umdrehen ließe, weil Du unartig warst. Aber sie haben sich verrechnet. Wir werden Freunde mit einander bleiben, bis an den Tod. Dann freilich, Du armes Thier, wenn ich sterbe, wird es Dir schlimm gehen. Denn darum, daß Du mich lieb gehabt hast, wird Dich Niemand lieb haben. Du wirst verhungern,

oder sie werden Dir Gift geben. Sie möchten Dir und mir vielleicht schon heute Gift mischen. Sie thun's auch, sie tröpfeln Deiner Herrin täglich Gift ein, und sie stirbt täglich davon ein Bischen mehr."

Cäcilie hatte die Worte mit einer Ruhe angehört, welche sich nur durch lange Gewöhnung an ungerechte Vorwürfe erklären ließ. Als sie jetzt die Lippen öffnete, bewegte sie ein anderes Motiv als sich zu rechtfertigen. Kurz, freundlich und entschieden vertheidigte sie Marien, und hätte aufs vollständigste bewiesen, daß die angeschuldigte That unmöglich sei, wenn Madame Lömmlein sie hätte ausreden lassen.

„Soll denn kein Morgen vergehen, Cäcilie, wo Du mir nicht einen Tropfen Wermuth in mein Frühstück tröpfelst. Spare Dir doch etwas auf. Und wie wird es denn werden, wenn Du keine Mutter mehr hast? Es gab wohl kein schöneres Morgenwerk, als sich der ungeschliffenen, verzogenen Dirne annehmen. Um ein Kammermädchen geräth meine Tochter in ein edles Feuer; aber von ihrer Mutter möchten sie sprechen, was sie Lust haben, Du schwiegest still."

„Liebe Mutter, ich fand noch keine Gelegenheit Sie zu vertheidigen."

„Das soll wohl heißen, die Leute glauben, Du liebtest mich so, daß sie sichs nicht unterstehen, in Deiner Gegenwart schlecht von mir zu reden. Nun ich weiß nicht, welche Miene Du vor den Leuten

annimmst, ich bin ja eine kranke Frau, die nichts hört, nichts erfährt; in meinem Hause geschieht, nicht was ich will, sondern was die Andern wollen. Sie sehen mich Alle schon wie eine Verstorbene an. — Was stehst Du nun so ruhig da, und verziehst keine Miene? Bin ich Dir schon so gleichgültig, daß es sich nicht einmal lohnt, ein Wort um mich zu sprechen? — Ueberhaupt wie kommst Du mir vor. Es ist als wäre seit gestern eine Veränderung in Dir vorgegangen."

„Ich ward um ein Jahr älter."

„Daran mahnst Du mich auch. Ja, mein Kind, ich wünschte, Du wärst schon viel, viel älter, so alt wie ich, Mutter wie ich, leidend wie ich. Dann würdest Du mich begreifen — Hat sich denn noch Niemand nach mir erkundigt?" Sie schellte heftig. —

Das Hausmädchen brachte nur eine Karte. Ein Master Horsfal aus England hatte sich gemeldet. Von den Bekannten des Hauses, von den Gästen des gestrigen Abends war Niemand erschienen.

„Was will der Mensch aus England? Will er hier lernen, wie man den Anstand aus den Augen setzt, wie Theilnahme ein leeres Wort ist, Freundschaft ein Komödienzettel. — Ich habe nichts mit Engländern zu thun, ich will nichts mit ihnen zu thun haben. Ich habe genug mit meinen alten Bekannten, die neugierig sind, wenn es was giebt, und mich vergessen, wenn es vorbei ist."

Cäcilie erinnerte, daß ja Niemand von denen, welche in der Gesellschaft gewesen, von ihrem Uebelbefinden während der Nacht etwas wissen könne. Der Vorfall von gestern Abend sei auch erst am Schluß der Gesellschaft eingetreten, und sie habe damals noch kein Zeichen von Krankheit gegeben. Uebrigens hätte nur die Indisposition der theuren Mutter sie bis jetzt abgehalten zu fragen, ob die Einladung zum Mittag heut gelten oder abbestellt werden solle.

Madame Lömmlein erklärte sich heftig dagegen, im nächsten Augenblick dafür. Nach einigen Schwankungen war aber der letzte Entschluß, daß den Gästen nicht abgesagt werde: „Man muß auch seinen Verhältnissen ein Opfer zu bringen wissen, wenn es uns gleich selten gedankt wird. Wenn ich meinen Gefühlen nachgäbe, mich in mich selbst verschließen wollte, wie gewisse Leute, angenehmer wäre das freilich. Für mich ist immer gesorgt. Ich, für mich, brauchte Niemanden bei mir zu sehen, ich brauchte keine Feten zu geben, wo die Leute doch nur des Essens wegen kommen, und um nachher über uns zu reden; aber ich bin Mutter. Das könntest Du noch von mir lernen, liebe Cäcilie, wie man mit blutendem Herzen heiter scheinen kann. Ist mir etwa das Gespräch der Laffen und albernen Menschen, die man einladen muß, weniger zuwider als Dir? Sitze ich aber deshalb so stumm da wie Du, und beantworte einsylbig

die Fragen, die man an mich richtet? Man muß sich überwinden können, mein Kind."

„Doch waren Sie neulich so unzufrieden über das Gespräch, das wir unten am Tisch mit dem jungen Maler, wie sie meinten, zu eifrig führten."

„Bist Du denn eine, die sich mit Malen das Brot verdienen will, oder die Tochter aus einem anständigen Hause! Wollen wir uns mit Künstlern amalgamiren, als wären wir ihres Gleichen? O ich weiß wohl, das ist jetzt in den neuen Häusern drüben Mode. Man soll vor der Kunst auf den Knieen liegen. Schade, ich bin noch vom alten Schlage. Ich meine, man kann sie protegiren, aber man soll nicht thun, als hinge man von ihnen ab. Wenn man freundlich hinhört, und nickt, das ist genug. Und wenn man eine Meinung ausspricht, so ist es Pflicht dieser Leute darauf zu achten, und wenn es nicht ihre ist, zu schweigen. Aber Du glühtest ja im Gesicht wie eine Ranunkel und warst gar nicht los zu bekommen vor Entzücken; und wie Du strittest, das mag sich für Leute von Metier schicken, wenn sie unter einander sind, aber nicht an einer Tafel, wo die Conversation immer in ihren Gränzen bleiben muß. — Was stehst Du nun wieder da wie eine Bildsäule der Unschuld, und senkst die Wimpern und thust den Mund nicht auf? Du weißt doch alles besser als ich, glaube mich nur nicht zu täuschen. Es

ist besser, wenn Du es aussprichst, als daß Du's verschluckst."

Ihre Bewegung war so unruhig geworden, daß es auch der Papagei auf ihrer Hand wurde. Vielleicht nur im Scherze, aber er biß sie. Als sie im Schmerzgefühl ihn mit der andern Hand fortstoßen wollte, krallte das Thier sich heftiger an und that aufschreiend einen erneuten Biß, daß Blut floß. Ja der Vogel wurde so widerspänstig, daß er selbst als die Dame aufsprang und ihn fortschleudern wollte, nicht gehorchte. Auf ihr heftiges Geschrei sprangen außer der Tochter, auch Marie, Friederike und der Bediente herein und zu Hülfe. Noch wurden einige leichte Wunden ausgetheilt, bis es Johann gelang den Uebelthäter zu fassen und so zu halten, daß er unschädlich wurde. Allein nun entstand bei seiner Gebieterin eine neue Sorge um den Favoriten, daß man ihm wehe thun, seiner Gesundheit schaden könne. Die Kranke stürzte dem Bedienten nach, daß er das arme Thier sanft in der Käfig setze. Mit den wenigen Blutstropfen, die Cäcilie durch einen leichten Verband stillte, ergoß sich aber ein Strom von Scheltworten gegen die Anwesenden. Der arme Vogel könne nicht für seinen Ungehorsam, er sei von Natur gutmüthig, und es mache ihn erst wild, wenn er sehe wie gleichgültig, nachlässig und lieblos man mit ihm umgehe. Es schien aber, als sei diesmal das allgemeine Schweigen der Dienerschaft für die Dame

eben so unangenehm, als es vorhin Mariens Widerspruch gewesen. Sie verlangte, ihre Leute sollten sich vertheidigen. Glücklicher Weise machte der Bediente bei Zeiten eine Diversion, indem er fragte, ob nach dem Wundarzt geschickt werden solle? Die Erinnerung an den Doctor Strahlheim, zurückgedrängt durch andere Vorfälle, tauchte mit Lebhaftigkeit auf, aber nicht zu seinem Gunsten. Denn die Dame fand es unschicklich, daß ein Arzt, dem sie ihr Vertrauen geschenkt, sich nach der Alteration von gestern noch nicht einmal nach ihrem Befinden erkundigt habe. Ob der junge Mann denn so viel zu thun hätte, daß er eine Patientin wie sie, die ihm noch dazu so nahe wohne, gleich zu Anfang ihrer Bekanntschaft negligiren könne?

Johann gab hierauf vollständige und befriedigende Auskunft. Der Doctor hatte sich schon in früher Stunde nach dem Befinden der Patientin erkundigt, aber durchaus verboten, sie zu wecken, oder auch nur seinen Besuch anders zu erwähnen, als wenn sie danach fragen solle. Doch hatte er nach den Aussagen der Domestiken, die er aufs umständlichste inquirirt, ein Recept verschrieben, welches bereits aus der Apotheke zurück war.

„Und er will nicht selbst kommen, Johann?"

„Der Herr Doctor schienen zu besorgen, daß er meiner gnädigen Frau aufdringlich vorkäme. Sie wollten später, wenn Sie von dem Russischen Mi-

nister zurückkämen, wieder anfragen, wie meine gnädige Frau sich befinden, und ob Sie vielleicht sich nach ihnen erkundigt hätten."

„Ich habe ihn ja zu meinem Arzt bestellt."

„Herr Doctor schienen aber doch zu besorgen, daß Gnädige Frau gestern nur aus großer Güte dies gesagt, und wollten abwarten, ob es Ihr Ernst sei? Sie äußerten auch einige Besorgniß von wegen dem, was der Herr Medicinalrath dazu sagen könnten. Denn dem würde es doch nicht gleichgültig sein. Wen meine gnädige Frau verabschiede oder annehme, das machte einen Effekt in der Stadt."

„Ein nobler Charakter, der junge Mensch! Das ist ein Zartgefühl, wie es immer seltener wird. Aber Euch, habe ich Euch nicht gesagt, daß Ihr ihn auf der Stelle herein laßt, wenn er sich zeigt. Kann ich mich so wenig auf meine Domestiken verlassen?"

Die Diener stritten unter sich, wer die Schuld davon trage, und da sie irgend wo sitzen bleiben mußte, war es erklärlich, daß sie auf dem Kammermädchen haften blieb, welches nicht im Zimmer war, und von dessen Abneigung gegen den Doctor einige wahre oder erfundene Züge zum Vorschein kamen. Aber sie zündeten diesmal bei der kranken Dame nicht, in der das lebhafteste Verlangen nach dem Doctor selbst für den Augenblick wie ein Strohfeuer aufloderte. Alle im Hause sollten sogleich aufbrechen, und in der

ganzen Stadt nach ihm suchen. Inständigst ließe sie ihn ersuchen, auf der Stelle zu ihr zu kommen. Sie fühle sich ernstlich krank, sie hätte die wichtigsten Fragen an ihn zu richten. Da öffnete sich die Thür, und Marie meldete den Doctor Strahlheim.

Viertes Kapitel.

Die ersten Worte zwischen dem Arzte und der Dame des Hauses erweckten sogleich wieder das Vertrauen, welches gestern Abend wie ein Pilz aus dem Boden geschossen war, aber vor den Erscheinungen und Scenen der Nacht und des Morgens, wenn auch nicht vertilgt, doch zurückgetreten war. Madame Lömmleins Stimme war sehr weich. Sie lag auf dem Sopha. Alle hatten das Zimmer verlassen müssen, und die Aufmerksamkeit des Arztes, der auf seinen Stock gelehnt vor ihr saß, und mit unverwandtem Blicke ihren Lippen folgte, entlockte ihr einen Strom der Rede. Es waren Mittheilungen, die man nicht jedem macht, zu denen man nicht immer geneigt ist; aber wenn der Augenblick gekommen, wenn der Mann da ist, dessen Anwesenheit, dessen Mitgefühl magisch auf uns wirkt, dann brechen die lange zugehaltenen Schleusen, die Wehre fallen, und aus den verborgensten Quellen strömt es, als solle es nie enden; oft vieles damit, was wir nachher gern wieder zurücknähmen, und der Gedanke der Mitwissenschaft eines

Andern erschreckt uns. Aber es ist zu spät; die Magie hat ihr Opfer. Glücklich, wenn der, dessen Auge uns das Vertrauen entlockt, seiner würdig ist. Strahlheim schien es zu verdienen. Schon die gespannte, ruhige, still würdigende Aufmerksamkeit, mit der der junge Mann zuhörte, ohne Neugier, ohne Aufregung, sprach für ihn.

Die Dame hatte mit den äußern Symptomen einer zwanzigjährigen Krankengeschichte ihren Vortrag begonnen, ehe der Uebergang kam, daß diese schlaflosen Nächte, diese Schwindel, Herz-Beklemmungen, Pulsschläge, die Nervenschwäche und die Fieberträume, mit einem geistigen Leidenszustande in Zusammenhang wären. Hier nickte zuerst der Doctor, der schweigend bis da zugehört, mit dem Kopf. „Sie wissen also?“ — Aber er erklärte nichts zu wissen, und bat sie fortzufahren.

„Nur das weiß ich, meine gnädige Frau, daß Leiden, wie die Ihrigen, von einem Geiste wie der Ihrige unterdrückt würden, wenn nicht hier gerade der Sitz der Krankheit wäre. Ihre Seelenruhe kann nur durch ungewöhnliche Gemüthsbewegungen unterbrochen werden.“

„Ach wie lieb ist es mir, mein bester Doctor, daß Sie nicht eine Viertelstunde früher gekommen sind, da hätten Sie vielleicht anders über mich geurtheilt. Wir sind ja Alle schwach. Die Unruhe, der Aerger, der Papagei, so manches, was zusammen-

traf, hatten mich in einen Affect versetzt, über den ich mich jetzt wirklich selbst schäme."

„Wenn das war, waren es nur die letzten Flügelschläge des Fiebers, mit dem Sie die Nacht überkämpften. Erlauben Sie mir hier, vielleicht unzeitig, mit einer Bitte einzufallen. Zwingen Sie sich ja nicht die Anfälle dieser Heftigkeit, wenn sie unwiderstehlich vorbricht, zu unterdrücken. Man muß die Natur walten lassen. Jeder krankhafte Zustand muß sich selbst ausringen. Wir dürfen ihm zu Hülfe kommen, ihn zu erleichtern suchen, aber ihm nicht die Hülfe abschneiden, die er sich selbst sucht."

„Wenn die Menschen nur auch so gütig urtheilten, wie Sie, lieber Doctor. Da soll man immer was in einem gährt, in dasselbe Geleise bringen" —

„In welchem ihre Alltagsgedanken und Gefühle sich ruhig fortbewegen, unterbrach der Doctor. Nun, daß die Leute das fordern, wundert mich nicht; wenn wir es ihnen aber gewähren, das dünkt mich eine übergroße Gefälligkeit. Wissen denn die Menschen, welche Motive in uns wühlen, graben, brennen; kennen sie das hundertarmige, mit Furienhaaren züngelnde Unglück, welches uns jeden Augenblick in anderer Gestalt ergreift. Ja, wenn sie es sehen könnten, begriffen sie es kaum, sie würden nicht einmal davor zurückschrecken. Denn ihren stumpfen, nur an das Gewöhnliche gewohnten Sinnen erschiene

es nicht gefährlich, seltsam, wunderbar. Was uns das Herz zerreißt, das könnte ihnen spaßhaft dünken."

„Doctor, Sie sprechen mir wie aus der Seele."

„Was ich andeutete, dürfte der Seelenzustand Vieler sein. Es werden Viele, die die Wahrheit in sich fühlen, nicht verstanden. Allein ich darf vermuthen, daß Ihr Leiden, meine Gnädigste, einen noch viel mehr abnormen Zustand hat."

„Ach ich bin unaussprechlich unglücklich. Retten Sie mich."

„Großen Naturen giebt die Vorsehung Großes zu tragen. Sie selbst finden in sich die Mittel, die wir andern in der Regel nicht richtig treffen, weil uns der Maaßstab der Größe fehlt."

„O verweisen Sie mich nicht auf mich zurück. Ich fühle darin doch, daß ich nur ein schwaches Weib bin. Was halten Sie von Geistererscheinungen? Sagen Sie mir das grad heraus."

Der Doctor schwieg nachdenklich, indem sein Auge doch verstohlen unter den Wimpern nach dem Gesichte der Patientin blickte, um die Meinung der Frage zu studiren. Nach seiner Antwort zu schließen, war es ihm nicht gelungen.

„Wenn wir in einer Beziehung, meine gnädige Frau, deren Realität statuiren, so können wir in einer andern sie auch wieder ableugnen. Nun kommt es sowohl darauf an, nicht allein mit welchen Sinnen, sondern auch mit welchem Sinne wir sie sehen wol-

len. Daß uns Geister allüberall umschweben, solche von längst oder von jüngst zerstörten Wesen, die existirt haben, wer möchte das bestreiten. Es kommt aber nur darauf an, ob sie die Macht haben wieder zur Erscheinung zu werden, oder unsichtbar bleiben müssen, wie sie es für die Millionen Mal Millionen Menschen sind. Diese Macht steht aber nicht bei ihnen, sondern bei uns. Sie sind weder befähigt noch berechtigt ins Leben zurückzukehren, welches sie verlassen haben, wenn nicht unser Wille sie zurückruft. Bei uns ist die Macht und vielleicht auch die Berechtigung sie zu citiren."

„Sie sind also der Meinung, daß uns kein Geist erscheinen dürfte, wenn wir ihn nicht riefen?"

„Das Rufen ist mannigfaltiger Art, meine Gnädige. Wenn wir ihn auch nicht durch die Zeitungen oder Beschwörungen citiren, so thun wir es vielleicht unwillkürlich. Unser Blut ist ungehorsam, wir denken an ihn zu viel; so wird allmälig, ohne daß wir es wissen, die Formel geschrieben, der Zauber fertig, dem er gehorchen muß, und der theure Geist des Verblichenen steht plötzlich vor uns" —

Ein heftiges Aufzücken im Gesicht der Dame und ein schmerzhafter Aufschrei, der auf den Lippen erstarb, sagte dem Beobachter, daß er in seinem Laviren eine falsche Richtung eingeschlagen hatte. Als geschickter Steuermann wandte er daher schnell um, ehe die Dame die Unsicherheit seiner Bewegung bemerkte.

„— Oder das traurige Bild dessen, der, als er lebte, uns so vielen Herzkummer verursachte, so schreiendes Unrecht that. Seine blassen Lippen zittern und wollen uns abbitten, was er verschuldet, er möchte die Last abschütteln, die er mit ins Grab genommen. Aber nun ist es zu spät. Rufen wir: Ich vergebe Dir! und das Gespenst versinkt.“

„Nein! schrie die Dame. Er versinkt nicht, er kommt immer wieder. Er will nicht vergeben. — Nacht um Nacht, ach es ist entsetzlich. — Sie haben ihn nicht gesehen. Sie wissen nichts.“

Ihre ängstlich rollenden Augen, ihr Zittern erschreckten den Doctor. Er war abermals fehl gegangen, er fühlte, hier müsse rasch geholfen werden. Er war aufgesprungen, hatte den Puls der Patientin ergriffen und mit einem Blick, der sonst nicht geeignet ist einen Kranken zu beruhigen, that er einige rasche Fragen: „Was nahmen Sie heut Morgen zu sich?“ Er kostete hastig den Thee.

„Meinen Sie etwa, daß die Vanille“ —

Glücklicherweise bemerkte er den Verband ihres Daumens, und eben so rasche Fragen setzten ihn in Kenntniß von dem, was vorgefallen war.

„Sind Sie Ihres Papageien gewiß, gnädige Frau?“

„Sie glauben doch nicht, daß er toll wurde — daß ihm Jemand“ —

„Nein — sagte der Doctor nach einigem Be-

sinnen in ruhigerm Tone und mit einem Blicke, der wieder Hoffnung bringen konnte, wenn sie der vorige genommen hatte. — Sie erlauben mir, daß ich gelegentlich Ihren kleinen Favoriten beobachte. Es giebt Fälle, wo die sanguinische Natur dieser tropischen Vögel sich in unheilvoller Art auf deren Besitzer manifestirt. Allein ich habe mich überzeugt, daß ich hier im Irrthum war. Ihre Aufregung ist anderer Art. Das sind die Symbole jener Selbstqualen, von denen nur diejenigen wissen, welche alle die feinen Fühlfäden der menschlichen Pflichten sich zum Studium gewählt, und mit dem reinsten Willen, dem klarsten Blicke, dem hellsten Verstande in diesem Labyrinthe umhergeführt werden. Ihr Führer ist eine zu große Gewissenhaftigkeit."

„Meinen Sie? — Ja ich rede es mir wohl ein, daß es nur Selbsttäuschung ist — ich beweise mir, daß ich immer Recht hatte. Aber grade wenn ich meine darüber im Klaren zu sein, dann sind die Nächte fürchterlich, dann steigt es auf das erschreckliche Gesicht, und fordert" —

„Seine Erlösung? fiel der Arzt ein, und zuckte die Achseln. — Du lieber Gott, was wird nicht alles von uns armen Menschen im irdischen Leben gefordert. Mit jedem Jahre mehr. Der Staat, die Nächstenliebe, die allgemeine Bildung, wir selbst, als strengste Requetenmeister gegen uns, fordern am strengsten. Viele sind der Meinung, das ganze Leben

werde in Nichts zersplittern, wenn allen diesen Pflichten genügt werden solle. Wollen nun aber gar noch längst Verstorbene aus ihren Grüften die Hände ausstrecken, und uns mit ihrem Besuche incommodiren, und prätendiren, daß wir uns mit Beten und Casteien um ihre Seligmachung abarbeiten sollen, wo soll das hinaus! — Leugnen diese Nachtseite der Natur, wer wollte das! Wo so ausgezeichnete Geister die Erscheinungen beobachteten, wo sie zu Protocoll genommen sind, und mehr als das, wo tiefgebildete kluge Frauen sich von ihrer Wesenheit überzeugt haben, da muß die Wissenschaft sich gefangen geben. Sie darf nicht in thörichtem Wahn widersprechen, sie muß lernen wollen. — In solchen Fällen frägt es sich nur: Wie schafft man den Spuk fort? Also ersuche ich Sie nur, mir einige Symptome anzugeben, wie er ankommt, wie er sich benimmt, welches sein Anliegen ist, und in welcher Art es sich äußert. Daß er Sie nur des Nachts belästigt, erfuhr ich schon; das ist gut. Nun haben Sie die Güte mir zu sagen, in welcher Gestalt er sich zeigt. Hören Sie ihn heranschlorren durch die Gänge, tritt er durch die knarrende Thür, oder kommt er mit dem Sausen des Windes über die Dächer und durchs Fenster herein? Sehen Sie ihn mit zugeschlossenen Augenliedern, oder müssen Sie diese öffnen, und wie sehen Sie ihn alsdann? Eine unförmliche Nebelgestalt, oder deutlich gegliederte For-

men? In menschlicher Gestalt, vielleicht als einen mittelalterlichen Mönch, oder in der Figur eines großen Thieres? — Es ist eine sehr alte Wahrnehmung, welche sich durch die neusten Erfahrungen wieder bestätigt hat, daß diese unreinen Geister am liebsten die Form schwarzer Pudel wählen?"

Madame Lömmlein sah den Doctor groß an: „Sie betrachten mich wohl noch, wie im Delirium? — Oder als hätte ich eben die Seherin von Prevorst gelesen!"

Strahlheim hatte lächelnd ihre Hand gefaßt: „Wie rasch der Geist hier auf den Körper zurückwirkt! Ihr Fieber läßt merklich nach. Der böse Geist läßt zur Retraite schlagen."

„Was Sie sagten, war also wohl nur gesprochen, um mich auf die Probe zu stellen? Sie sind ein scharfsinniger Arzt, Herr Doctor, seufzte die Kranke, aber als Mann verstehen Sie sich so wenig als die andern auf unsere Gefühle. Ich gäbe etwas darum, wenn solche alte Mönche aus den katholischen Zeiten, die mich nichts angehen, mich quälten, wenn dafür die Visionen fortblieben, die mich verfolgen."

„Ich bin kein Geisterbanner, meine Gnädige, aber überlassen Sie es mir, diese Vision fortzuschaffen. Es soll keiner so fürchterlichen Hexenprozesse, und noch weniger so viel langweiligen Betens bedürfen, wie dort in Schwaben."

„So etwas ist doch eigentlich ganz außer der Zeit und der Bildung."

„Beweist das nicht meinen Satz von vorhin? Diese Geister, deren Recht zur Erscheinung wir dahin gestellt sein lassen, zeigen sich einem jeden nur in der Gestalt, wie er sie selbst ruft. Würde sich zum Beispiel solche Vision unterstehen dürfen, Ihnen, gnädige Frau, in dem von Moder duftenden Sterbekleide mit solcher Unkenstimme zu erscheinen, wie den rohen Weibsleuten dort in Würtemberg? Die Influenz Ihrer feinen Sinne würde von selbst wie ein Antidoton den widerwärtigen Geisterapparat, das gemeine Aufstoßen, die katholische Stiefelschmiere und was sonst diesen ekelhaften Geistern anklebt, zurückweisen. Zu Ihnen würden sie sich unter Aeolsharfentönen, in edlerer, idealer Gestaltung schwingen."

„Ach Gott nein, gerade umgekehrt," stöhnte die Wittwe.

Der Doctor fühlte sich geschlagen. Er wollte eine Seitenausflucht machen, und von den unergründlichen Gesetzen der Traumwelt sprechen, welche uns die Bilder am liebsten vorführt, an die wir im Wachen am wenigsten denken, oder die unsern Gedanken am fremdesten und entferntesten sind, aber die Kranke winkte ihm zu schweigen. Sie war aufgestanden und ging im Zimmer umher, wie um sich Luft zu machen.

„All Eure Kunst ist nichts, rief sie. Ihr könnt das Blut nicht anders gehen machen, als es geht, die Nerven nicht verändern, Ihr könnt nicht einmal unsere Empfindungen verfolgen. Ihr schwatzt, und wenn Euch ein Fall aufstößt, wo Ihr Antwort geben sollt, da verkriecht Ihr Euch in Redensarten. O geht mir, geht! Ihr seid allzumal, Einer wie der Andere, Betrüger, das lernt Ihr auf der Schule, das lernt Ihr auf der Universität, das in Eurer Praxis. Dafür sollen wir Euch rühmen, dafür Euch streicheln, dafür das schwere Geld an den Hals werfen. Nicht wahr, Doctor, ist es nicht so? Lachen Sie mich nicht aus, innerlich, recht sehr? Freuen Sie sich nicht, wieder eine neue Närrin gefunden zu haben, die auf Ihre Worte, wie auf ein Evangelium hört? — Was stehen Sie so stumm da? Antwort, Antwort will ich haben."

Der Doctor stand da, er war mit der Dame aufgestanden, und Stock und Hut in der Hand, verbeugte er sich feierlich.

„Nun was soll das heißen? — Sind Sie auch empfindlich?"

„Unter allen Untugenden, die einen Mann plagen mögen, besitze ich wenigstens diese nicht."

„Nun, warum wollen Sie denn gehen? Können Sie die Wahrheit nicht hören?"

„Würdige Frau, ich habe sie gehört, und habe nun hier nichts mehr zu thun."

„Sie räumen also ein" —

„Die Richtigkeit von allem, was Sie über meine Wissenschaft sagten. Wir gehen aufs Täuschen aus; ich nicht weniger als die andern. Unser Wissen ist Stückwerk, unsere Medicamente sind Schminke. Aber, vergeben Sie, gnädige Frau, ich werde darum doch in meinem Berufe fortfahren. Die Welt will betrogen werden. Nur wünsche ich hier nicht den Vorwurf auf mich zu laden, daß ich es um „das schwere Geld" thue. Frauen von Ihrem Geiste in die Cur nehmen wollen, wäre Vermessenheit. Haben Sie sonst noch etwas zu befehlen? — Erlauben Sie mir vielleicht Ihren Favoriten zu besuchen?"

„Legen Sie den Hut weg. — Doctor, jeder in dieser unvollkommenen Welt hat einen Arzt nöthig. Wenn er ihm auch nicht traut, hört er ihm doch gern zu, wenn er versucht, ihm das Uebel fortzuschwatzen, das ihn drückt. Wer die Medicin am besten zu überzuckern, und in die hübscheste Etikette zu bringen weiß, ist der beste Arzt. Setzen wir uns wieder."

Es geschah.

„Wie ungerecht Sie gegen sich selbst sind, sagte Strahlheim. Als ob Ihnen nicht die Mangelhaftigkeit und Nichtigkeit eines Palliativs einleuchtete. Sie gerade würden die Cur mit Feuer und Schwert verlangen, wenn Sie gewiß wären, daß sie hülfe."

„Kann man Gespenster mit dem Schwerte vertreiben?“

„Mit dem Feuer vielleicht. Wenn man alle Gegenstände, die uns am entferntesten daran erinnern, ganz vernichtete, ihre Asche dem Winde preisgäbe“ —

„Ach der Gedanke ist entzückend. Wenn man das ganze alte Haus anstecken könnte, daß es bis auf den Grund niederbrennte!“

Strahlheim horchte mit gesenktem Kopfe, statt, wie sie erwartete, etwas zu erwidern. Sie mußte in Geständnissen freiwillig fortfahren, welche sie sich lieber hätte abfragen lassen.

„An solchen alten Mauern haftet so oft eine Erinnerung, die uns vielleicht verläßt, wenn wir sie verlassen, — wenn sie ganz von der Erde verschwinden. — Es ist hier — es war hier — das Haus ist sehr alt — unsere Firma bestand darin seit Jahrhunderten — doch das gehört nicht her — Sie wissen vielleicht nicht, daß mein verstorbener Gatte ein wunderlicher — er war ein höchst leichtsinniger Mensch. — Man soll von den Todten nur Gutes reden, aber wenn er so fortgewirthschaftet hätte, wäre unser ganzes Vermögen drauf gegangen. — Doch das gehört auch nicht her — Sie sehen, wie mich das angreift — Genug mein Mann, in einem Anfall von Spleen, er hatte mehr als eine Englische Grille im Kopfe, nach einem leichten Streite — da ging er

hinunter in den Keller — ach mein Gott und in demselben Zustande, wie ich ihn wiederfand, will er nicht fort. — Das Blut umher, so die Hand vor der Stirn — jede Nacht" —

„Halt! rief plötzlich der Arzt mit befehlender Stimme, die jede fernere Mittheilung abschnitt. Ich bin nicht hier, um Ihnen Familiengeheimnisse zu entlocken. Keine Sylbe mehr von einem Etwas, dessen Erinnerung Ihnen weh, und doch nichts zur Sache thut."

„Sie müssen aber doch wissen" —

„Nichts will ich mehr wissen. Ich weiß schon zu viel. — Er war aufgestanden, und schritt einige Mal kräftig durch das Zimmer:

„O Schwachheit der Frauen! Das ganze reiche Gewebe eines Lebens, Gegenwart und Zukunft, die sie die Macht besitzen, nach ihrem Gefallen zu ordnen, durch eine kleine zufällige Begebenheit, die fern in der Vergangenheit liegt, sich zerrütten, stören zu lassen! Einen Teppich, voll der buntesten Farben, die ihnen in Fülle zuströmen, voll der reich verschlungensten, wohlgefälligsten Figuren und Arabesken, die ihre kunstreiche Hand, ihr geübtes Auge, ihr erfinderischer Sinn hineinwirkte, solch ein Kunstwerk voll Schönheit und Lieblichkeit sich selbst zu verleiden, weil zufällig ein schwarzer Faden in das Gewebe gerieth!"

„Ist das nur bei uns der Fall? Greifen nicht

solche schwarze Fäden störend in das Leben eines Jeden ein?“

„Aber unser Bewußtsein, daß wir nicht für die Vergangenheit, daß wir für die Zukunft leben, schneidet sie im rechten Augenblicke ab. Werfen Sie mir nicht ein, gnädige Frau, daß wir täglich handeln, schaffen, daß die Arbeit uns stärkt gegen die Phantome. Diese Zeiten des Privilegiums der Männer sind vorüber. Die, wo die Frauen dasselbe dürfen, ja wo sie das Schicksal dazu beruft, sind da. Ihre Emancipation ist ausgesprochen. Ich brauche nicht nach Beispielen in der Ferne zu suchen, um solche thatkräftige Frauen zu finden, die denselben freien Blick in ihr Hauswesen wie in die Welt umher werfen, die mit Ihrem Willen regieren, wenn sie nur das miserable Vorurtheil elender Jahrhunderte bei Seite geschoben haben. — Ich scheine Ihnen vielleicht rauh, meine gnädige Frau, ich spreche hart, aber verzeihen Sie, ich muß so, ich kann nicht anders; es ist meine Pflicht als Arzt. Ich kann Sie nicht einmal bedauern, wenn Sie das Gespenst noch ferner in Ihrer Nähe dulden. Es hat keine Rechte, gar keine Rechte auf Sie. Denn, gesetzt auch, der unglückliche Verstorbene hätte sich im Leben über etwas zu beklagen gehabt, jetzt ist dieses sein Recht völlig erloschen, weil es mit andern heiligern Rechte streitet: Sie leben für sich, für Ihre Tochter, für Ihr Haus, Sie leben, als vermögende Frau, für Hunderte, die

von Ihnen abhängig sind, Sie leben für die Welt, und nicht für die Grillen eines ungesättigten Gespenstes. O daß ich es citiren könnte. In sein blasses Gesicht würde ich ihm sein Urtheil sprechen: Zurück, Dein Reich ist aus."

„O reden Sie weiter, sprach die Dame. Glauben Sie ja nicht, daß mich das beleidigt. Gefühlt habe ich dasselbe oft genug, gedacht auch, ausgesprochen. Aber dann die Umstände, die Augenblicke, die Nacht, wo das Alles wie mit einem Male vor einer unwiderstehlichen Macht verschwindet."

„Sie haben es ausgesprochen, gnädige Frau. Nicht das Recht und nicht die Schuld; die Umstände, die Verhältnisse sind es, welche Sie fesseln. So sieht der Betrogene im dunkeln Zimmer des Geisterbanners Visionen. Nicht aus ihm, aus dem Hohlspiegel, aus dem Dunkel, aus dem betäubenden Rauch, der ihn umgiebt, steigen sie auf. Eine Fensterlade geöffnet, ein Luftzug durch das Zimmer, und sie sind fort. Wäre es einmal möglich hinter der Gardine zu lauschen, wenn diese Gespenster Ihnen kommen, ohne Kreuz und Gebet wollte ich sie verscheuchen, nur durch das Wort, nur durch die That, nur durch den Willen."

„Sie glauben doch nicht" —

„An Betrügerei? Wer könnte solche Gaukelei mit einer Frau wie Sie sich unterstehen! Wir selbst betrügen uns am ärgsten, am häufigsten. Aber doch

erlauben Sie, daß ich als eine Art Geisterbanner die Umgebungen Ihrer Apartements näher ins Auge fasse."

„Ich verstehe Sie nicht."

„Die Vergangenheit hat kein Recht. Sie übt auch keine Macht, keinen Einfluß auf freie Geister. Wenn wir es glauben, so täuschen wir uns dadurch, daß wir die Macht einer gegenwärtigen Potenz, von welcher dieser Einfluß ausgeht, übersehen. Was entgeht eher dem scharfen Blick, der geübt ist in die Ferne zu sehen, als das Alltägliche, Gewöhnliche. Man übersieht es. So sucht die Polizei oft nach Diebesbanden an den fernsten Gränzen, die unter dem geheiligten Asyl ihrer eigenen Fittiche, auf ihren eigenen Dächern, in ihren eigenen Kellern sich verbergen. Wir spüren einen übeln Geruch, und suchen ihn auf dem Hofe, auf der Straße, oder meinen, der Wind trägt ihn fern her, und in nächster Nähe hat ihn Jemand unter der Fußsohle, oder wir selbst waren so unglücklich in einen Therfleck zu treten. So, gnädige Frau, hat jeder Mensch in seiner nächsten Nähe eine Büchse stehen, aus der ihn, wie aus der der Pandora, stets giftige Dünste umwehen, und er wird es schwer inne, woher sie kommen. — So leite ich auch Ihre Visionen, die Ihnen das bekannte Uebelbefinden erzeugen, nicht von einem Fluidum aus längst vermoderten Gräbern her, sondern von irgend einer Substanz, einem Wesen, einem Individuum, das in Ihrer täglichen Umgebung ist. Dies Wesen

ist Ihnen, ohne daß Sie es selbst wissen, zuwider. Seine Influenzen, seien sie nun physischer oder moralischer Art, sind das Gegengift Ihrer Natur, Ihrer Empfindungen, Ihrer Denkweise. Durch lange Gewöhnung merken Sie nicht diesen schädlichen Einfluß, Sie wehren sich nicht dagegen, und um so stärker, mächtiger wird er. Ich bin aufs vollständigste davon überzeugt, daß dieser schwarze Geist in irgend einem Gegenstande ruht, welcher Ihnen werth ist. Durch die tägliche Anschauung, Berührung, influenziren die fluiden Atome auf Sie, und die Wahngestalten bilden sich von selbst. Lassen Sie uns suchen, was dies sein kann, und wenn wir es fanden, so reißen Sie sich los und machen sich frei davon. Die Visionen bleiben dann von selbst weg."

„Ich habe ja alle seine Bilder, und was an ihn erinnern konnte, längst fortgeschafft."

„Das meine ich auch nicht. Es muß etwas durchaus Gegenwärtiges, zum alltäglichen Leben Gehörendes sein, was diese unbewußte Wirkung übt. Da fällt mir ein, lachen Sie nicht, Ihr Papagei!"

Madame Lömmlein wurde blaß. Strahlheim blickte kaum weniger verwundert in das erschreckte Gesicht seiner Patientin.

„Es war nur ein thörichter Einfall, gnädige Frau, in welchem Rapport kann eigentlich ein unvernünftiges Thier mit einem denkenden Wesen stehen."

„Nein! nein! Doctor, Sie haben Recht."

Es schien, als sei dem Doctor nicht viel daran gelegen, diesmal im Recht zu sein: „Vielleicht rührt er von Ihrem seeligen Herrn Gemahl her?“

„Das nicht; auch habe ich nie daran gedacht. Erst seit heut Morgen. Wie hat er mich aber da erschreckt! — Es ist albern, davon zu reden. Aber in unserer Familie, Sie müssen wissen, unser Haus ist eine alte Firma von zwei Familien, die sich in frühern Zeiten von einander nie trennten, und ihre Kinder unter einander verheiratheten, und es existirt daher ein dummes Sprüchwort unter den Leuten!

Kein glücklicher Haus ich weiß
Als Lömmlein und Aderbeiß.

Die Häuser waren aber doch eine lange Zeit wieder getrennt, bis man mich zum Opfer ausersah, sie wieder zu verbinden. Da nun, bei unserer Hochzeit, wurde der abgestandene Witz wieder recht breit von den geschmacklosen Gästen vorgebracht. Mir wurde schon damals unwohl bei allen den ausgebrachten Gesundheiten. Aber das ließ die ganze lange Zeit über nicht nach, und so unglücklich unsere Ehe war, bei jedem Geburtstag, bei allen Festins in der Stadt kam das schaale Wort wieder zum Vorschein. Es klang immer wie ein Dolchstoß ins Herz, bis ichs im Hause aufs strengste untersagte. Nun habe ichs viele Jahre durch nicht gehört. Da muß ich heut Morgen — ach Doctor, nach einer erschrecklichen Nacht — damit geweckt werden. Der Vers plärrt

mir deutlich ins Ohr, und ich bin des Todes, als es mein Joli ist. — Ich bitte Sie, um alles in der Welt, Doctor, wer kann dem Thiere das beigebracht haben? Ich hatte Verdacht auf meine maliciösen Domestiken. Aber von denen weiß kaum Einer von dem Spruch, ich habe sie wenigstens zehnmal seit dem Vorfall gewechselt. — Wenn ich's mir überlege, ist es rein unmöglich; so habe ich das Thier gehütet und gut gezogen. Wer nun, sagen Sie, hat es ihm beigebracht? Ist's ihm angeflogen, oder hat die Natur so fürchterliche, geheimnißvolle Kräfte, daß die Thiere selbst sprechen dürfen, was kein Mensch darf. Sprechen Sie doch, sagen Sie doch, der Fall verwirrt mich. Es ist ja kein Verlaß mehr auf der ganzen Welt."

Der Doctor hatte durch mehrere „Hm's" die Rede begleitet, aber als sie zu Ende war, wußte er immer noch nichts zu sagen, und half sich nur durch einige gründliche Bemerkungen aus Raffs Naturgeschichte über die Gattungen und Abarten der Papageien, bis die Dame ungeduldig ausrief: „In Amerika werden sie nicht deutsches dummes Zeug lernen. Da kann ich es ihnen besser lehren."

„Und wenn dies nun der Fall wäre, sprach der wieder Gesammelte! — Ein Licht blitzte in den Augen des Doctors auf. — Halten Sie es für so durchaus unmöglich, gnädige Frau, daß Sie selbst Ihrem Favoriten den Vers gelehrt haben?"

„Ich — Doctor. Ich habe die fatalen Klappreime nie auf den Lippen leiden mögen.“

„Im Wachen! Ob aber auch im Traume? — Diese dämonischen Thiere lauschen auf die Worte der Schlafenden. Können Sie sich Rechenschaft geben von jeder Bewegung, jedem Laute, der Ihren Lippen entfloh! Ach, gnädige Frau, das ist ja eben die Nachtseite der Natur, daß uns dann so oft eine Macht umfängt, welcher unser Wille nicht widersteht. Ja, wer immer wachen könnte, der kann den Dämonen trotzen; aber haben Sie nicht selbst an sich die Erfahrung gemacht, daß es nur die Nacht, die Momente der Abspannung es sind, wo diese Visionen Gewalt über sie üben.“

„Ich sage Ihnen, ich verlöre das Thier sehr ungern.“

„Das dürfen Sie auch nicht. Das Thier, in seiner gesunden Natur, in seiner heitern Genußlust der Gegenwart, in seinem harmlosen Vorwärtsleben, gestört durch keine Rückblicke in die Vergangenheit, thut Ihrem Geiste wohl. Diese krankhaften, von fremden Potenzen ihm aufgedrückten Aussagen seines Muthwillens werde ich schon fortschaffen, wenn Sie mir seine Behandlung anvertrauen wollen. Eine leichte Tinktur, auf Zucker geträufelt, thut da sehr wohl. — Beruhigen Sie sich, der Papagei ist kein Zauberer, und diesen lassen Sie uns ein ander Mal aufsuchen.“

Er war abermals zum Abschied aufgestanden. Doch schien Madame Lömmlein noch nicht befriedigt. Er richtete einige leichte Fragen nach den Personen ihres Hausstandes. Die Dame war mit keinem Ihrer Domestiken zufrieden, und der Doctor horchte aufmerksam:

„Das Kammermädchen scheint Sie am meisten zu kränken. Und doch wage ich es nicht, einer so unbedeutenden Person einen Einfluß zuzuschreiben."

„Ach Doctor, sie sind Eine wie die Andere. Wo sind die Zeiten hin, wo man sich auf seine Dienstboten verlassen konnte, wo solche Personen nur für ihre Herrschaften lebten, wo sie zur Familie gehörten! Das denkt jetzt Alles nur an guten Lohn, an Putz, an sich selbst, und wird dabei impertinent."

Strahlheim zuckte seufzend die Achseln: „Wir leben in einer Welt des Interesses; was erwarten wir edlere Motive bei unsern Domestiken!"

„Aber die Prätensionen, die sie noch dabei machen! Ich habe wohl ein Dutzend Kammermädchen nach einander gehabt, jede neue aber schlechter als die vorige. Von Gefühl, von Theilnahme für die Leiden ihrer Herrschaft ist da gar keine Rede. Sieht diese Marie nicht aus wie die blühende Unschuld selbst, und, ich sage Ihnen, es ist ein verschmitztes, boshaftes Ding."

„Fort, fort mit ihr."

„Ach Doctor, weiß ich schon wie die neue ist!

Das steckt Alles zusammen und verredet die Herrschaften. Mögen Sie's glauben, daß es für mich ordentlich schwer hält eine zu bekommen. Diese wenigstens kämmt mich ordentlich. Denn stellen Sie sich die Bosheit der letzten Jenny vor. So etwas erzählt man eigentlich nicht; aber einem Arzte kann doch nichts Geheimes bleiben. Beim Frisiren befahl ich, wenn einmal ein weißes Haar käme, es auszuziehen, und nun hatte ich alle Morgen die entsetzlichsten Schmerzen, als ob ich schon eine Greisin wäre, bis ich dahinter kam, daß die schändliche Person sich ein Vergnügen daraus machte, mir die stärksten Haare auszuziehen. Und das Wesen hatte noch nachher kein Hehl, sie hätte es aus Rache für die Behandlung gethan."

Man hätte eine Thräne in Strahlheims Auge entdecken können, als er die Hand der Wittwe ergriff und sie ehrerbietig an die Lippen drückte: „Solche Erfahrungen, und Sie wundern sich noch, meine Freundin, über jene trüben Bilder."

Der Credit des Arztes war auf seinem Culminationspunkt. Das deutete unzweideutig der liebreiche Ton ihrer Abschiedsfrage an, als er wirklich Miene machte zu gehen: „Wir sehen Sie doch gewiß heut Mittag, lieber Doctor? Und übermorgen beim Diner?"

Noch erkundigte sich Strahlheim, die Thürklinke schon in der Hand, nach dem Befinden der Fräulein

Tochter? In der Miene der Patientin war geschrieben, daß sie die Unterhaltung gern noch fortgesetzt hätte. Gespräche erreichen oft erst auf diesem kritischen Scheidepunkte ihr Interesse und ihre Katastrophe.

„Wie immer, Doctor!“ seufzte die Mutter.

Er trat einen Schritt näher, ergriff noch einmal ihre Hand und sprach mit einem ernst theilnehmenden Blicke, und gedämpfter Stimme: „Darf ich fragen? — Ein Arzt sollte Alles wissen. — Ich frage nicht, macht Ihnen diese Tochter Kummer? Die Tochter einer solchen Mutter kann ihrer Mutter keinen Kummer machen. Aber ich frage: Ihr gegenseitiges Verhältniß ist nicht immer glücklich?“

„Woran mahnen Sie mich!“

„Es ist meine Pflicht, gnädige Frau, der Ursache Ihres Kummers, Ihrer trüben Nächte bis auf den Grund nachzugehen.“

„Erlauben Sie mir nicht, davon zu schweigen?“

„Nein, gnädige Frau, auf die Gefahr Ihren ganzen Unwillen auf mich zu laden. Ihr gesenkter Blick, das schmerzliche Zucken um Ihren Mund, Ihr Schweigen verräth mehr als Ihre Worte. Lassen Sie uns kurz sein. Ist vielleicht eine unglückliche Neigung Ihrer Tochter im Spiel, eine Verbindung, welche Sie als unpassend, unwürdig nicht billigen können?“

„Nein, das nicht, Doctor. Dafür bin ich Mutter.“

„So vergilt sie vielleicht Ihre Liebe nicht ganz. Selten wissen Kinder das zu schätzen, was Elternliebe für sie gethan hat, was sie täglich für sie zu thun bereit ist. Sie ist vielleicht ungehorsam, eigenwillig, widerspricht Ihrer mütterlichen Anordnung? Ich kenne mehrere dergleichen liebenswürdige in elfenhafter Unbeständigkeit und Eigenwillen verhärtete Charactere. Da hilft am Ende nur ein Mittel dagegen.“

„Ach lieber Freund, brach die Mutter heraus, da Sie einmal das fordern, so kann ich Ihnen wohl sagen, daß ich eine sehr unglückliche Mutter bin. Was Sie da sagten, das paßt und paßt auch wieder nicht. Wenn sie nur eigensinnig wäre, wenn nur unbeständig, wenn sie nur liebenswürdig sein wollte! Aber in dem Mädchen sind alle gute Eigenschaften verkehrt herausgekommen. Nur davon zu reden, was sagen Sie, bei einem Mädchen von dem Stande und den Ansprüchen, die sie als meine Erbin machen kann, zu ihrem Auftreten in der Gesellschaft, zu ihrer Toilette, zu ihren Gesprächen? Es fehlte nur, daß sie ein Gänseblümchen an die Brust steckte, um als interessanter Cendrillon zu floriren. Es ist, um es mit einem Worte zu sagen, Alles in ihr veraltet.“

„Und das hat sie gewiß nicht von ihrer Mutter,“ unterbrach der Arzt.

„Das sage ich ja auch, Doctor. Woher hat sie's? In ihrem Wesen wie ein tugendhaftes Zier-

püppchen, wie sie sonst aus den Pensions-Anstalten kamen. Als hätte Lafontaine und Iffland sie geschrieben; und in ihren Geschmack, als wenn noch der Jean Paul in der Mode wäre. Ich erschrecke ordentlich zuweilen über diese altmodische Ehrbarkeit, und frage mich, ob ich denn ihre Mutter bin, da ich mich dem Sinne nach so viel jünger fühle. Eitelkeit, lieber Doctor, werden Sie mir hoffentlich nicht beimessen, aber wenn ich mich mit ihr vergleiche, ist mir doch oft zu Muthe, als könnte ich noch Eroberungen machen. Sie verstehen mich nicht falsch, ich habe Ihnen ja von meinen weißen Haaren gesprochen, aber ist es nicht der Geist, der frisch macht! Diese Sentimentalität in dem Mädchen verdrießt mich, daß sie gar nicht die Verhältnisse zu beachten, die großen Weltanschauungen zu würdigen weiß, und mit der Zeit nicht mit geht. Da glaubt sie erröthen zu müssen, und sich zurückzuziehen, wenn von Dingen gesprochen wird, die doch in der Natur liegen. So etwas gehört in die Romane, aber nicht in die Wirklichkeit. Aber daher hat sie's auch; denn mögen Sie's glauben, sie liest noch Romane, die doch eigentlich jetzt nur noch in die Bedientenstuben gehören!"

„Die Zeit der Dichter ist freilich aus, sagte Strahlheim. Die Wahrheit läßt sich nicht mehr zurückweisen."

„Ja, das ist es, die Wahrheit fehlt ihr. O wissen Sie kein Recept, die meiner Cäcilie beizubringen."

„Wenn ich dies Recept wüßte, meine Gnädige, so könnte ich mich auf den Märkten als Wunderdoctor sehen lassen. Kranken wir nicht Alle an derselben Krankheit, blicken wir nicht Alle sehnsüchtig aus nach Erlösung, klebt nicht an uns allen die verkehrte Bildung wie eine versteinerte Kruste, welche die warmen Pulsschläge des Herzens immer schwächer, immer unerhörbarer macht. Von unserm Geschlechte, das doch die Natur zum Schaffen erschuf, erwarten Sie nichts mehr. Wir fügen uns in die Ordnung, und glauben Helden zu sein, wenn wir den matten Drang nach dem Bessern in uns niederdrücken. Von den einzelnen wenigen Frauen allein, die so kühn die Fackel geschwungen und die Vorurtheile mit Füßen getreten haben, daher allein lassen Sie uns hoffen. Hoffen wir, daß ihre Zahl sich vergrößern wird.“

„Glauben Sie, daß meine Cäcilie diese Bücher liest. Sie hat einen Widerwillen gegen alles Geistreiche.“

„Das könnte wohl noch kommen. Auch von den berühmten Frauen waren nicht Alle von Jugend auf erleuchtet. Als junge Mädchen waren sie wohl ordinair eitel, haben sich geputzt und die Cour machen lassen, und ein bevorstehender Ball war ihnen das wichtigste Lebensereigniß. Erst mit gewissen Wendepunkten tritt in der Regel dieser Durchbruch nach dem Höheren ein.“

„Wenn sie nur eitel wäre, Doctor! Das ist sie ja aber auch nicht. Die jungen Männer mögen ihr noch so viel Artiges nnd Schönes sagen; das läßt sie gleichgültig. Was ist denn natürlicher, als daß ein junges Mädchen sich langweilt bei ernsthaften Gesprächen? Aber sie hört zu, wendet die Blicke von dem, der spricht, nicht ab, und giebt wirklich noch Acht, wo ihre Gespielinnen längst an was anderes gedacht haben. In ihre Lehrer war sie fast immer wie verliebt. Selbst als sie noch mit der Puppe spielte, bemerkte ich diese pedantischen Züge. Ich hoffte es ihr auszutreiben. Jetzt aber ist es förmlich System geworden. Sie möchte gar zu gern ein Engel werden, ein altmodischer Engel; so freundlich sieht sie immer aus, so geduldig, so sanft bewegt sie sich, so huldreich spricht sie mit jedermann. Ich bitte Sie, Doctor, woher kommt das! — Vor ihren Augen kann man sich ordentlich erschrecken; denn es ist, als ob die katholische Heiligkeit drinnen säße, ich wage kaum mehr sie zu schelten, denn wenn sie auch stumm bleibt, so ist es, als ob ihr Blick zehntausend Hülfsbitter aus alten Klosterlegenden zur Seite hätte, und eine ganze Orgelpredigt ginge los gegen Sünde und Welteitelkeit! Was hat ein junges Mädchen auf Kirchhöfen zu suchen! Und was das Aergste ist, dies zarte Wesen macht Eindruck auf die einfältigen Menschen. Einige sind vernarrt in sie, zumal meine Leute, die möchten sie auf Händen tragen. Man begegnet

ihr mit einem ganz besondern Respect, und es ist oft, als wäre sie die Gebieterin im Hause und nicht ich."

Der Doctor hatte mißbilligend mehrere Male den Kopf geschüttelt: „Die Heiligenzeit ist doch vorüber. Hat sie vielleicht auch Visionen?"

„Ich bin nicht ihre Vertraute, ich bin nur ihre Mutter. Aber ich meine fast, sie kann's nur von Geistern lernen, denn in ihrem ganzen Umgange ist Niemand, von dem sie's hat."

„Sieht sie ihrem seeligen Vater ähnlich?"

„Die Augen sind es wohl von ihm, und gerade in den Augen ist ein Etwas, was mich oft erschreckt."

„Denkt sie viel, spricht sie viel von dem Gestorbenen?"

„Daß sie mich daran erinnern müssen, Doctor! Sie hat ihn eigentlich nie gesehen, und hat ihn doch einmal gemalt. Meinen Schreck da, als ich es entdeckte, kann ich Ihnen nicht beschreiben."

„Freundin, sagte ernst der Doctor, das schwierige Räthsel ist gelöst. Erlauben Sie mir, daß ich andeute, was Sie wissen müssen. Ihnen kann kein Arzt helfen, Sie müssen sich selbst helfen. Der Grund jener Krankheit ist gefunden. Wenn es auch das Mutterherz verletzt, Wesen, deren innerste Natur sich widerstrebt, müssen sich trennen. — Entfernen Sie diese Tochter von sich, Sie können nicht eher genesen. Nicht der Todte, dessen Atome längst Erde und Luft wurden, und der Friede fand, wir wissen nicht

wo, Ihre lebende Tochter ist es, deren täglicher Umgang jene unheilvollen Bilder in Ihnen erweckt."

Madame Lömmlein erschrak.

„Verdammen Sie mich, gnädige Frau. Dennoch habe ich einen Fürsprecher in Ihrem eigenen richtigen Gefühl. Sie haben das längst geahnet, Sie haben es nur nicht gewagt zu denken."

„Aber was soll ich anfangen? Ich kann sie doch nicht in ein Kloster stecken. — Und die Leute, was würden sie sagen."

„Was bedeutet das Gerade der Leute, wo es Ihre Gesundheit, das Wohl Ihrer Seele, die Rettung Ihres Geistes gilt! — Und giebt es nicht auch da eine Auskunft? — Das Fräulein ist in den Jahren. Wüßten Sie keine anständige Partie?"

„An Bewerbern fehlt es nicht; allein welche Mutter kann sich so schnell entschließen, wo es das Glück eines einzigen Kindes gilt."

„Sie haben wohl recht, daß es grade hier eine strenge Wahl, eine ernste Prüfung gilt. Der Mann, welcher eine so seltsam organisirte Natur zum Rechten leiten sollte, lüde auf sich eine große Aufgabe. Mit Scharfblick und Takt müßte er eine imponirende Autorität verbinden. Er müßte genau von dem Krankheitszustande des armen Kindes unterrichtet sein. Denn glauben Sie mir, die Krankheit dieser Unglücklichen ist ernstlicher als die Ihrige. Nur verzeihen Sie mir eine Bitte: keine Gewalt und keine Ueber-

redung. Bei Reizbaren, Empfindlichen, wie bei allen Wesen, die magischen Einflüssen ausgesetzt sind, muß mit der äußersten Vorsicht zu Werke gegangen werden."

„Ja, sie muß aus dem Hause, sie muß heirathen."

„Nun glaube ich die Pflichten des Arztes erfüllt zu haben, sagte Strahlheim. Meine Gränzen sind erreicht. Ein Wort darüber wird unbescheiden. Ihrem richtigen Blick bleibe das Fernere überlassen, und mir verzeihen Sie nur, wenn ich doch vielleicht zu weit ging. Davon wenigstens sein Sie überzeugt, daß es mit der besten Absicht von der Welt geschah, so wie von meiner unverbrüchlichen Verschwiegenheit."

„Ich werde Ihnen ewig dankbar sein. Ja, ja, Sie haben Recht, sie muß fort. Ach welche neue Lasten, neue Sorgen sich da auf mein Haupt bürden. Sie bleiben, mein Freund, Sie bleiben mein Rathgeber. Gott, ich möchte noch so viel mit Ihnen darüber sprechen."

Strahlheim lächelte: „Wenn ich recht gehört habe, so fehlt es nicht an einem acceptablen Freier. Der junge Graf Eichenhorst frequentirt, wie man sagt, nicht ohne Absicht Ihr Haus."

Die Dame verfärbte sich: „Daraus wird nichts, wenn Sie etwa den protegiren wollen."

„Der Rittmeister ist eine ritterliche Figur, von guten Aussichten, noblen Gesinnungen und aus einer sehr noblen Familie."

„Gehen Sie mir mit den noblen Familien. Ich kenne die Nobilität! — Sie machte eine eigene Fingerbewegung. — „Daß ich mein Geld hergäbe, um einen zerrissenen Stammbaum zu flicken, und noch ausgelacht würde! Der Mensch, der jetzt schon die Decke einstoßen möchte mit seiner großen Stirn, wie würde er erst auftreten mit einer halben Million. Ich opfere nicht mein Kind."

„Es würden sich auch begüterte adlige Familien durch eine Verbindung mit der Ihrigen glücklich schätzen."

„Ein Adeliger kriegt sie nicht. Mein armes Kind soll nicht aus Gnad und Barmherzigkeit unter hochmüthigen Leuten aufgenommen werden. Bei unserer Freundschaft, kein Wort mehr davon, es ist mir nichts so zuwider als der Gedanke."

„Ihre mütterliche Weisheit wird ohne Zweifel bald den würdigen Gatten für Ihre Tochter ausgefunden haben."

„Was habe ich im Grunde dabei zu thun! Sie hat ja ihre freie Wahl. Halten Sie mich für eine solche altmodische Mutter, die ihre Tochter zwingen will einen Mann zu nehmen, den sie nicht mag?"

„So wird der gütige Himmel zur rechten Zeit den rechten Gatten zuführen."

Die Thür öffnete sich und Friederike meldete den Doctor Werner, der seine Aufwartung zu machen wünsche.

„Wer ist der Mensch?"

„Werner! Werner! sagte der Doctor. Ach Gott, das ist der arme Doctor von oben, der Corrector. Er will vermuthlich seinen Dank abstatten für Ihre Mildthätigkeit gestern Abend."

„Nicht zu Hause, sagte rasch die Dame. Was ist denn mit dem Menschen geworden? Es ist doch wirklich, als ob alles Unglück und alles Bettelvolk von der Welt auf mich einstürmte. Will er was haben, Doctor?"

„Ich glaube kaum, und wenn das wäre, so ist er mit einer Kleinigkeit zufrieden. Aber geniren Sie sich nicht, ich war schon heut Morgen bei ihm."

„Denkt er noch an das Halsabschneiden? — Das ist das Einzige, was mich affrös chocquirt."

„Ohne Sorge, ich habe ihm etwas Beschäftigung zugewandt. Auch soll es mir nicht schwer fallen, wenn Sie es wünschen, ihn aus dem Hause fortzubringen."

„Ich habe den Commerzienrath so sehr darum gebeten; aber der Mann ist so penibel."

Strahlheim lächelte: „Es ist eine lockende Sache Dienstpflicht vorzuschützen, wenn man ein Interesse dabei hat sich wichtig zu machen. Sonst ist der Commerzienrath ein vortrefflicher Mann, eine wahre erfreuliche Erscheinung, so recht das Bild eines alten deutschen Biedermannes, der keinen Schritt von seinem geraden Wege abweicht."

„Sagen Sie lieber, er ist ein Mann, den man zuweilen brauchen kann, aber nicht immer; er ist unbequem. Das unter uns. Sie sind es nicht.“ Sie reichte ihm lächelnd die Hand zum Abschied. Er drückte seine Lippen darauf und ging.

Fünftes Kapitel.

Für die, welche so etwas sehen können, hätte um Strahlheims Stirn deutlich ein Glorienschein geleuchtet, als er die Treppe hinunter ging. Er selbst sah ihn. Er faßte sich an die heißen Schläfe. Und doch geschah es jetzt, dort auf dem Absatz, mit wiederholten heftigen Bewegungen, die eher einem fortgesetzten unwilligen Schlagen, als der Berührung der Bewunderung glichen.

Ein Wort des Tadels, einem Schimpfworte ähnlich, kam jetzt wie eine Wasserblase von seinen Lippen: „....kopf! und das wußtest Du nicht. Eine Klippe, die ein Blinder umfährt, und sie fehlte auf Deiner Karte!"

Er überlegte, ob sein Versehen größer gewesen, sie nicht zu kennen, oder sein Geschick, mit dem er nach langen Kämpfen sie umschifft hatte.

Auf der Straße war viel Leben. Bekannte und Unbekannte standen in Gruppen umher, und betrachteten das neue Haus. Auch dort regte sich eine ungewohnte Thätigkeit. Man sah viel Köpfe in den

leeren Fenstern; und Zimmerleute, Maurer, Tischler, Klempner und andere Handwerker zogen in Schaaren von allen Seiten herbei. Sie waren in ihrem Festtagsschmuck, und doch trugen sie ihre Werkzeuge. Kelle, Schurzfell, Axt, Säge kamen in buntem Gemisch mit bebänderten Hüten und Blumenbouquets. Auch wurden Ballen mit Tapeten, Zeuchen, Leder und dergleichen getragen, Wagen kamen rasselnd die Straße herauf, und Sachen und Menschen fanden ihren Einlaß in dem Seitenthorweg des neuen Hauses. Unter den Bauleuten herrschte eine eigenthümliche lustige Stimmung. Sie sprangen und sangen und jauchzten wie bei etwas Ungewöhnlichem. Während die Ankommenden, noch in ihrem Sonntagsstaate, sich nach dem Eingang drängten, riefen die von oben, welche Hüte und Röcke schon abgethan, und bei der Arbeit waren, ihnen jubelnd zu, sich zu fördern, denn der Lohn wolle verdient sein.

Bei den Zuschauern waltete eine davon verschiedene Stimmung ob. Nur das kleine Volk jauchzte. Die Erwachsenen schienen ernsteren Betrachtungen Raum zu geben. Man unterhielt sich in den getrennten Gruppen, und widersprechende Gerüchte mochten umlaufen.

Das Wort: „Doppelter Tagelohn" ging bei den Weibern von Mund zu Munde, und schien das höchste Erstaunen derselben zu erregen; auch Beifall bei denen, deren Männer so glücklich waren, an die-

sem doppelten Tagelohn Theil zu nehmen. Andere stellten sich den Gruppen näher, wo der Umstand mißbilligend berathen wurde. Namentlich wurde ein Haufe immer größer, in dessen Mitte ein Mann mit uns wohl bekannter Stimme Vorträge hielt, welche nichts weniger als dem, was die Aufmerksamkeit anregte, beistimmten.

„Sechs Tage sollst Du arbeiten, und am siebenten ruhen," war der Refrain, der am vernehmlichsten jeden seiner Sätze schloß, und darauf folgten mehrere biblische Citate.

Ein Polizeibeamter, der aus dem Hause kam, ermahnte die Leute auseinander zu gehen:

„Meine Herren, was stehen Sie hier? Es ist nichts zu sehen, was nicht alle Tage vorfällt."

„Es ist Sonntag! Es ist Festtag!" schrieen die Jungen.

„Das kann Ihnen doch egal sein, replicirte der höfliche Commissair. Ob Montag ist, oder Donnerstag, oder Sonntag. Ein Tag ist wie der andere."

„Ein Tag, wo man nichts verdient, ist nicht egal mit einem, wo man verdient," rief ein unbeschäftigter Gesell.

„Warum dürfen denn die arbeiten, und wir nicht?" riefen mehrere trotzige Stimmen.

„Meine Herren, darüber habe ich Ihnen keine Rechenschaft zu geben. Ihnen muß es genug sein, daß vom Oberpolizeiamte es expreß erlaubt ist, bei

diesem Bau auch Sonn- und Festtags nach der Kirchzeit fortzuarbeiten. Dagegen haben Sie Nichts einzuwenden, und keinen Schaden davon."

Letzteres schien der Menge nicht einzuleuchten, und als der Commissair sich entfernt, vermehrte sich noch eher die Versammlung statt sich zu vermindern. Man zerbrach sich die Köpfe, was denn die Polizei bewogen haben könne, diese außerordentliche Erlaubniß zu ertheilen, die so wenig mit der sonst geübten kirchlichen Strenge stimmte.

„Es hat Geld gesetzt," darin waren Alle einig. Aber wer es gegeben, wer es empfangen, und warum es gegeben worden, darüber herrschte die entschiedenste Stimmenverwirrung.

Man wußte von Summen. Hier von Hunderten. Dort von Tausenden, an der Ecke schon von Zehntausenden.

Mit den Arbeitsleuten waren ihre Weiber mit Körben und Töpfen gekommen, ihnen das Mittagsessen nachzutragen. Aber auch Verkäuferinnen von Backwerk, Fleischwaaren und Getränken hatten sich eingefunden. Sie fanden bei den Handwerkern, und bei den müßigen Zuschauern gleichen Absatz. Die Flaschen und Gläser blieben in Bewegung.

Der Weber, unser Bekannter aus der Dachstube, fand immer aufmerksamere Zuhörer für sein neues Thema: „Ein Sonntag soll das sein, ein Festtag, eine gottesfürchtige Stadt, wo die Obrigkeit befiehlt,

daß man den Sabbath nicht ehren soll, sondern ihn schänden!"

Ein verständiger Bürger suchte zu vermitteln. Er habe so eben für bestimmt gehört, daß die Erlaubniß durch Einlegung einer Summe für die Stadt-Armen erkauft sei.

„Das heißt immer so: „„für die Armen,"" rief ein Anderer, wenn sie singen, wenn sie tanzen, spielen und essen; aber wer weiß denn, ob die was anders jemalen von abgekriegt haben, als die Zettel an den Ecken, wo's mit fingergroßen Buchstaben dran steht: Zu ihrem Besten!"

„Und wenn sie's kriegten! rief der Weber. Was kriegten sie denn? Sündengeld in den Schlund. Ich möchte davon keinen Pfennig haben."

„Der Zweck! der Zweck!" sagte ein bedächtiger Mann.

„Was? fuhr der Redner fort, steht etwas vom Zweck in der Schrift? Als König David den Tempel baute, war das kein Zweck? Aber es steht nicht geschrieben, daß er Sonntags mauern ließ, und am ersten Feiertag die Tapezierer kommen, um die Decken an den Säulen aufzuhängen, und die Wände mit Purpur und Sammet zu kleiden. Er wartete auf den Montag, und der Tempel ward doch fertig zu rechter Zeit; und zu rechter Zeit ist er auch wieder eingefallen. Aber bei einem Sündenhaus, was die Eitelkeit baut, und die Wollust, da ist keine Zeit zu

verlieren. Da muß, hast Du nicht gesehen, siehest Du nicht, damit fertig werden."

Strahlheim stand etwas entfernt von dem Weber in der Nähe einer andern Gruppe. Aus dem Erdgeschoß des alten Hauses sah die junge Wittwe dem Auftritt zu. Denn er hatte schon Zuschauer an alle Fenster gelockt. Ihr zur Seite lehnte sich Anselm mit einer leichten, schwarzen Binde um die Stirn. Beide betrachteten den angetrunkenen Maurergesellen, der die Seele dieser zweiten Gruppe schien, und indem er ein Glas nach dem andern sich einschenken ließ, die Zuhörer in seinem Sinne über den Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit bearbeitete.

„Schaden solls uns nichts thun, hat der Commissair gesagt! Was ist der kluge Herr mit dem krummen Säbel so schnell fortgelaufen? Ich hätte es ihm gesagt, was es uns schaden thut. — Schaden thut das vor die allgemeine Ordnung, wenn Einem etwas erlaubt ist, was dem andern verboten wird. — Warum wird mir verboten, daß ich Sonntags nicht arbeiten thun soll, und ich werde eingesperrt, wenn ich doch arbeiten thue." — Er schlug sich dabei heftig auf die Brust. „Warum wird dem Bauherrn da drüben die Erlaubniß gegeben am Sonntag arbeiten zu lassen, warum, frage ich, werden die Maurer drüben nicht eingesperrt, warum kriegt der Meister dort keine Geldstrafe, der arbeiten lassen thut?"

„Weil's die Polizei erlaubt hat," erwiderte Jemand.

„Warum hat die Polizei das erlaubt, thu ich fragen?"

Unterschiedliche Antworten kamen zugleich: Von Geld regnen, von Fässern Weins, die dem Präsidenten von selbst in den Keller gerollt wären, und dergleichen.

Einer meinte, es sei die Erlaubniß nicht allein durch eine große Beisteuer für die Armen erwirkt, sondern dadurch, daß das ganze Haus einem milden Zwecke gewidmet sei. Er wurde aber überschrieen: ein solches Haus, mit Säulen und Bogen und Ballons könne nimmermehr ein Spital werden. Viele vermutheten, daß etwas Vornehmes dahinter stecke, es kam bis zu Prinzen aus der Türkei und Persien, die sich hier ein Serail bauen wollten. Aber auch die Meinung, daß es ein geheimes Gefängniß oder Tollhaus für Staatsverbrecher werden solle, fand Widerspruch.

„Ein milder Zweck! fuhr der Maurer fort, der von dem, was um ihn gesprochen wurde, nur Worte aufgriff. Ein schöner milder Zweck! Wollt Ihr wissen, was der Zweck ist? — Die armen Leute runter zu bringen, das ist der Zweck. Uns auszuziehen, das ist der Zweck. Uns keinen Verdienst zu gönnen, das ist der Zweck. — Warum ist der Sonntag, frage ich?"

„Damit wir keine Türken und Juden sind, Gevatter!"

„Du kluges Mutterkind, sind die Türken schlechter dran als wir! Wie lange wollen wir denn Grützköpfe bleiben, und uns was einreden lassen! — Warum haben sie den Sonntag eingerichtet? — Um in die Kirche zu gehen? — Prost Mahlzeit! Aus Hochmuth und Neid gegen die gemeinen Leute. Die schicken sie rein, sie bleiben draußen. Was meint Ihr, daß die Vornehmen des Sonntags thun? — Etwa Beten und Fasten? — Faullenzen thun sie, und trinken und essen. Schmausereien giebts und Bälle und Musik und Komödie, das ist ihr Festtag. — Und was sollen wir thun? — Hungern und ihnen zusehen. Uns zu unterdrücken, dazu haben sie den Sonntag gemacht."

„Er hat nicht so Unrecht," hörte man einige murmeln.

„Warum soll ich am Sonntag nicht arbeiten thun, wenn ich am Sonntag arbeiten thun will! fuhr der Demagog mit heftigen Bewegungen fort. Wo steht das geschrieben, daß mir Einer das verbieten thun darf, was ich thun darf, was ich thun will? Schadet das dem König was, schadet das der Königin was? Thut das der Stadt was schaden? Nein mir thut's schaden. Das wollen sie aber, die Herren. Arme Leute sollen nicht reich werden. Sie wollen

allein reich bleiben. Sie wollen uns dumm machen. Da steckts!"

„Gevatter! Der Mensch muß sich aber doch auch erholen können."

„Was! Wenn ich mich erholen will, dann erhole ich mich. Aber die Obrigkeit hat mir nicht zu sagen: jetzt sollst Du Dich erholen. — Ich will mich nicht erholen, absolut nicht. Wer will mich zwingen dazu? — O auswärts sind sie schon klüger geworden. Da sollte mal Einer zu den armen Leuten sagen: jetzt mußt Du arbeiten, und jetzt mußt Du aufhören. Da träten sie zusammen und sagten: wir wollen doch sehen, wer uns das befehlen thun kann."

Davon hatten Mehrere gehört; der Gedanke fand Anklang:

„Wenn wir also zum Exempel, sprach Einer, was Maurers sind, und Tischlers und Glaser uns zusammenthäten, und sagten, wir wollen Sonntags wie Alltags arbeiten thun, so müßten sie uns Arbeit schaffen!"

„Nein umgekehrt, fügte ein weitgewanderter Bürger ein, wenn sie sich in Engelland zusammenthun, so sagen sie: wir wollen nicht arbeiten, und dann hat keine Obrigkeit das Recht sie zu zwingen. Sie arbeiten nicht, so lange sie nicht Lust haben."

„Das kann ich hier auch thun, wendete ein An-

derer ein. Mich kann keiner zwingen, daß ich arbeiten thue, wenn ich nicht arbeiten thun will."

„Probir's mal, fuhr ihn höhnisch der Maurer an, sie zwingen Dich doch. Zum Exempel, wenn wir alle Maurers sagten, wir wollen die Kelle nicht anrühren; dann solltet Ihr mal sehen, wie sie sagen thun werden: Ihr sollt aber. Und dann thut Ihr's doch, weil in Euch keine Courage ist, kein Gemeinsinn, weil Ihr nicht die Nase aus dem Land gesteckt habt, und gerochen, wie's auswärts ist, wo sie nicht mehr lassen mit sich Blindekuh spielen."

„Aber Gevatter, es ist doch was dabei. Wenn zum Exempel Feuer ist, oder Wassersnoth, und wir von den Gewerken wollten Alle die Hände in den Schooß legen, und sie könnten uns nicht zwingen, das wäre doch auch schlimm für's gemeine Beste."

„Bürstenbinder! Was ist das gemeine Beste für Dich, fuhr der Maurer fort? Dein gemeines Bestes ist, daß es Dir gut geht, und Dir geht's gut wenn Du Arbeit hast, und Deinen Preis selbst machen kannst, und nicht zu warten brauchst, daß ihn Dir Andere machen. — An der Noth, wenn sie welche brauchen, fehlt's niemals. Sie können nicht Noth genug kriegen, um uns anzuspannen. Die allgemeine Noth, das ist ihre Speisekammer, das ist ihr Fleischtopf, ihr Weinfaß. Und sie werden so lange dran zapfen, als wir Ochsen bleiben."

„Der weiß, wo der Pfeffer wächst," sprach die

Verkäuferin, von deren Branntewein ein Glas nach dem andern über seine Lippen ging. Die Zahl der Zuhörer hatte sich vermehrt. Der Muth des Redners mochte in gleichem Verhältniß gewachsen sein.

„Warum ist's denen da erlaubt heut zu arbeiten, und uns nicht? Ist da etwa nicht Sonntag? Ist da nicht Feiertag? Ist da nicht Weihnachten? Warum brauchen die nicht in die Kirche zu gehen? Warum brauchen sie nicht auszuruhen? Warum kriegen die doppelten Lohn, und wir haben's Zusehen? — Ich will nicht zusehen, ich habe keine Lust auszuruhen. Ich will auch doppelten Lohn haben."

„Bravo! Er hat Recht! Der gefällt mir! riefen Viele. Andere warnten: „Gevatter, Du weißt nicht, was draus wird."

„Was draus wird, wenn wir andere Kerls wären, das weiß ich. Wir ließen's uns nicht gefallen, wir hielten wie rechtschaffene Leute aneinander, und fragten bei der Polizei an, was denn die vor uns voraus haben? — Und das thue ich hier fragen. Was haben die vor uns voraus? Alle Menschen sind gleich, Recht und Gerechtigkeit muß bleiben, und was dem Einen recht ist, ist dem andern billig."

„Er hat Recht, er hat Recht!" Der Zuruf der Billigung wurde immer lauter. Man sprach von nicht Dulden, von Zusammenhalten. Kühnere wollten auf der Stelle nach dem Rathhaus ziehen, und tumultuarisch die ihnen verweigerten Rechte fordern.

Die getrennten Haufen mischten sich. Die um den Leineweber hatten nicht minder Zorn und Gift gegen die Sabbathschänder geschluckt, als hier gegen die ungerecht Bevorzugten ausgestreut wurde. So ververschieden ihre Motive, sie kamen in einem und demselben Widerstandsgefühl überein: Man wollte das nicht dulden. Die Aufwiegler liefen umher, die Kinder schrieen, die Marketenderinnen zankten, und die Gesichter rötheten sich.

Strahlheim grüßte die hübsche Wittwe: „Wird Ihnen nicht bange, Madame, bei dieser heroischen Aufregung?"

„Herr Anselm spricht mir Muth ein," entgegnete sie lächelnd.

„Einen Ritter, wie unser junger Freund, zur Seite, sagte der Doctor, und man kann das Schicksal herausfordern. Empfinden Sie noch einige Schmerzen, Herr Anselm?"

„Wer dächte an dergleichen in solchem Momente," sprach Anselm.

„Meinen Sie auch, Herr Doctor, wie mein junger Freund hier, daß den armen Leuten Unrecht geschieht?"

„Wem geschieht nicht Unrecht in der Welt, antwortete Strahlheim. Seit sie steht, ist es nur ein fortgesetztes Gebäck davon."

„Und die Leute hätten Recht zu klagen?"

„Schöne Frau! das ist ein ursprüngliches Men-

schenrecht. Auch der ärgste Despot hat uns das noch nicht genommen. Jeder hat Recht zu klagen, und kann klagen so viel er will; bis man ihm dafür auf den Mund schlägt. Dann hat er neuen Grund. So hört es nie auf."

„Aber derjenige, rief Anselm, der, wenn Lichtblicke der ewigen Wahrheit dieses verjährte Gebäude von Unrecht durchzücken, darüber spotten kann, sollte seine Augen verschließen, vor dem, was er nicht versteht."

„Sie hätten unsern Freund sehen sollen, wie er vor Freude ordentlich zitterte, sagte die junge Dame. Ich mußte ihn bitten, daß er dem wüthenden Maurer nicht noch zuredete."

„Und ist das kein Wonnerausch, meine Freundin, zu sehen, wenn das Gefühl eines unveräußerlichen Rechts die dumpfe, stumpfe Masse einmal elektrisch durchdringt."

„Aber, bester Herr Anselm, haben sie denn zu Adams Zeiten schon am Sonntag gearbeitet?"

„Als sie am babylonischen Thurm bauten, soll das, nach einigen letzt aufgefundenen Urkunden der Fall gewesen sein," sagte der Doctor.

„Ihr liebenswürdiger Leichtsinn, meine Freundin, sprach Anselm, kann mich nicht beleidigen."

„Aber meiner! fiel der Doctor ein. Allein Sie verstehen mich falsch. Meinen Sie, ich tadelte diese guten Leute? Gott bewahre! Ihr Bewußtsein ist

ein so richtiges, wie nur eines, ein Bewußtsein, das uns Alle vorwärts treibt; denn jeder fühlt in der Brust das Recht, daß es ihm eben so gut gehe, wie Andern, denen es besser geht. Nur schade, daß es so ungeheuer viel Bewußtseins in der Welt giebt, und diese nicht Platz finden und sich daher aneinander reiben. In dieser Zeit wachsen sie wie Pilze nach einem Regen auf; und wo früher nichts da war, als Furcht und Demuth, steht mit einem Male ein baumstarkes Gefühl vom unveräußerlichen Rechte da. So habe ich im Grunde nichts gegen dieses anmuthige Toben; nur besorge ich, daß den wackern Leuten ein anderes Bewußtsein entgegentritt. Die Polizei nämlich hat auch ihres, und wo das in Reibung kam mit andern, sind die Flecke noch immer auf der andern Seite gewesen."

„Sahen Sie nicht, wie der Commissair schnell um die Ecke bog? Er wollte nicht mit ansehen, was er zu verbieten nicht wagt."

„Er kann wiederkommen."

„Lassen sie ihn wiederkommen!"

„Ums Himmels willen, Herr Anselm, Sie wollen doch keinen Aufruhr. Das giebt ja am Ende ein Blutvergießen!" rief die Dame.

Das Gespräch wurde durch den immer stärkern Tumult unterbrochen. Strahlheim, der von dieser Seite genug gehört, drängte sich unter die Zuhörer

des Leinewebers, der mit einem älteren Bürger in Wortwechsel gerathen war.

„Kurz und gut, sagte der Glaser, die Obrigkeit hat es expreß befohlen; und es stehet geschrieben: Seid unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über Euch hat."

„Glaser! das hat seine Richtigkeit, aber der Gottesdienst" —

„Herrendienst geht vor Gottesdienst!" sagte der Glaser.

„Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist, das steht geschrieben, lieber Mann; aber nicht, daß wir sollen an dem Tage, den der Herr sagt: er ist mein, auf Leitern klettern, und Nägel einschlagen."

„Dafür haben die einzustehen, die uns befehligt haben, so zu thun, und nicht wir, entgegnete der gute Bürger."

„Also, wenn uns die Obrigkeit beföhle, Steine in die Taschen zu stecken, und damit die Kirchenfenster einzuschmeißen, dann müßten wir es thun?"

„Wenn die Obrigkeit dieses befiehlt, mein lieber Weber, so wird sie schon wissen, warum sie es befiehlt."

„Damit die Glaser was verdienen können!" schrie Jemand. Der loyale Glasermeister war geschlagen; Alles stimmte in das Gelächter ein. Er mußte sich mit seinem Pflichtgefühl zurückziehen. Der

Weber war der Mann des Augenblickes. Die Volksgunst trug ihn."

„Respect vor der Obrigkeit! O ja. Aber wenn die Obrigkeit Dir sagt: Springe von der Leiter da herunter, wirst Du es thun?"

Seine letzten Worte wurden vom Tumulte verschlungen. Die Massen hatten sich vermischt. Eine neue Losung dröhnte durch die Menge: „Ein schlechter Kerl, wer die Hand anrührt!" — Das Wort kam von der andern Seite, fand aber auf dieser reichen Zündstoff. „Ein schlechter Kerl wer die Hand anrührt," brüllten viele hundert Stimmen; die **vox populi** hatte entschieden, und der Krieg war den Arbeitenden erklärt. Ein brüllender Chor forderte, statt Heroldes, sie auf, Kellen und Aexte fortzuwerfen. Einige Unterhändler mochten auch in die trojanische Mauer geschlichen sein, und für die Belagerer arbeiten. Ein Stillestand drinnen fand schon statt. Die Belagerten beriethen sich. Der Maurerpolier kreuzte die Arme und wiegte den Kopf. Kecke Bursche aus der Menge waren auf Leitern geklettert und hielten den Zaudernden die Schnapsflaschen hin: „Trinkt! Trinkt! — Wer ein Hundsvott ist, schwitzt am Sonntag; ein ehrlicher Kerl trinkt!" rief es. „Trinkt, wiederholte der Chor, und Ihr sollt wieder ehrlich sein."

Unter den Maurern schien der Geist der Verführung bereits zu wirken. Die Kellen waren fort-

geworfen. Einer riß das Schurzfell ab, und zog den Rock an. Unter den ordnungsliebenden Zimmerleuten herrschte mehr Bedenken. Doch hier arbeitete der Leineweber mit erbaulichen Gründen; die Zimmerleute wissen es zu schätzen, daß Joseph von ihrer Zunft war. Am geringsten war die revolutionaire Wirksamkeit bei den Professionisten, welche im Innern des Hauses, an Täfelung, Tapezierung und was zum Schmuck gehört, arbeiteten.

Aber ein Widerstand, den die Belagerer nicht berechnet, zeigte sich gerade jetzt, wo die Belagerten anfingen zu wanken. Branteweinflasche und Interdict konnten wohl die, welche arbeiten sollten, locken, und schrecken, aber verfehlten ihre Wirkung auf diejenigen, für welche gearbeitet ward. Dies waren zunächst nicht Baumeister oder Bauherren, sondern die Frauen der Arbeiter. Schreiend und mit handgreiflichen Gesten schritten sie umher und redeten den Männern Muth ein, oder den Muth aus, der ihnen nicht gefiel.

„Seid Ihr Kerls von Courage, oder Hasenfüße, rief Eine, seid Ihr Ehemänner und Väter, oder hergelaufenes Gesindel? Wollt Ihr Euch von denen da den Verdienst aus dem Halse reißen lassen? Von den hungrigen Neidhammeln, den Geizhälsen? — Von denen mir befehlen lassen, das wäre mir despectirlich, wenn die hohe Obrigkeit anders befohlen hat!"

„Christian! schrie die Frau des Poliers, eines Mannes von Gewicht, der noch immer mit gekreuzten Armen unschlüssig stand. Christian, bist Du ein reputirlicher Mensch, und willst Dir was auf die Nase binden lassen? Denke: wer sind denn die, und wer bist Du?"

„Frau! entgegnete der Polier, das ist schon recht. Aber Du weißt nicht was das gemeine Wesen ist."

„Gemeines Wesen! Das wüßt ich nicht? Die sind gemein, und wir sind honetter Leute Kind."

„Das ist schon recht; aber was zusammengehört, das muß zusammenhalten."

„Gevatterin, darin hat er Recht, sprach ein kupfernasiger Veteran, das versteht Sie nicht. Wenn, was Maurers sind, Alle sagen: wir arbeiten nicht, so muß keiner sich ausschließen thun. Denn warum? Einzeln kriegen sie uns Alle beim Kragen; aber wenn wir Alle einig sind, dann sollen sie's mal probiren. So haben sie's in alten Zeiten gethan, und das ist die Ehre vom Gewerk."

„Was ist die Ehre, und wer ist Er? schrie die Frau Polierin. Er hat nicht Kind und Kegel, und mein Mann ist ein Familienvater. Er ist betrunken von Früh bis Abend, und ich bin eine Meisterstochter und mein Mann kann alle Tage Meister werden, und Er nichts. Honette Leute halten zusammen, Aber Lumpenkerle läßt man laufen."

„Frau, das ist schon recht, sagte der Polier, aber die Ordnung“ —

„Die Ordnung ist, daß Ihr Eure Schuldigkeit thut, und Eure Schuldigkeit ist, daß Ihr was verdient. Aber wenn Ihr auf die Hasenfüße hört, so verdient Ihr nicht Geld, sondern die Ruthe verdient Ihr wie die Schulkinder!“

„Das verdienten sie, Einer wie der andere, rief die Erste. Lassen sich durch Schreien blaß machen! Wollen den Thaler aus der Tasche sich spielen lassen wie Einfaltspinsel. Sind das Männer, sind das Christen, sind das Bürgersleute? Faullenzer seid Ihr. Habe ich das um Dich verdient, Gottlieb, hab' ich darum das Essen Dir hergetragen, habe ich darum den Bissen vom Munde mir gespart um ihn Deinen Kindern zu geben? Aber warte, wenn Du nach Hause kommst, wie ein Schuljunge, der sich's Butterbrot nehmen ließ, die Thür schlag ich Dir vor der Nase zu, und ich will nicht Deine Frau sein, oder“—

Der Polier wollte sich gegen die Fremde eine Miene geben, die er gegen seine Frau zu behaupten vielleicht nicht angemessen hielt. „Frau Nachbarin, das ist schon recht, allein weiß Sie, daß es sich für Frauenspersonen nicht schickt, mitzureden, wenn Mannsleute discuriren?“

Aber seine Frau nahm es auf sich: „Was! Nicht mitreden sollen wir? Hat Gott der Herr den Sonntag bloß für die Mannsleute gemacht? Ist er da,

damit Ihr saufen könnt, und wir waschen und nähen und kochen und Euch die Kinder kämmen? Das wollen wir mal probiren! Die Frau hat Recht. Zeichnen müßte man Euch Alle, wenn Ihr Euch ins Bockshorn jagen laßt, daß die Kinder auf Euch mit den Fingern weisen. Frau Nachbarin, reden Sie nur los, fürchten Sie sich nicht. Man muß lange reden, bis man durch eine dicke Haut kommt. Aber ins Gewissen muß es Ihnen rein, ob sie Schlafmützen sind, Rosinenbengel, Plundermätze, Bärenhäuter, Hasenfüße, die ihre Frauen im Stich lassen, ihre Kinder verkaufen, ihre Röcke versetzen" —

Die andern Frauen blieben für die Aufforderung der Polierin nicht taub, sie fielen ihr schreiend ins Wort, und die angefangene Tonleiter von Schmähwörtern gegen die wankenden Ehemänner stieg bis zu der Höhe, wo der richtige Takt, der dem zarten Geschlecht eingeboren ist, sie abbrechen ließ, um was noch übrig war, für die gemeinschaftlichen Feinde zu sparen. Denn schon wankten die Männer. Besonders griff die Vorstellung ihr Ehrgefühl an: „Habt Ihr denn keinen Mund, könnt Ihr nicht so gut schreien wie die da?" —

Die Worte der Verführung verloren ihre Kraft. Der Familiensinn begann bei den Hausvätern über den Zunftgeist zu siegen. Die Lockungen der Faulheit waren überwunden. Zwar erscholl von Seiten der Belagerer ein unauslöschliches Gelächter, als der

Gesell, welcher sich zu früh ergeben, den Rock langsam wieder auszog und das Schurzfell aufnahm: „Fürchtest Du Dich vor den Maulschellen! — Die Weiber haben sie rum gekriegt. — Schürzenhelden!“ Diese spitzigen Wurfgeschosse, in das belagerte Castell geschleudert, blieben indessen wirkungslos. Die Frauen standen jetzt auf Seiten ihrer Männer, und ihr Vorrath an Vertheidigungswaffen mußte unermeßlich sein, wenn man die Masse abwog, die sie beim ersten Angriff auf die Stürmenden herabschleuderten, ohne zu besorgen, daß er ihnen ausging.

Es konnte befremden, daß diejenigen, welche die Volksaufregung am nächsten angehen mußte, sich gar nicht zeigten. Denn wer möchte annehmen, daß die Herren und Leiter des Baues in so kritischem Momente sich abwesend befunden. Aber die Erfahrung lehrt bei allen großen Bewegungen, die anscheinend das Werk der Masse sind, daß man die Großen erst dann sieht, wenn die Kleinen es ausgeführt haben. Hier war freilich der umgekehrte Fall: Die Großen duckten unter bis der Sturm vorüber war, der ihnen drohte, aber so ganz unthätig mochten sie ihm in ihrem Versteck nicht zugesehen haben. Denn die verstärkte Polizei, die späterhin erschien, wird wahrscheinlich von ihnen in der Stille gerufen sein, während es nicht außer der Wahrscheinlichkeit ist, daß sie auch ihrer Seits Agenten unter die aufgeregte Masse

gesandt haben, welche auf diplomatischere Weise für sie wirkten.

Ja man will unsere Bekannte, die Waschfrau, zuerst im belagerten Schlosse in geheimem Gespräch mit einem daselbst einflußreichen Mann, dann aber unter der Masse der Angreifer gesehen haben. Dort schien sie Instructionen zu empfangen, die ihr indeß nach ihrem Kopfschütteln zu urtheilen, nicht gefielen.

„Ihr versteht ja die Leute so gut auseinander zu bringen," sagte der Mann, der ihr freundlich auf die Schultern klopfte.

„Alles zu seiner Zeit und an seinem Orte, hatte sie geantwortet. Kein Mensch muß einen Stein anfassen, den er nicht heben kann. Erwachsene Leute wollen anders behandelt sein als Schuljungen. Wer was durchsetzen kann, hat immer Recht, aber wer einmal ausgelacht wird, kann lange warten, bis sie nicht mehr über ihn lachen. — Zudem, setzte sie hinzu, weiß ich nicht, ob der Leineweber diesmal nicht doch Recht hat."

„Wer hat nicht Recht!" sagte ihr Instruktor, und zog sie vertraulich bei Seite. Was er dort mit ihr sprach, mußte mehr wirken, denn sie nickte beifällig, als er so schloß: „Also Frau Martin, besser mit Frieden als durch Krieg, besser mit Worten, als mit Blutstropfen, besser einige Silberstücke als viele Säbelhiebe."

„Das Volk will nun einmal anders behandelt

sein, als wie vernünftige Leute," hatte sie geantwortet. Der Andere aber hatte ihr vergnügt die Backen gestreichelt, und gesagt: „Es geht doch nichts über eine resolute Frau, die da weiß, was sie will, und will, was recht ist."

Darauf, als die Polizei mit bewaffneter Macht anrückte — es geschah aber nicht im Geschwindschritt, sondern man hörte schon von fern, als solle es warnen, die Commandoworte, und sogar ein Horn oder eine Trommel — wurde zwar nach Steinen und Hölzern gerufen, aber weder errichtete man Barrikaden, noch schickte man sich auf andere Art, wie man doch noch eben verschworen, zum Widerstande an. Ja, als die Bajonette um die Ecke blinkten, hatte die Mehrzahl der Zusammgerotteten sich schon davon geschlichen. Einige die vorhin am lautesten gestürmt, sah man sogar in den Bauzaun zu denen schlüpfen, welchen sie noch eben offenen Krieg erklärt. Nur etwa ein Dutzend der wildesten Tumultuanten ließ der eingenommene Spiritus entweder die Gefahr übersehen, oder ihr trotzen. Aber ihre geballten Fäuste, ihre glühenden Gesichter und tobenden Stimmen verriethen, daß ihr Wille zwar gut war, ihre Taktik aber ohne Führer. Nach einem solchen suchten sie vermuthlich, als der Allertrunkenste sich dem berühmten Maurergesellen, welcher noch vor zehn Minuten ihr Kleon gewesen, in den Weg stellte, und zwar in dem Augenblick, wo auch er in das geöffnete Pfört-

chen des Bauzauns schlüpfen wollte: „Bruder! lallte er, Du willst uns verlassen?“ — „Still, rief Kleon, ich habe Arbeit genommen,“ und durch einen leichten Stoß beseitigte er nicht nur den Bundesbruder, sondern warf ihn, was vielleicht nicht in seiner Absicht gelegen, zu Boden.

Wie weit Frau Martin zu diesem Entschlusse und Ausgang beigetragen, verschweigt die Geschichte. Bekannt ist nur, daß sie plötzlich ihren Christoph, dessen heitrer Kindesblick die drohenden Gewitterwolken nicht gewahrte, beim Genick faßte, und ins Haus mehr schleuderte als zog. Es war die höchste Zeit. Die bewaffnete Macht klirrte schon auf der Straße. Doch von allen Ruhestörern waren nur zwei auf dem Platze geblieben. Der Eine im buchstäblichen Sinne des Wortes; man mußte den umgefallenen Maurer forttragen. Der Leineweber stand noch auf seinen Füßen; — ob ihn ein höheres Bewußtsein festgehalten, oder ob auch er in dem Zustande, in dem er sich befand, die Gefahr nicht gesehen, darüber blieb er selbst späterhin im Unklaren — dieser Zustand aber war noch von der Art, daß er zwar nicht die Füße mehr frei, wie er wollte, aber doch den Arm gebrauchen konnte, und respektvoll den Hut zog, als ihn der Commissair schüttelte, und verkündete, daß er arretirt sei.

„Alles, wie meine hohe Obrigkeit befiehlt.“

„Hat Ihm das die Obrigkeit befohlen?“

„Davon werde ich Rechenschaft dem ablegen" —

„Der ihm befohlen hat Tumult anzufangen? Hat er noch zu raisonniren?"

„Ich raisonnire nicht, ich thue, wie meine Obrigkeit mich heißt; ich stehe, wenn sie heißt: stehe; ich gehe, wenn sie heißt: gehe; ich rufe, wenn sie sagt: rufe, und ich schweige, wenn sie sagt: schweige! Eines nur unterstehe ich mich zu fragen" —

„Das Fragen wird an uns sein."

„Auf alle Fragen werde ich antworten. Ob man mir aber wird antworten können, auf meine eine Frage" —

„Marsch fort. Ihm wird sein Recht widerfahren, und die Obrigkeit wird ihm ersetzen, wie einem Jeden, was sie ihm schuldig ist."

„Auch den Untergang einer unsterblichen Seele?"

„Zum Sterben wird es noch nicht kommen, wenn es auch Flecke setzt."

„Aber wenn es zum Sterben gekommen wäre, rief der Weber, schon von einem Soldaten kräftig am Arme fortgerissen, wenn Einer von diesen Verführten und Gezwungenen am Sabbath zu arbeiten, von der Leiter gestürzt wäre, und todt hätte gelegen, ob eine hohe Obrigkeit ihm das ersetzt hätte, was ihm keine Obrigkeit von hier gegeben hat, das Heil seiner unsterblichen Seele, das unterstehe ich mich zu fragen?"

„Im Rathhausstübchen unten auf der Bank, wird man ihm darauf antworten," hieß es, und statt Triumphhymnen scholl dem unglücklichen Märtyrer, — er war der Einzige — ein unermeßliches Gelächter nach.

Sechstes Kapitel.

Als die Fenster sich wieder schlossen, ging Anselm im Zimmer der Wittwe einige Male rasch auf und ab. Sie verfolgte seine Mienen, in denen der Unmuth sich nicht verbarg, während sie selbst die forschenden Blicke unter einer weiblichen Arbeit zu verstecken suchte. Anselm bemerkte nur die gleichgültige Maske. Er griff nach dem Hute.

„Wollen Sie schon wieder gehen, Herr Anselm?"

„Ich will Sie nicht stören in Ihren wichtigen Beschäftigungen."

„Da liegt Ihr Buch noch — legen Sie ein Zeichen hinein, daß wir nicht vergessen, wo wir stehen blieben. — Das Kapitel ist noch nicht zu Ende, mein' ich."

„Ich danke Ihnen, daß Sie mich daran erinnerten, daß wir noch nicht fertig sind. — Ich glaubte es."

Er war schon an der Thüre, als ein Silberlaut aus ihrem Munde ihn fesselte: „Sind Sie böse? —

Kommen Sie her, lassen Sie uns noch ein Bischen plaudern."

„Plaudern! Das nennen Sie plaudern? — Freilich, wer nur zum Plandern auf der Welt ist! Ich danke dafür" — und doch war er um einige Schritte schon näher gerückt, und als sie freundlich aussah, und mit der Hand neben sich aufs Sofa tippte, stand er nur noch einen davon entfernt.

„Warum muß man denn mit den Worten so genau sein, mein lieber Lehrer in der Weisheit? Wir nennen es nun einmal plaudern, was uns lieb ist zu sprechen. Ihnen ist ja jeder andere Ausdruck dafür erlaubt. Die Sache bleibt doch dieselbe."

„Wieder eine Unterscheidung zwischen uns und Ihnen! Läßt sich denn der Glaube der Ammenstube nie vergessen! Athmen Weiber anders als wir, sehen, riechen, fühlen sie anders? Warum müssen sie anders denken! Fruchtet denn nichts bei ihnen, auch bei den Edelsten, daß sie wagen, sich über sich selbst zu erheben?"

Die hübsche Wittwe seufzte: „Ach Gott, das Leben ist doch recht schwer!"

„Lehrt das der große Mann, der uns das Buch hinterließ? Lehrt er uns nicht vielmehr, daß wir das Leben nur um deshalb schwer bis jetzt fanden, weil wir nicht zu leben verstanden? Ich will Ihnen die Stelle noch einmal vorlesen."

„Ich hätte ihn wohl sehen mögen, wie er aus-

sah, sprach die Wittwe. Sagen Sie mal, hatte er denn wirklich rothes Haar, wie die Leute sagen?"

Anselm unterdrückte eine neue Aeußerung des Unmuths, die auf seinen Lippen schwebte. Er erklärte es für niederträchtige Verleumdung seiner Gegner und Neider, und wenn es ja röthlich gewesen, hätte es wie ein Heiligenschein um sein Haupt gestrahlt. Er erging sich in einer begeisterten Schilderung. Sie horchte ihm mit freundlichen Blicken zu, und senkte dann und wann die Nadel um seinen Lippen ganz folgen zu können.

„Warum ist es nun nur den Männern erlaubt zu studiren? Ich meine auf Universitäten, und in den Collegien bei den Vorträgen der herrlichen Lehrer. Warum schickt man uns nur in die Kirchen? Was gäbe ich darum, wenn ich einmal unter den Studenten sitzen könnte, wo die goldenen Worte aus so beredten Lippen fließen, und das Auge aus dem schönen ehrwürdigen Kopfe strahlt. Namentlich möchte ich für mein Leben gern einmal bei einem Fackelzuge sein, der einem berühmten Lehrer gebracht wird. Wenn das Vivat hoch mit Pauken und Trompeten ausgebracht wird und sie die Fackeln schwenken, das muß ein herrlicher Anblick sein. Nicht wahr, Sie werden dann eingeladen hinaufzukommen, und der Professor embrassirt Sie?"

Anselm antwortete kurz, daß das nicht wesentlich sei. Aber sie fragte noch Vieles; wie die Stickerei

der Uniform sei, ob die Marschälle Degen trügen und ob Frau und Töchter des Professors vorher davon Nachricht erhielten, um sich danach anzuziehen?

„Wir kommen von unserm ernsten Thema ab,“ sagte der Student.

„Ja, lieber Anselm, sagte sie, was können wir dafür. Warum läßt die Polizei solchen häßlichen Lärmen zu.“

Anselm blickte sie scharf an: „Ist das Ihr Ernst, nach dem, was wir eben gesprochen? Wünschten Sie, daß die Polizei den armen Leuten auch den Athem verbieten sollte?“

„Aber mein Gott, was ist denn herausgekommen? Was haben sie davon? Sie sind unverrichteter Sache fortgejagt.“

„Was sie davon haben, meine Freundin! Sie tragen das Bewußtsein mit sich nach Haus, nach ihren Kräften gegen ein himmelschreiendes Unrecht ihre Stimme erhoben zu haben.“

„Aber drüben wird nach wie vor fortgearbeitet.“

„Ist darum die Wahrheit weniger wahr, weil für den Augenblick die Unwahrheit triumphirt!“

„Und Einer ist sogar arretirt.“

„Ich möchte wohl der Eine sein, meine Freundin.“

„Um Himmels Willen nicht; dann hörten meine Lectionen auf. Denn auf der Festung besuchte ich sie nicht.“

„Wer weiß — ich glaube es fast bestimmt, Sie thäten es" —

„Damit die Soldaten auf mich mit den Fingern weisen! Nein, lieber Anselm, da trauten Sie mir zu viel Heroismus zu."

„Sie würden es thun. Nicht jede, aber Sie. Ich täusche mich nicht. Sie würden es wagen, die erbärmlichen Gesetze, mit denen Convenienz und Sitte uns umstricken, zu zerreißen, wenn Ihr Geist Ihnen sagt, es ist recht."

Sie erröthete: „Wie käme ich dazu?"

„Ein Impuls muß Sie freilich antreiben, wo uns der Geist von Anfang an leitet. Ist aber dieser gegeben, hat das Gefühl gesiegt, warum soll dann eine Frau nicht gleich uns grad aus gehen?"

„Gott behüte uns vor solchen Impulsen."

„Wie Sie sich vor sich selbst schämen, indem Sie das sagen! Säße ich auf der Festung, als Märtyrer einer Wahrheit, so umstrahlte mich auch der Glorienschein, vor dem sich jeder wahre Geist beugt, und das Gefühl widersteht am wenigsten dieser Macht. — Was — Sie können darüber lachen?"

„Liebster Anselm, verzeihen Sie, aber die Vorstellung ist doch gar zu komisch, Sie fortgeführt mir zu denken, wie da den Leineweber. Wie ihn die Gensdarmen schuppten und stießen! Er machte gar zu possirliche Gebärden."

„Das Prinzip der Unwahrheit ward schon so schwach, daß es nur noch durch die Macht des Lächerlichen gegen die Wahrheit anringt. Lassen Sie lachen. Auch die Ironie wird bald ausgelacht haben.“

„Aber welch ein Unrecht Sie gegen sich selbst begehen, sich mit den Leuten da zu vergleichen. Das war doch rein ein unvernünftiges Toben.“

„Wo es tobt, ist ein gährendes Element, das hinaus, eine Wahrheit, die ans Licht will. Falsche, einseitige Ansichten, verjährte Gesetze verschließen ihm den Ausgang. Da muß man helfen, nicht unterdrücken.“

„Auch wo man nicht weiß, was da raus kommt.“

„Jeder Wahrheit ihr freies Feld, dann in der großen Arena wird die echte siegen.“

„Die Leute wußten ja aber selbst nicht, was sie wollten. Einer verstand den Andern nicht. Der Leineweber schrie, weil Jemand am Sonntag arbeiten durfte; die Andern aber, weil sie nicht am Sonntag arbeiten konnten. Alle waren nur eins darin, daß sie nicht zufrieden waren.“

„Das ist eben das Weltgeheimniß, — wer noch Geheimnisse sieht, wo es mit jedem Tage heller wird, — daß entgegengesetzte Strömungen sich begegnen müssen, die nach unserm hausbackenen Verstande sich selbst vernichten; und doch treiben sie beide grade

durch ihren Kampf den mächtigen Strom seinem Ziele entgegen."

„Das klingt wunderschön. Aber mein hausbackener Verstand versteht es noch nicht. Soll man am Sonntag die Leute arbeiten lassen, oder nicht?"

„Meine Freundin! — Anselm besann sich abermals und antwortete ruhig: Arbeiten Sie etwa nicht am Sonntag?"

„Das sind doch nur Handarbeiten."

„Arbeitet der Gelehrte nicht am Sonntag, und wenn ein puritanisches Gesetz ihm geböte die Feder niederzulegen, denkt der Philosoph nicht am Sonntage, ruft der Künstler nicht am Sonntage seine Phantasieen zu Bildern, zu Gestalten zusammen? Und was Ihnen, was uns, was Tausenden erlaubt ist, wogegen kein Gesetz sich sträuben kann, wogegen keine Sitte spricht, kein Gefühl sich empört, das sollte gerade den armen Leuten dort aus einer Caprice verjährter Einbildungen verboten bleiben! Nein, nimmermehr, diese Privilegien, erfunden zum Druck, sich versteckend hinter frommen Namen und Einbildungen, müssen, sie werden aufhören, in allen und jeden Regionen des Lebens. Die Kraft von gestern ist wie die Blume, die nur für einen Tag blühte; am Abend schließt sie sich um am Morgen welk zu sein. Den Heutigen gehört das Heute; ihnen strahlt das Morgenroth."

„Ach Gott, wir sind alle Menschen,“ seufzte die Wittwe.

„Das sollen wir nicht sein,“ fuhr der Student heftig auf. Ebenso schnell fiel ihm aber die lächelnde Freundin ein:

„Was denn sonst, lieber Anselm? Engel giebts doch nicht mehr.“

„Menschen ja, aber ursprüngliche, die das Spinnengewebe, das Scorpionennetz der tausendjährigen Verhältnisse wieder durchbrochen, den dunstigen Schleier des Halbdunkels, in dem sie in der A-B-C-Schule der Welt die Gegenstande anzusehen gelernt, zerrissen haben, die da wagen, den Dingen, wie sie sind, ins Gesicht zu sehen, die da nicht erschrecken vor einer Fratze, wenn auch tausendjähriger Staub drauf liegt, die da nicht erröthen vor einem Bilde, nicht zusammenzücken vor einem Worte, solche uranfängliche, reine, vom Naturhauch durchglühte Menschen.“

„Aber die glaubten ja an Gespenster, und weit mehr als wir“ —

Anselm war unwillig aufgesprungen: „O Weiber, Weiber!“ rief er, und durchmaß abermals heftig das kleine Zimmer. Die Ruhe, mit der die junge Wittwe an ihrem Nähzeug fortarbeitete, schien die innere Gluth des Studenten nicht zu mindern. Er blieb stehen:

„Sagen Sie mir nur das, wie ist es möglich, daß Sie so emsig da an dem weißen Tuche fort-

sticheln können, während wir über Gegenstände sprechen, von denen Sie selbst sagen, daß sie Ihnen durch Mark und Blut gehen?"

„O ich höre Alles an."

„Indem Sie Stich um Stich abmessen, den Faden wichsen, jetzt mit einer Aengstlichkeit einfädeln, als hinge das Wohl der Welt davon ab?"

„Soll ich die Hände in den Schooß legen? — Das ist nun einmal unsere Bestimmung. Ja wenn ich eine reiche Dame wäre" —

„Glauben Sie, daß Sie alsdann mir aufmerksamer zuhören würden? O nein, täuschen Sie sich nicht. Sie würden mit derselben Gelassenheit und Ruhe mit Ihrem Bologneser spielen, oder an Ihren Aermeln zupfen, daß sie in ordentlichen Falten sitzen, oder an den Handschuhen ziehen. Sie würden vielleicht an einer einfältigen Stickerei eben so emsig arbeiten als jetzt. Das ist der alte Naturfluch, der auf Ihrem Geschlechte lastet, der immer wieder auftaucht, je mehr wir uns Mühe geben, ihn auszutreiben. Neugier hieß er in der Mythe, seitdem wurde er zum Flattersinn, zur Unbeständigkeit, und ich möchte sagen, in der Unaufmerksamkeit auf den Ernst des Daseins spricht sich in der modernen Welt der weibliche Sinn am deutlichsten aus. Sie geben sich wohl den Anschein, sich von einer Idee hinreißen zu lassen, sie strengen sich auch an, aber es haftet nicht. Es braucht nur eine Mücke zu fliegen, ein Sonnenstäub-

chen, ein Faserchen auf einem schwarzen Sammtkleide, und alle Aufmerksamkeit ist wieder hin und auf das Unbedeutende gefesselt."

Die Wittwe ließ ihre Arbeit sinken und sah ihn freundlich an: „Möchten Sie uns denn anders?"

„Sie! ja!" rief Anselm, und ergriff die weiße Hand. Er schien einen Kampf zu kämpfen, ob er sie an die Lippen führen sollte? Er ging als Sieger daraus hervor, obgleich die schöne Hand weich und widerstandlos in seiner ruhte. — „Nicht bei der Masse, hier muß ausnahmsweise bei wenigen Erwählten der Anfang gemacht werden. In Ihnen regt sich die Wahrheit, Sie fühlen sie auch, aber Ihnen fehlt noch das Bewußtsein, daß Sie zum Bewußtsein kommen müssen."

„Ist es nicht gut, in unsern beschränkten Verhältnissen, wenn man nicht immer Alles weiß?"

„Nein! und dreimal nein! Wie oft soll ich Ihnen das sagen, daß die Zeit des Helldunkels vorüber ist, daß wir nicht mehr schwärmen dürfen für das Unbestimmte. Die Idee muß in uns klar sein, wenn wir uns ganz ihr hingeben sollen. Dann treiben wir nicht sie, sie treibt uns, dann erst mögen wir uns berauschen, dann zerfällt der Vorwurf eines Trunkenboldes in sein Nichts. Wir sind in unserm Rechte, alle anderen Rechte dagegen sind nichts, es ist heilig, göttlich, unwiderstehlich. — Nun nur einmal Ernst, meine Freundin, die Hand ans Herz, fragen Sie sich,

sind Sie einer solchen Hingebung, eines solchen Rausches für eine Idee fähig?"

Die Wittwe seufzte noch tiefer als vorhin, sah ihn aber sehr freundlich an, als sie antwortete:

„Wenn Sie so reden, lieber Anselm, rauscht es mir wie eine stürmische Musik in der Seele. Aber es ist nur wie eine Ouvertüre, mich bangt dann, was darauf folgen wird. Ja wenn Sie immer, in einem fort so reden könnten, das wäre schön."

„Muth! Muth! rief er, ihre Hand drückend. Sie sind auf dem rechten Wege. Seit ich Sie zum ersten Male sah, erkannte ich das. Sie sind eines der wenigen ausgezeichneten Wesen, die sich, durch sich selbst, über das Loos erheben sollen, wohin Ungerechtigkeit, Verkennung, Vorurtheile Ihr ganzes Geschlecht stießen. Wagen Sie es. Erwachen Sie rasch zum Bewußtsein Ihrer Freiheit, die Ihr angeborenes Recht ist."

Das schöne Auge der Wittwe belebte sich: — „Wem schickt aber der Himmel gleich solche Sendung um eine Jungfrau von Orleans zu sein. Sehn Sie, das kann mich immer verdrießen, wenn die Männer darüber spotten. Ich hatte oft Zank mit meinem seeligen Mann. Er war gar zu sehr Aktenmensch, um sich für eine reine Idee zu begeistern. Er wollte nichts menschlich Wahres in der Jungfrau sehen, und um mich zu ärgern, und meinen Schiller herunter zu setzen, las er mir aus seinem Shakspeare die

Scenen vor, wo die Herrliche so schändlich behandelt wird. Nicht wahr, Herr Anselm, Sie sind doch auch für die Schillersche Jungfrau? Der Himmel hat sie gesendet und nicht die Hölle."

„Ob Himmel oder Hölle, ist das nicht dasselbe, wenn sie nur ihrer großen Sendung sich selbst bewußt war. Und das war sie gewiß, da sie dafür den Flammentod erduldete."

„Sie wollen sie auch verbrennen lassen? Pfui, pfui, das ist nicht wahr," fiel hastig die Wittwe ein, und zog ihre Hand zurück.

„Liebste Freundin, das ist ja historisch ausgemacht."

„Dann lügt die Geschichte, oder die die Geschichte machen. Das ist nicht wahr, und kann und darf nicht wahr sein. Es ist eine hämische Kritik gegen Schiller, eine boshafte Erfindung, um uns eine schöne Illusion zu verderben. Johanna d'Arc kann nur auf dem Schlachtfelde als Siegerin, ihre Fahne in der Hand, gestorben sein."

„Werthe Freundin, die Wahrheit der Idee steht gewiß höher, als die sogenannte historische, von der man mit Unrecht zu viel Wesen macht; hier aber handelt sichs von einer dürren, beglaubigten Thatsache. Jeanne d'Arc wurde von den Engländern als Hexe verbrannt."

„Und wenn Sie sich auf den Kopf stellen, ich glaube es Ihnen nicht."

„Ich kann Ihnen aus der Bibliothek die bewährtesten Geschichtsbücher holen.“

„Gedruckte Lügen! Sind die besser?“

„Ich meine, der ganze Prozeß gegen sie existirt noch.“

„Hören Sie auf, schweigen Sie, wenn Sie es nicht mit mir verderben wollen. Sie mögen gegen berühmte Männer und Könige und Feldherrn sagen, was Sie wollen, meinethalben beweisen, daß sie nie existirt hätten, aber das Hohe und Heilige laß ich mir nicht herunter reißen. Und Sie namentlich, mein gelehrter Freund, Sie wollen ein Ritter sein für die Emancipation der Frauen, und können sich darin gefallen die begeisterte Heldin zu verlästern?“

„Ich versichere Sie, das ist mir nicht in den Sinn gekommen. Aber Wahrheit muß doch Wahrheit bleiben.“

„Meine Wahrheit, die ich fühle, nein, die ich weiß, laß ich mir nicht nehmen. Und wenn Sie es mir beweisen, wie das Ein mal Eins, sie ist doch nicht verbrannt, denn das zerstörte meine Idee von der Jungfrau, für die ich schwärme, in die ich verliebt bin, ja mein Herr, das bin ich, und ich schäme mich nicht es zu sagen, und ich meine, das sollten Sie achten. Ich ließe mir den Kopf dafür abschneiden, aber besser ist, ich halte mir die Ohren zu. Heißt das nicht Aufopferung für eine Wahrheit?“

„Sie wollen scherzen.“

„Nein, nein, nein, und sieben Mal Nein. Allen Ernstes, da sind wir zu einem Punkt gekommen, wo ich auch meine Meinung habe, und meine Meinung ist die richtige. — Noch Lust zu widersprechen, Herr Anselm?"

Sie hielt ihm die Hand wieder hin. Ein so holdes Lächeln schwebte um die feinen Lippen, daß es Barbarei gewesen wäre zu widerstehen.

Er drückte die Hand an seinen Mund: „Ich leugne nicht, daß es Momente geben kann, wo auch ein Philosoph seine Meinung gefangen geben muß, allein" —

„Kein allein und kein aber; nur diesmal nicht. Lassen Sie mich doch auch einmal Recht haben. Es passirt uns so selten im Leben."

„Mit dem allergrößten Vergnügen, theure Freundin, wenn ich es nur irgend mit der Vernunft" —

„Was Vernunft und Verstand! Verschlägt Ihnen das irgend etwas, schadet das etwas Ihrer Philosophie? Und wie rührend, wie himmlisch ist das:

Der schwere Panzer wird zum Flügelkleide.
Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude.

Sagen Sie mir, was auf der ganzen Welt ist so erhebend als diese Idee?"

„Aber ich sehe nicht ab, weshalb die Jeanne d'Arc das nicht eben so gut auf dem Scheiterhaufen denken kann. Sie müssen doch eingestehen" —

„Erstlich würde sie doch wohl keinen Panzer an-

gehabt haben — sehn Sie ich kann Ihnen auch mit historischen Gründen antworten! Zweitens ist ein Verbrennen, und namentlich von schönen jungen Damen, kein kurzer Schmerz, sondern eine Brutalität. Drittens aber, ich kann auch logisch sein', kann die Himmelskönigin eine so begeisterte Jungfrau, die sie selbst ins Feld geschickt hat, gar nicht so schändlich verlassen. Die Flammen, wenn sie solchen ätherischen Körper berührten, hätten sich theilen müssen zu einem Thronhimmel, und sie in Glorienschein in die Wolken tragen."

„Wie mancher Märtyrer starb für seine Wahrheit auf dem Holzstoß, und man weiß nichts davon, daß die Flammen sich über ihn wölbten und ihn erhoben."

„Dann war seine Wahrheit auch gewiß keine solche rechte Wahrheit als die der Jungfrau."

„Das Bewußtsein ist Wahrheit."

„Drum lassen Sie mir unverkümmert meines, und ich will für Ihres eine so andächtige und gelehrige Schülerin sein, als es mir nur möglich ist."

Auf seiner Stirn entdeckte ihr feiner Blick noch immer leichte Wolken, die selbst ihre Holdseeligkeit nicht zu verscheuchen gewußt. Die Schlaue wußte das Gespräch von ihrer Wahrheit auf die des Jünglings zu leiten; sie recitirte Stellen aus dem Philosophen, sie bat ihn um deren Erklärung, und das

Gewitter vertheilte sich, als sie bald mit entzückter Miene, bald mit ernstem Blicke ihm folgte.

Das Lockenköpfchen auf dem weißen Arm gestützt, entfuhr es ihr wie aus schwerer Brust: „Und was soll aus uns werden!"

„Glückliche Menschen."

„Durch das Bewußtsein allein?"

„Probiren Sie es nur."

„Die Idee ist gewiß ungeheuer groß, lieber Anselm, und auch heilig mag sie sein, daß der Egoismus so ganz abgestreift wird, und jeder nur für das Ganze lebt und schafft, aber mein kleiner Kopf schwindelt davor. Den schönen Trost der Religion von einer Belohnung nach dem Tode so mit einem Male weggewischt zu sehen!"

„Ist das Bewußtsein an sich nicht die allerhöchste Belohnung? Wenn es kein Nektar wäre, der uns berauscht, uns über alle Schmerzen wegtrüge, wie hätten die Hunderttausende von Märtyrern es ausgehalten und den Schmerz besiegt?"

„Ja, aber wo wird man das Bewußtsein empfinden, wenn es mit uns aus ist?"

„Wir sind ewig, Freundin."

„Aber wie! Hier ein Stückchen Aug' und da ein Stückchen Ohr."

„Die Weltseele ist ein großer Athem."

„Das ist unbeschreiblich erhaben; allein es ist doch jedem so, als müsse er etwas apart haben. Man

wünscht doch für sich zurückzulegen. Wer nicht an die Zukunft denkt, den schelten sie leichtsinnig, wie ich es an meinem lieben, seeligen Manne leider auch erfahren habe. Er hat nicht an das gedacht, was nach seinem Tode kam."

„Wenn er nur Materie war, lebt er nur in der Materie fort."

„Er hätte aber doch denken sollen, daß er nicht für sich allein lebte."

„Da liegt es, Freundin. Wäre er zum Bewußtsein gekommen, daß er für die Welt lebte, er lebte in ihr noch fort."

„Das hätte mir aber doch nichts geholfen. Und seine große Bibliothek, für die er alles hingab, wie ist die in alle Welt zersplittert. Denn bei der Auction kam nicht das Viertel raus, was sie gekostet."

„Wissen Sie, wie diese zerstreuten Bücher anregend, belehrend, erweckend fortwirken werden, dieselben, die dort zusammengeschichtet und gepackt, isolirt, verdumpften und vermoderten? — So müssen wir Alle aus unserm engen, beklommenen, überkommenen Dasein hinaus in die Freiheit, und dann sind wir erst. Aber nicht auf das, was Tod heißt, dürfen wir warten, jeder Augenblick mahnt uns daran."

„Wenn mein Mann, sagte die Wittwe, schon bei Lebzeiten daran gedacht hätte, wäre es auch besser gegangen. Er konnte sich aber immer nicht entschlie-

ßen, ob er doch selbst recht gut einsah, daß das über unsere Kräfte ging."

Der Student vertiefte sich in eine Abhandlung über das Wollen und Müssen. Die hübsche Wittwe hörte ihm eine Weile aufmerksam zu, wenigstens folgten ihre Augen unverwandt seinem Munde, bis sie sich unvermerkt wieder auf das Nähzeug richteten, und ehe sie es sich versah und er es bemerkte, die Arbeit im Gange war.

Jetzt war er fertig und sie hielt inne: „Was wollen Sie eigentlich?"

Er sah die Fragende groß an, und vermuthlich jetzt erst ihre Beschäftigung.

„Mich ins Leben stürzen, antwortete er, wie ich Ihnen eben *glaube auseinandergesetzt* zu haben. Bücherweisheit allein ist nichts."

„Das glaube ich Ihnen recht gern. Aber was verstehen Sie unter Stürzen? Das Leben ist so schön, und man muß sich doch drin umsehen können. Zu langsam vorwärts kommen ist freilich nichts, ich denke, jeder Mann muß immer sein bestimmtes Ziel haben, und fest darauf losgehen, nicht stürzen und nicht hinken."

„Dem, der der Wahrheit nachgeht, fehlt seines niemals."

„Nicht wahr, Sie wollen Professor werden? Denn bloß Bücher schreiben, oder Lehrer zu sein, ist wohl nichts für einen Geist, wie Ihrer?"

Anselms Miene mochte, als er jetzt aufgestanden war, verrathen, daß er daran, wenn überhaupt, doch in dem Augenblicke nicht gedacht hatte. Aber in einem anmuthigen, lebhaften Gespräch, — denn jetzt war sie in ihrer Wahrheit, — wußte ihm die junge Wittwe die lockenden Vorzüge einer solchen Stellung nicht sowohl zu schildern als abzufragen, und er war, als er ging, er wußte nicht wie, zum Bewußtsein gekommen, daß die Wahrheit zwar das große Ziel seines Lebens sei, das sichtbare und nähere aber eine Professur der Philosophie. Alsdann kommt die Wahrheit von selbst.

Aller Streit war ausgeglichen, als Anselm ging, holde niedergeschlagene Blicke begegneten sich, und obgleich Beide mit dem Abschiede zufrieden waren, hatte sich doch noch nie so viel Verlegenheit hinein gemischt.

Die junge Wittwe murmelte, als er fort war: „Er neunzehn, und ich drei — zwei und zwanzig Jahr!“ — Dann trat sie an den Spiegel und musterte ihre Toilette: Frau Professorin! sagte sie, und ihr Spiegelbild lächelte sie freundlich an. Es klingt so übel nicht, und ein Fackelzug vor dem Hause, ein Vivat, der Name in den Literaturzeitungen, vielleicht einmal ein Geheimerathstitel und ein Orden gar — ei darum ließe sich schon ein Paar Jahr warten!“

Siebentes Kapitel.

Auf der Plateform des neuen Hauses standen die bei dem Bau mitzureden hatten bei einander. Ein kleiner Rath, bestehend aus den Architecten, den Werkmeistern, Lieferanten und wer sonst bei dem Geschäfte bevortheilt war. Die Dachhöhe, welche sich nach dem Gothischen Seitenflügel in den Park hin abdachte, hatte noch einen ziemlichen Ueberblick dessen, was auf der Straße vorfiel, gewährt, und doch waren die darauf Befindlichen sowohl außer dem Gesicht der Tumultuanten geblieben, als außer dem Bereich der Wurfgeschosse, die schon in den letzten Scenen des Tumultes gegen die Arbeiter zu fliegen anfingen. Hier war, während des Sturmes, ein geheimer Kriegsrath abgehalten worden. Die Theilnehmer schienen über den glücklichen Ausgang nicht Alle auf dieselbe Weise zu reflectiren. Das Lächeln, welches auf den Mundwinkeln spielte, war nicht überall das natürliche der Zufriedenheit, hie und da hatte es eine ironische Beimischung. Wenn man es in

Worte faßt, würde es ungefähr gelautet haben: „Uns ging es ja doch nicht an.“

„Und wenn sie Alles kurz und klein geschlagen hätten, sprach ein untersetzter Maurermeister, dessen rundes, volles Gesicht einer freundlichen Bardolphstinktur mehr und mehr Raum gönnte, im Grunde genommen, da wir unter uns sind, meine Herren, was wäre es gewesen? Wir hätten wieder von vorn angefangen. Gold hat ja der unsichtbare Mann. Wir haben Steine, die Zimmerleute haben Holz, und die armen Leute hätten neue Arbeit.“

„Sie vergessen, sagte der Conducteur, daß jetzt der Bau in einer Hetzjagd vor sich gehen soll.“

„Und wir sollten bedenken, sagte der Zimmermeister, was dieser Mann für die Stadt thut. Wie viele Handwerker, Kaufleute, Fuhrleute, die Hunderte von Arbeitern nicht zu rechnen, haben diese anderthalb Jahr über allein von ihm gelebt! Wie prompt kommt nicht das Geld an! Hat es nur ein einziges Mal gefehlt! Es giebt schon reiche Leute, die auch Andere verdienen lassen, aber auf eine so honette Weise, das kommt nicht alle Tage vor.“

Die Mehrzahl der Beiräthe waren derselben Meinung; auch als der Zimmermann fortfuhr: „Zudem kann Niemand sagen, daß der Mann einen ehrlichen Profit mißgönnt. Und auf welche hübsche Weise weiß er allezeit denen was zuzuwenden, die es zumeist brauchen. Es kommt mir manches Mal vor,

als baute er nicht bloß, wie wir meinen, nach seinen Einfällen und Launen, vielmehr als richte er sich nach unsern Bedürfnissen. Als die Klempner brach lagen vorigen Herbst, was wurde da nicht mit einem Male für Blechwaare bestellt, ebenso als die Tischler keinen Verdienst hatten. Ja ich möchte oft denken, wenn ich das so überschlage, als wenn er gar nicht so weit ab von uns sein könnte, als wir meinen, und zuweilen mitten unter uns steckte, und uns alle kennte. Also, daß es wohl sehr unrecht von uns wäre, meine Herrschaften, so wir daran Freude hätten, wenn ihm ohne Noth etwas zerstört würde. Im Gegentheil müssen wir, was an uns, dazu thun, daß die Sache rasch vorwärts kommt. Denn solch ein Mann ist keiner den man rupfen muß, vielmehr ein Ehrenmann und ein Wohlthäter der Stadt."

Der Architect sagte: „Nun das wird ja ohne dies geschehen."

„Daran erkenne ich unsern wackeren Rathszimmermeister, sprach der Commissionsrath, und klopfte dem Redner freundlich auf die Schulter. Immer der Ehrbarkeit das Wort geredet. Das ist brav. Männer von altem Schlage kommen immer mehr ab. Man muß sie festhalten in dieser schlimmen Zeit, und mein unbekannter Mandant hat es wohl gewußt, wem er die Zimmerarbeit anvertraute. Ein hübsches Geschäftchen mit der Holzlieferung haben wir aber doch daneben gemacht? Und warum nicht!"

Der Rathszimmermann wollte widersprechen.

„Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit unter Freunden! fiel der Commissionsrath ein. Verdienst kann mit der Ehrbarkeit Hand in Hand gehen, und ich theilte gern mit dem braven Zimmermann in dem Einen wie im Andern, wenn er wollte. Nur sollte er auch Andern etwas zu verdienen gönnen. Kein Mensch steht allein auf der Welt, und wie keine Hand allein ein Haus baut, so wäscht sich auch keine Hand allein. Eines hilft dem Andern, was mit aller Redlichkeit geschehen mag."

Der Zimmermann schien es dennoch für nöthig zu achten, gegen den Sinn dieser Worte einen Protest der Vorsichtigkeit einzulegen. Er behauptete, die Zeit sei vorüber, wo Handwerk goldenen Boden gehabt. Wer darauf ausginge mit einem Male reich zu werden, bringe es jetzt nicht mehr weit. Mit wenigem müsse man zufrieden sein, und dabei arbeitsam, das helfe auf die Beine, und wer es weiter bringen wolle, der habe zuzusehen, daß er nicht falle.

„Goldne Worte! fiel lächelnd der Commissionsrath ein. Die sollten wir Alle uns ins Herz schreiben, und uns nicht durch Beispiele verführen lassen. Denn freilich, wo man so sieht, wie aus dem Vollen gewirthschaftet, wie das Gold fortgeworfen wird, um eine Caprice, da regt sich wohl der verführerische Gedanke, ob es nicht zu bessern, solideren Zwecken anzuwenden, ob man nicht vielleicht selbst dazu be-

rufen sei. Man frägt sich: Was könnte ein vernünftiger Mann mit diesen verschleuderten vielen Tausenden ins Werk setzen, und woher denn das Geld kommt, was solch einem unbekannten Crösus zu lokker in der Tasche sitzt? Wer mühsam und redlich erworben hat, hält fest, was er hat. Wer, Gott weiß wie, zum Reichthum kam, der wirft ihn auf dieselbe Weise wieder fort, als er dazu kam. Ja, wie kommt man jetzt zu Reichthum? Unser würdiger Rathszimmermann hat ein sehr wahres Wort gesprochen. Auf redliche Weise kommt das nicht mehr. Er fällt dem Glücklichern zu. Einem durch Erbschaft, dem Andern durch Spiel. Unter uns gesagt, meine Freunde, mir scheint nach der Art, wie er es verthut, als wenn unser Crösus oder Nabob sein Geld nur durch ein Spiel gewonnen hat. Und es giebt der Spiele mancherlei Art. Dort jenseits der Linie, wo der Pfeffer wächst, gilt eines Menschen Leben nicht eben viel. Wie hier mit Thalern, spielt man wohl dort mit Seelen. Ich weiß nicht, und will Niemanden beleidigen, aber mich überschleicht da so zuweilen ein Gedanke" —

Der Architekt lachte auf.

Der Commissionsrath nahm ein Prise und lächelte den Baumeister an: „Nun, nun, Alles mit Ehren, man kann auch mit Ehren ein Sclavenhändler sein. Selbst Straßenräuber mögen da an der Gränze der Mongolen noch heut zu Tage reputir

liche Leute sein. Waren sie es ja ehedem zu den Zeiten des Faustrechts auch bei uns. Gewiß, es kann uns hier gleichgültig sein, woher unser Nabob sein Geld hat, wenn seine Tratten nur honorirt werden, und es wieder unter die Leute kommt."

„Und dafür ist gesorgt," sagte der Architekt.

Der Maurermeister verzog sein rothes Gesicht und hustete ein wohlgefälliges Lächeln aus der breiten Brust: „Ja, ein schmähliges Geld kostet es dem Herrn. Wenn Einer von unsern reichen Bauherren hier solche Rechnungen kriegte, was würden die für Gesichter ziehen!"

Der Commissionsrath nahm eine officiöse Miene an, die er nicht immer unter den Handwerkern zeigen mochte: „Meine werthgeschätzten Herren, das ist bei einem collegialischen Geschäfte unausbleiblich. Wer für sich wirkt, der Einzelne, mag sparen indem er schafft. Wer ein Geschäft durch Andere führen läßt, muß darauf gefaßt sein, daß die Rechnungen anders klingen, besonders wo die Ausführung Vielen übertragen wird. Welcher Bevollmächtigte darf das wagen, was dem Eigenthümer zusteht? Auch die uneigennützigste glücklichste Geschäftsführung für einen Andren kostet mehr, als wenn ich selbst dabei bin, und selbst Hand anlege. Der Geschäftsführer darf nicht auf einen außerordentlichen Gewinn rechnen und um deshalb etwas Ungewöhnliches einsetzen. Er handelt nur dann redlich gegen seinen Machtgeber,

wenn er für ihn sicher geht. Die absolute Sicherheit aber ist theuer. Das ist in der ganzen Welt so. Machen wir uns um deshalb keine unnöthigen Sorgen. Ich versichere Sie, unser Mandant muß unsere Rechnungen am Schlusse des Baues anerkennen, wie er sie bis da anerkannt hat. Und wenn auch der Pöbel in seiner Art demolirt hätte, so waren wir vollkommen berechtigt, wieder von vorn anzufangen. Auch unser trefflicher Rathszimmermann würde keinen Anstand genommen haben, noch einmal das Holz zu liefern, selbst, wenn es inzwischen etwas theurer geworden wäre."

Das heftige Auflachen und die sarkastische Miene des Architekten mochte den Redner stören, ohne ihn aus seiner Sicherheit zu bringen.

„Wir waren zwar oft verschiedener Meinung, aber im Wesentlichen werden wir uns doch immer verstanden haben, so meine ich, Herr Baumeister. Worin also differirt diesmal Ihre Ansicht von der Unsrigen?"

Der Architekt entgegnete: „Ich habe eigentlich keine Meinung mehr auszusprechen. Mein Geschäft ist beendet. Ein Einsichtsvollerer wird an meine Stelle treten. Wenn Sie indessen nur meine Privatansicht verlangen, so meine ich diesmal, daß der unsichtbare Machtgeber einer andern Ansicht sein dürfte als unser würdiger Commissionsrath. Da es vorblickt, daß er schon oft mit dem einmal Gezahlten

unzufrieden ist, so möchte er es noch mehr sein, wenn er doppelt zahlen soll."

„Wir, Verehrtester, würden aber doch nur unserem Auftrage gemäß handeln. Was wir thun, würde er anerkennen müssen. Wir können ganz sicher gehen. Selbst wenn die schriftlichen Vollmachten nicht so deutlich sprächen, müßte er unsere in gutem Glauben übernommene Mühwaltungen vor jedem Gerichte anerkennen. Doch das sind thörichte Grillen. Er ist fern und wir sind hier. Der Gegenwärtige ist immer im Recht."

„Sind Sie davon so fest überzeugt, daß er fern ist?" —

„Wie! rief man. Wissen Sie etwas?"

„Mir stieg vorhin der Gedanke auf, sagte der Architekt, als könne er mitten in dem Tumulte sein, der auf uns abgemünzt war. Ich sah ihn nie; aber auch von den Ruhestörern dort kenne ich die wenigsten. Warum kann er nicht unter der zerlumpten Jacke Eines von ihnen gesteckt haben?"

Man blickte den Architekten verwundert an.

„Liegt es etwa außer dem Charakter des Sonderlings, wenn wir es überhaupt mit einem Individuum zu thun haben? Sind nicht Alles, was er befiehlt und anordnet, Widersprüche. Warum sollte es ihm nicht einmal in den Sinn kommen, sein eigenes Werk zu zerstören? In diesem tollen Bau hat er probirt, was nur irgend Verkehrtes aufgestellt

werden kann. Nun steht es; warum sollte er nicht probiren wollen, wie es sich wieder vernichten läßt."

Die Mehrzahl schwieg. Sie mochte den Sprecher nicht verstehen.

„Er hat auch vielleicht auf eine feine Weise anklopfen wollen, wie wir uns dabei benehmen, wie jeder seine Pflicht thun würde? Und wenn er auch keinen Stein nach uns warf, wer weiß in welcher Gestalt sonst er in unserer Nähe ist. Und wenn wir ihn noch nicht sahen, wer weiß, ob er nicht in zehn Minuten vor uns steht."

Der Architekt sah nach der Uhr, und die Anwesenden blickten auf ihn mit sehr betroffenen Mienen.

„Was ist da zu verwundern! Mit Schlag Ein Uhr ist uns der neue Werkmeister angekündigt. Ihm soll eine Vollmacht ertheilt sein, welche alle, die bisher ertheilt wurden, übersteigt. Er empfiehlt uns den Mann als seinen **alter ego**. Man solle ihm ohne Recurs gehorchen. Dadurch ist eigentlich Ihr controllirender Rath, meine Herren, aufgehoben. Wem ertheilt man nun solche ausgedehnte Vollmacht, wem vertraut Jemand besser, als sich selbst. Ja, mich sollte es nicht befremden, wenn das Wunderthier dort plötzlich aus der Feueresse zum Vorschein käme, und spräche: Ich bin es, meine Herren, der Sie am Narrenseil geführt hat. Nur bin ich in der That neugierig, welche Gestalt ein solches Original für werth genug erachtete, um sich darin zu produciren."

Für die Uebrigen hatte der Gedanke, welcher im Architekten eine bittere Lustigkeit entzündete, wenig Anziehendes. Alle wußten, daß der neue, der ihn ablösen sollte, heute kommen mußte; doch an den Wechsel gewohnt, hatte Niemand an der Art, wie er erscheinen sollte, einen Anstoß genommen. Die kühne Conjectur des Baumeisters hatte aber ihr Glaubwürdiges; die Phantasie, von der Furcht, wie von der Freude genährt, faßte sie auf, und ernste, lange Gesichter begegneten sich. Man ging das letzte Schreiben des geheimnißvollen Bauherrn noch einmal durch, in welchem er die Zeit, den Ort, und Art und Weise der Ankunft seines neuen Bevollmächtigten genau bestimmte. Daß man um Schlag Eins auf der Plateform stehen solle, da wo die Wendeltreppe aus dem kleinen Eckthurm ausläuft, und ihn erwarten, hatte bei so viel vorangegangenen bizarren Bestimmungen, an sich nichts Befremdendes gehabt. Jetzt, nachdem der Conducteur das Wort ausgesprochen, schien aus dem Unwahrscheinlichen eine Wirklichkeit zu werden. Was man bis da nicht als möglich geahnet hätte, stand plötzlich als Nothwendigkeit da, und der, von dem man glaubte, daß wenn er je in Person zum Vorschein käme, er erst auftreten würde, wenn alles fertig war, sollte plötzlich in wenigen Minuten vor ihnen stehen.

Man sah nach der Uhr, und bewegte sich langsam nach der bezeichneten Stelle. Ein Physionom hätte in den Gesichtern eine Tonleiter der verschie-

densten Arten von Verstimmung studiren mögen. Wenn einer Gesellschaft eine Gefahr droht, die um so peinlicher voraus wirkt, weil wir die Art und Weise wie sie sich offenbaren wird, nicht kennen, pflegt man sich an irgend Einen zu halten, von dem wir glauben, daß er besser unterrichtet ist, oder die Kraft besitzt, der Gefahr zu begegnen. Eine solche Autorität fehlte hier. Der Boden schien unter Allen gleich unsicher; man wußte nicht, wo man sich anhalten, wen man um Rath fragen solle? Selbst der Trost fehlte, daß der Verlegene sich an der Verlegenheit der Andern aufrichten konnte; denn jeder hatte mit der eigenen zu viel zu thun, um die der Andern wahrnehmen zu können.

Die Augen richteten sich wohl auf den Commissionsrath, aber er senkte die Seinigen und kreuzte die Arme. Die Hand, die sich sonst gern vertraulich mit einer andern drückte, war geschlossen. Wenn er Waffen besaß, auf die er trotzen konnte, so verrieth doch seine Miene, daß er sie in der Stunde der Gefahr nur für sich brauchen würde. Er stand wie ein Ringer da, mit Oel gesalbt, und die hoffenden Zusprüche glitten an ihm ab.

Der Architect stand noch isolirter. Sein Lächeln sagte, daß er aus dem Bereich der Collisionen hinaus war, die hier eintreten konnten. Er hatte hier nichts mehr zu fürchten, nichts mehr zu hoffen. Vielleicht war es ein Schauspiel, das er sich selbst bereitet

hatte, und er beobachtete es mit einer kleinen Schadenfreude.

„Das müssen Sie mir bezeugen können, Herr Commissionsrath, äußerte der Zimmermann, daß ich die Hölzer, wo sich ein Bischen Wurmfraß zeigte, gleich von Anfang Ihnen billiger stellte. Zu den Stilen da oben war es lange gut.“

„Mir, werthester Herr Rathszimmermeister? Mich ging die Prüfung nichts an. Ich hatte nichts zu thun, als das Geld zu zahlen. So lautete meine Ordre.“

„Und das Bischen kantige Holz, was dabei war, habe ich nur auf den Bodenkammern und hinten hinaus angebracht, wo es nicht zu sehen ist.“

Der Rath nickte mit einigen freundlichen „Hm's! — Nun, das werden Sie ja selbst am besten wissen, mein werther Herr Rathszimmermeister.“

Der Maurermeister hatte große Lust, sich zu entfernen. Denn er meinte, mit guten Leuten ginge er gern um, und scheute Keinem ins Gesicht zu sehen, aber mit großen Herren sei nicht gut Kirschen essen. Er wolle den Andern gern die Ehre überlassen und sich in das fügen, was sie beschlössen.“

„Auch wenn die Andern, falls der Herr unzufrieden ist, alle Schuld auf Dich schieben?“ flüsterte ihm eine Stimme zu.

„Und woher wissen wir denn, daß es ein vornehmer Herr ist? sagte der Baumeister. Woher über-

haupt, ob es ein Herr ist? Es kann ja auch eine Dame sein. Nach allen den launevollen Einfällen, den beständigen Willensänderungen ist das nicht unmöglich."

„Wenn man ihn nur erst sähe, dann weiß man, wie man dran ist, äußerte eine praktische Stimme. Alles was man nicht sieht, sieht schreckhafter aus, als das Schlimmste, wenn man es erst vor Augen hat."

Der Drechslermeister, ein jovialer Mann, der in diesen Versammlungen die seinige auch mitgab, meinte, wenn er so kurios aussähe, wie die Figuren, welche er schnitzeln und drechseln müsse nach den eingesandten Zeichnungen, könnte es gar ein Ungeheuer sein, für Wöchnerinnen gefährlich.

Er gab Vieles zum Besten von den seltsamen Aufträgen, nach denen er arbeitete. Und wäre nur die Stimmung dafür gewesen, so hätte seine possirliche Beschreibung der kleinen und großen Holzpuppen, in allerlei wunderlichen Costümen, der mit vielen Köpfen, der mit gar keinem, die meisten colossale Ungeheuer auf einem dünnen Fuße, einäugige, langnasige und langohrige, vielarmige und weitmäulige, die allgemeine Heiterkeit angeregt, wie sie in dieser Versammlung nicht selten sich hervorthat. Aber keine Stimmung fordert so gepflegten Boden und so warme Witterung als der harmlose Scherz. Der Frost der

Besorgniß lastete wie Schnee im Mai darauf und regte selbst nicht die Neugier an.

Der Maurermeister war seitwärts geschlichen, wo eine Baumarketenderin herzstärkende Tropfen schenkte. Unfern davon fäckelte Jemand, der schon unser Bekannter ist, alte Messingstücke ein und aus. Papa Muff aus dem alten Hause machte in dem neuern auch seine kleinen Geschäfte. Er mochte dem Verkehr der Bauherren zugehört haben, denn er nickte dem Maurermeister mit kurioser Freundlichkeit zu, als dieser einige Gläser über die Lippen stürzte.

Der Wohlbeleibte setzte sich neben ihn auf eine vorragende Zinne und trocknete den Schweiß von der Stirn: „'Sist eine verfluchte Zeit itzt. Was man lernen, und wissen und behalten soll, und Rechenschaft geben von jedem Nagel und jedem Sandkorn."

„Sonst war's besser," sagte Papa Muff, ohne sich in seiner klingenden Beschäftigung stören zu lassen.

„Es soll kein Mensch mehr reich werden, das ist die Sache. So sehen sie einem auf die Finger. Bei fürstlichen Bauten ehedem, was wurde da verdient. Was kam es solchem großen Herrn darauf an, wie theuer wir die Steine kauften, und ob eine Tonne Kalk mehr drauf ging oder nicht. Man machte eine Rechnung, die Geheimeräthe, die mit sich sprechen ließen, schrieben drunter: ist richtig, legten's zu den Akten, und die Sache war gut. Geht es etwa

jetzt besser, wo man's beweisen soll, wenn Einem ein Nagelknopf unterm Hammer gesprungen ist?"

„Also die Fürsten lassen sich nicht mehr betrügen? sprach Papa Muff. Hab nie mit Fürsten verkehrt."

„Das weiß ich nicht. Aber das weiß ich: sie wollen uns nicht mehr mit Ruhe unser Brot essen lassen."

„Motion, Meister, ist ein vortrefflich Ding, hält den Magen kräftig, das Blut frisch."

„Und nun solls bei den Privatleuten auch so zugehen. Controlle um den Pfennig!"

„Rutscht aber doch noch ein kleiner Profit in die Tasche, nicht wahr Gevatter? Ist nicht so arg wie es aussieht." Er klopfte ihm auf die Schulter.

„Weiß Gott, sagte der Meister, ich bin ein ehrlicher Kerl, übervortheile Niemand, zahle dem Könige meine Steuer, erhalte meine Leute, und was schadet das Einem, der's hat, wenn ein Paar Steine mehr angeschrieben sind? Der Mensch muß doch auch leben."

„Pst!" Papa Muff hielt den Finger an den Mund und blickte sich schlau um.

„Ist er da?" fragte der Meister, und sah erschrocken hin.

Es war Niemand gekommen.

„Ist mir doch heut nicht anders zu Muthe, als da ich Meister werden sollte, und die Herren am

Tisch fragten die Kreuz und Quer, daß mir die Gedärme im Leibe brannten. — Was kann er sagen, der vornehme Herr? Ich habe meine Rechnung alle Woche geschrieben, wie er's verlangte. Seine Sache war's nachzurechnen, ob was zu viel drin stand, oder zu wenig. Jetzt weiß ich nicht mehr, wie das Alles war. Das wär viel gefordert. Er muß wissen, auf wen er sich verlassen darf. Kann ich dafür, wenn sie's richtig fanden, und mir auszahlten? Der Rathsmaurermeister, oder die beiden Brüder drüben, hätten ihm ganz andere Rechnungen geschrieben."

Die Redseligkeit des Maurers mochte eben so in den genossenen Tropfen als in der Angst ihren Grund haben. Papa Muff zählte und putzte ruhig seine Messingknöpfe fort.

„Wer ein gut Gewissen hat, wie Ihr, Meister, der kann ruhig sein."

„Das hab ich, das hab ich, redete der Maurer fort. Aber 's ist nur" —

„Daß der Bauherr selbst kommen, und selbst Alles nachsehen und nachrechnen wird."

„Wird er denn das?"

„Er müßte denn blind sein."

„Ich kann wohl sagen, ich habe die schönsten Steine geliefert, — wenn ich's recht betrachte, sie kosten mich jetzt mehr, als ich sie ihm angeschrieben habe." —

„Gevatter, wenn Ihr Euch nur nicht selbst dabei ruinirt habt.“

„So rein gebrannt, fuhr der Meister fort, so roth, so nett, uud scharf geschnitten. 'Sist eine Freude sie anzusehen. Wenn man mit der Hand anklopft, es klingt wie Metall.“

„Die nach Außen sind sehr schön, sagte Papa Muff. Aber was Ihr in den dicken Mauern dazwischen geklebt und gekleistert habt!“ —

Der Maurer stierte ihn an. — „Er wird doch ein Christenmensch sein“ —

„Wer weiß das? Vielleicht ist er ein Heide“ —

„Und ein Einsehn haben, daß man die guten Steine nach Außen bringt, damit es ein Aussehn hat.“

„Wenn der Mensch nun aber gar kein Einsehn hätte, Gevatter! Gesetzt, er käme aus einem Lande, wo keine Cultur ist, und keine Civilisation, und die Bauherren nicht verstehen, was sich schickt. Ja mir wird manches Mal bang für die Herrschaften hier. Wenn er so Punkt für Punkt die Rechnungen durchginge, nachmäße Fuß um Fuß, Zoll um Zoll, und sich erkundigte, was galt damals der Kalk, wie stand das Rohr — wie viel Draht braucht man zu einer Decke? — Gevatter Ihr schwitzt ja, als wenn es August wäre und nicht December.“

„Das ist die verfluchte Alteration. — Ich gäbe ein Paar Thaler darum, wenn er nur heut nicht käme.“

„Vielleicht könntet Ihr das noch so ins Geleise bringen" —

„Was denn, Menschenkind?"

„Das Fundament am Tempel, wo Ihr so schnell fertig wurdet, und auf der Rechnung steht zwölf Fuß. Sie sagen aber, 's wäre nur acht tief."

„Satanskerl! — Still! — Woher weiß er das?"

„Warum habt Ihr den Polier entlassen, der daran arbeitete?"

„Der Saufbold betrog mich ja vor meinen offenen Augen."

„Bei einem Menschen, der ausplaudern kann, muß man schon ein Auge zudrücken, ein X für ein U nehmen, Fünf grade sein lassen. Es geht nicht anders."

„I Du heilloser — fuhr der Meister auf. Dieser Kerl, dieser Ru,recht, was hab ich nicht an ihm gethan, wie ein Vater. Er hatte das schändliche Laster des Trinkens, wie oft habe ich ihn nicht aus Verlegenheiten gerissen, wie oft habe ich ihn gewarnt, und so mit Undank mich zu belohnen! Pfui! Dann ist keine Treue mehr in der Welt, dann betrügt Einer den Andern."

„Gevatter, das sage ich ja auch."

„Nein aber über den Ruprecht! Wieviel Schock Nägel hast Du geholt? Er sagt Drei. Ich bezahle sie, so war's mit ihm abgemacht. Kommt nachher der Schmidt mit der Rechnung. Waren es nur

zwei, und er hat nicht einen Heller bezahlt. Alles vertrunken. Und wäre das einmal passirt! Nein, jede Woche so. Und da sollte ein ehrlicher Mann nicht aus der Haut fahren! Ich habe mein Geld nicht gestohlen, redlich verdient wills sein. Und nun plaudert der Kerl noch" —

„Daß das Fundament nur acht Fuß tief ist, und Ihr Gevatter vier Fuß in die Tasche gesteckt habt. 'S ist schändlich."

„Ob der alte Tempel zwölf Fuß tief steht, oder acht, das ist doch egal. Der Baurath meinte, und wenn er nur fünf hätte, so wär's genug. Wackeln wird er nicht, und zu tragen hat er auch nichts."

„Wenn's nur nicht so in der Rechnung stände!"

„Der Mensch kann sich doch auch versehen."

„Freilich, so haben sich die Herren mit mir gewiß auch versehen. Ich verkaufte ihnen altes Messing. Sie haben's putzen lassen. Nun sieht's blank aus, und was will der Bauherr dagegen sagen, wenn sie's ihm als neu angeschrieben haben. Könnt Ihr nicht auch Eure Sachen ein Bischen blank machen?"

„Wer konnte auch an all das denken, fuhr der Meister mit weinerlicher Stimme fort, und es schien, als feuchte sich sogar sein rothes Auge. So ein ausländischer Mensch kommt da von, Gott weiß wo, her, und will hier ordentliche Bürger und Familienväter um eine Kleinigkeit ruiniren."

„Das sag ich ja auch, Gevatter. Er müßte zu-

frieden sein wie er's findet. Warum hat er nicht die Augen aufgesperrt? Warum kommt er erst mit Thoresschluß? Will hier ändern, was nicht zu ändern ist. Er muß seine Leute kennen lernen."

„Weiß Gott, es soll Einem doch kein Glück mehr blühen, als ob's mit der Welt geradezu aus wäre, lamentirte der Meister. Da Einem jetzt Alles auf die Finger sieht, dachte ich, nun hier wird doch mal was zu machen sein, hier kommt Einer, der die Leute leben läßt. Betrogen habe ich nicht, Gott bewahre, aber ich habe gedacht, Du brauchst doch nicht jeden Groschen anzusehen; er wirds auch nicht thun, er ist Einer, der's hat, und läßt springen. Warum soll man da nicht auch springen. Da muß der Teufel ihn herführen, und es ist die alte Geschichte."

„Gevatter Meister, ich dächte, Ihr verlört noch nicht den Muth, sagte Papa Muff, indem er seinen Sack zusammen band. Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Wer aber weiß denn, ob wir schon an der letzten Lache sind. Seht Euch doch den Mann erst an, wie er aussieht. An Redensarten wirds Euch nicht fehlen. Und überdem, wer weiß, ob solch ein Ueberseeischer aus Paphlagonien oder Irland, wie das da heißt, unser Wesen versteht. Wenn Ihr ihm eine 9 macht, vielleicht sieht er's für eine 6 an."

„Es ist nur, daß es ein vornehmer Mann ist. Mit denen weiß ich nicht zu sprechen. Ist mir nun einmal nicht gegeben. Seht mal, wenn es ein or-

dentlicher Bürger wäre, oder nur ein Mann wie Ihr, da wüßte ich mit ihm zu sprechen, da sagte ich: Ihr versteht das nicht, Gevatter. Unsereins muß auch leben; und Ihr sollt auch ein andermal leben. Aber solche große Herrschaft, wenn sie vor einem steht, und vielleicht gar mit Sternen und Orden, seht einmal, das ist nichts fürs Gefühl. Da blieb ich stecken, und wo's nicht das Gefühl macht, da ist nichts für mich zu machen. Wer solche kauderwelsche **Villa Italiano** baut, der muß anders zahlen, als wer ein Familienhaus baut. Das ist in der Ordnung. So thun sie's Alle. Aber ich habe nicht in der Schule gelernt Rechnungen zu machen wie die vornehmen Herren Baumeister, daß man den Wald vor den Bäumen nicht sieht. Ich bin ein Familienvater, habe acht Kinder, und wenn ich mein Gläschen liebe, so ist das nichts Böses. Damit thue ich keinem Menschen Schaden. Sagt mir ein Bürgersmann, die Rechnung ist nicht richtig, nun da trinken wir eins zusammen, ich sage, das wird sich schon finden, und dann findet sich's auch. Ich habe nie in meinem Leben keinen Prozeß gehabt. Aus dem Streit kommt nie was raus, und das Gericht hat noch Keinem nichts geschenkt. Aber was zu viel ist, ist zu viel. Und wenn ich nur Einen hätte, der die Sache recht einfädelte, aber den Advokaten traue der Teufel."

Papa Muff kraute sich im Haar: „Gevatter,

was gebt Ihr mir? Bisweilen kann ich reden, und vor großen Herren fürcht ich mich nicht."

Es lag etwas in des alten Muff Miene, was Vertrauen erweckte. Bei ähnlicher Verlegenheit greift ein Mann in der Lage des Maurermeisters nach einer dargebotenen Hand, auch wo das Gesicht weniger verspricht.

„Zehn Thaler," sprach er rasch.

„Zehn Thaler, wiederholte langsam der alte Muff. Ich weiß Alles.

„Zwanzig."

Papa Muff lächelte.

„Fünfzig."

„Gevatter, fünfzig Thaler sind ein hübsches Geld für einen armen Mann wie ich. Aber wieviel gäbe mir der Bauherr, wenn ich ihm riethe."

„Ihr werdet doch Spaß verstehen."

„Freilich, freilich.. Bin kein Hinterbringer. Aber schlagt mal an, Gevatter, was Euch der Prozeß kostete, und das Urtheil, und die weitere Entschädigungsforderung, und der Credit und die Reputation! Ich weiß wohl, Ihr seid ein grundehrlicher Mann, aber wer kann sich hüten vor bösen Zungen!"

Der Maurer faßte den Alten am Rockknopf und zog ihn bei Seite: „Hundert Thaler, versteht mich, wenn der Mann gar keine Einwendung macht und alles richtig findet. Ein Mann ein Wort!"

Papa Muffs Auge schielte nicht ganz befriedigt

aus den grauen langen Wimpern, und seine Hand zögerte den angebotenen Druck zu erwidern.

Er wog die Hundert Thaler sorgfältig auf der Zunge: „Hundert Thaler! Ein schönes Geld. Aber wenn ich nur das überschlage, was Ihr profitirt habt an den Sätzen, die zu hoch sind, da reicht nicht — ach wo wollen da fünf hundert Thaler hin."

„Ist Er des Teufels! Fünfhund — wie lange ist das her, daß ich keine fünf hundert Thaler baar beisammen sah?"

„Gevatterchen, wenn der Ruprecht, der Polier, als Zeuge aufgerufen wird! Zeugen müssen schwören, jeder Bürger muß Zeuge sein. Da könnte wohl noch eine kleine Null ins Protokoll geschworen werden. Der Mann ist nun erboßt."

„So müßte ja keine Gerechtigkeit in der Welt sein! So undankbar ist der Ruprecht nicht. Wenn ich Sonnabends ihn unterm Arm faßte, und sagte: Na nun wollen wir eins trinken — ich war sein Meister, und er war nur mein Polier — aber wir sind beide Menschen, sagte ich, wenn Einer froh ist, soll der Andre nicht darben, alte Zeiten, gute Zeiten, wo der Meister mit seinen Leuten aß und trank — und da tranken wir, und ich bezahlte die Zeche allein. Nein, so schändlich ist der Ruprecht nicht. Man muß auch nicht zu Schlechtes denken von den Menschen. Es hat Jeder sein Schlimmes und sein Gutes, und

wenn's nicht mehr Gutes gäbe als Schlimmes, dann stände es schlimm."

„Hm! sagte Papa Muff. Das mag wohl richtig sein. Also fünf hundert Thaler wollt Ihr nicht dran wenden?"

„Ehrlich währt am längsten," sagte der Meister.

„Halb Part! rief der alte Muff, und hielt dem Manne die Hand hin. Ihr sollt auch verdienen, wie's recht ist. Zwei hundert fünfzig Thaler baar, wenn's vorbei ist, und ich nehm's auf mich, wenn Ihr nicht bei der Rechnung als ein ehrlicher Mann raus kommt. Und es hat kein Mensch das Recht zu sagen, daß Ihr den Bauherrn betrogen habt, ich spreche für Euch Meister."

Der Meister schlug ein: „Aber erst nachher. Wollt Ihr's schriftlich haben?"

„Was schriftlich! Unter Ehrenmännern ist Wort und Handschlag genug."

Die Sache war abgemacht.

Achtes Kapitel.

Ueber ihr Gespräch hatten die Paciscenten die gefürchtete Ankunft versäumt.

Er war da. Aber aus der Senkklappe der Thurmtreppe war weder ein Indischer Nabob noch eine ungestalte Pagode gestiegen, sondern ein blasser, hochgewachsener, junger Mann. Den einen Arm in einer schwarzen Binde, lüftete er mit höflichem Anstande der Hut, und gab sich den Anwesenden als der neu bestellte Werkmeister und Aufseher des Baues zu erkennen. Um der Form zu genügen, hatte er dem Commissionsrath sein Beglaubigungsschreiben überreicht.

Es bedurfte dessen kaum. Im Ernst seiner Miene, in der Würde seines Auftretens, in dem forschenden Blick, der aus seinem feuchten, schwarzen Auge, rasch, aber mit Sicherheit, die Anwesenden und die Gegenstände umher musterte, stand seine Beglaubigung geschrieben. Und doch drückte sich darin neben der Sicherheit, welche gegen einen Betrug bürgt, diejenige

Ungewißheit aus, welche noch prüfen und lernen will. Es konnte ein strenger Controlleur sein, der ihnen erschien, aber kein unumschränkter Herr und Gebieter, den sie fürchteten.

Einige verbindliche Worte flossen leicht von seinen Lippen. Der Ton sagte aber, daß man auf das Compliment nicht mehr zu bauen habe, als es war, wenn er sie bat, ihm mit Rath und That zur Hand zu gehen. Der schwierige Auftrag, der ihm unerwartet geworden, lasse sich nur dann ausführen, wenn diejenigen, denen eine längere Erfahrung zur Seite stände, ihm, dem Neulinge, hülfreich beisprängen. Zwar müsse er ihnen die Vollmacht mittheilen, welche ihm eine uneingeschränkte ordnende und controllirende Gewalt ertheile; er hoffe indessen, daß es deren nicht bedürfen würde, wo der beste Wille, die richtigste Einsicht und die erprüftesten Kräfte schon so viel geleistet hätten. Er bedaure, daß ein in ein Geheimniß eingehüllter Wille die Ehre der Vollendung des Werkes denen nicht gönne, die es mit Ehren so weit gefördert. Wenn indessen noch mit der Ausführung Anerkennung und Ehre zu gewinnen sei, so müßten sie auf die zurückfallen, welche es so weit geführt, und ihm die Mühe erleichtert hätten.

Wie verbindlich dies auch lautete, fügte er doch sogleich etwas hinzu, was die gefällige und schmeichlerische Wirkung wieder dämpfte. Denn er erklärte seine Ansicht, daß in allen Kreisen größerer Wirksam-

keit, wo es die Ausführung schon beschlossener Werke gelte, der Wille eines Einzigen entscheiden und allein die Verantwortung tragen müsse. Eine collegialische Beihülfe könne im Detail wünschenswerth sein, müsse aber, wo nur scharfe Umsicht und exacte Thätigkeit zum Ziele führe, hemmend einwirken. Um die gestellte Aufgabe zu erreichen, die schwierig, auf den ersten Anblick sogar unmöglich scheine, müsse er, wie er die ganze Verantwortung auf sich nehme, auch die pünktlichste Befolgung seiner Anordnungen gewärtigen. Nur durch eine Art militairischer Disciplin ließe sich in der Zeit das herstellen, was gefordert werde. Indessen, setzte er lächelnd hinzu, hoffe er, daß man ihn nicht falsch verstehen werde. Es sei nicht seine Absicht, den General zu spielen, er erwarte vielmehr lauter Freiwillige zu finden, in deren Reihen er mit Vergnügen eintreten wolle. Sollte aber Einer sein, der die Sache nicht so ansehe, den müsse er bitten, vorweg auszutreten, damit das gemeinsame Werk nicht durch spätere Erörterungen gestört werde.

Die Sprache war hier neu. Neu wie der Ankömmling selbst in einem Kreise von Geschäftsleuten und Handwerkern, von denen wohl die Mehrzahl die Sache aus einem ganz entgegengesetzten Gesichtspunkte angesehen haben mochte. Vielleicht als eine fette Butterkuh, mit der man nicht zu eilen hatte, sie zum Markt und Schlachthause zu führen.

Man hatte ehrerbietig zugehört, und die Ehrer-

bietung wuchs eher, als daß sie abnahm. Die vorige Verlegenheit war überwunden, der neue Baumeister hatte nur von dem vor ihm gesprochen; was hinter ihm lag, schien er nicht berühren zu wollen. Also war ein Stein von vielen Herzen gerollt. Vielleicht leuchtete auf manchem Gesichte der Vorsatz, fortan so zu handeln, daß keine neue Verlegenheit, wie die eben beseitigte, eintreten solle.

Der am mindesten an jenen Gefühlen Theil nahm, mochte der aufmerksamste Beobachter gewesen sein. Der abtretende Architekt näherte sich dem andern: „Wenn ich nicht irre, kennen wir uns. Der Name Werner ist ein allgemeiner. Aber Ihre Miene — richtig, ich täusche mich nicht, wenn ich in Ihnen einen Mitschüler aus der Bauacademie zu *** begrüße."

Werner drückte freundlich die ihm halb gebotene Hand. „Sie täuschen sich nicht." Er nannte den Namen, den wir nicht nöthig finden zu wiederholen, weil sein Eigenthümer, wie von diesem Bau, auch bald aus unserer Geschichte abtritt.

„Sie hatte ich am aller wenigsten erwartet, sagte der ältere Architect. Und wenn ich mich recht entsinne, hatten Sie das Baufach verlassen."

„Wer hörte je auf zu bauen!"

Der Architekt strich mit der Hand über die Stirn. „Welche Masse von Erinnerungen da mit einem Male

sich aufdrängen. Wir standen uns ja weit näher. Sie sind es, der damals unser Opponent war" —

Werner lächelte, als der Architekt mehrere Vorfälle und Controversen aus beider Jugendzeit zur Sprache brachte, und ihn *fragte*, ob er sich dieselbe ins Gedächtniß zurückrufen *könne?*

„Ich bedarf dieser Anstrengung nicht, sagte Werner. Was im thätigen Leben schnell in den dunkeln Hintergrund zurücktritt, bleibt uns, die wir in den Träumen unserer Zurückgezogenheit schwelgen, lebendiger. Jene Zeit der Hoffnungen und Erwartungen lebt in mir so deutlich, daß ich mir jeden kleinen Vorfall daher mit allen Nebenumständen zurückrufen mag."

Es war jetzt an dem Architekten, in ein Nachsinnen zu verfallen, bei dem ihn Werner nicht störte. Die Werkführer, die Poliere und vornehmsten Arbeiter hatten sich allmälig auf der Plateform eingefunden; und die Anwesenden wunderten sich, wie der neue Baumeister, statt, wie man bei seinen Vorgängern gewohnt war, sich zuerst von ihnen in das Geschäft einführen zu lassen, schon in der ersten Stunde selbst Anordnungen gab, die ernste Vorbereitungen verriethen. Er setzte in einer kurzen und bündigen Rede den Arbeitern auseinander, in welcher Art das, was gefordert werde, zu beschaffen sei. Wie der unsichtbare Bauherr ihren Fleiß vielleicht noch außerordentlicher belohnen wolle, als ihnen versprochen sei, wie er aber dafür fordere, daß ein Jeder die Sache

wie seine eigene betrachte. Er glaube zu wissen, daß man bis da die Sache mehr wie ein Spiel betrieben. Dies höre von dieser Stunde an auf. Aber nicht allein wie eine Arbeit, wie eine lästige Pflicht dürfe jeder sein Tagewerk ansehen, vielmehr als ein Werk, das sein eigenes Wohl angehe, dessen tüchtige Vollendung ihm unter den Fingern brenne. „Wer es nicht so betrachten mag, der trete lieber zurück.“ Vor allem warnte er die verschiedenen Handwerker vor dem, was einen Zunftneid verrathen könne, und vor dem Mißtrauen in Anordnungen, die ihnen neu und befremdend erschienen. „Verdienen will Euch der unbekannte Mann lassen, und mehr als Ihr irgendwo sonst verdienen könnt; aber seine Bedingung ist, daß Ihr ihm die Art und Weise überlaßt. Wenn er daher gut findet, daß der Schlosser die Arbeit des Schmidts, und der Schreiner die des Zimmermanns macht, oder umgekehrt, so werdet Ihr dagegen nichts einzuwenden haben. Und eben so wenig geht es Euch an, wenn er die Arbeit, die Ihr angefangen habt, von Andern fortsetzen läßt, sofern ihm das gut scheint. Jeder von Euch hat nur für das zu stehen, was ihm aufgetragen ist, er hat seine Augen nur auf sich zu richten; die Sorge, daß Alles in einander greift, wird der Herr selbst übernehmen, oder sie ist bei dem, den er Euch als seinen Stellvertreter anweist.“

Nun folgten so viel scharfe, klare und genaue Anweisungen, daß die Meister erstaunt waren. Ja,

es ergab sich, daß Werner schon ehe er den Bau betrat, dafür thätig gewesen war. Er war es, der eine Anzahl der neuen Arbeiter hergeschickt, und die Stoffe aus den Magazinen und Fabriken besorgt hatte. Er wußte die Maaße und Verhältnisse aufs genaueste; und außer dem Conducteur kannte ihn kaum der Commissionsrath, Niemand aber hatte ihn im Bau gesehen.

„Man beobachtet oft aus der Ferne besser, äußerte er lächelnd. War ich auch nie unter Ihnen, so hatte ich doch durch zwei Jahre, wo ich in der Nähe wohne, Gelegenheit vieles wahrzunehmen, und darunter vielleicht Manches, was denen, die zunächst damit beschäftigt waren, entging."

Die Erklärung schien den Meisten nicht ausreichend; besonders, daß Werner erst heut den Auftrag erhalten und übernommen haben wollte.

„Und doch ist es so. Im Gegentheil gab ich mir bis da Mühe meine Aufmerksamkeit von einem Gegenstande nicht fesseln zu lassen, der mir dieselbe nicht zu verdienen schien. Aber gerade das mochte umgekehrt wirken. Was ich davon sah und hörte, prägte sich dafür desto tiefer ein, und die Phantasie that das Ihrige, um die mangelhafte Kenntniß zu ergänzen. Wider meinen Willen habe ich bisher mit Ihnen gebaut, meine Herren; gegen mein Erwarten soll ich jetzt die Ehre haben den Bau mit Ihnen zu Ende zu führen."

Das Lächeln auf den Lippen mochte den Zweifel ausdrücken, ob es dahin kommen werde? Auf denen des bisherigen Baumeisters hatte es wenigstens diese Bedeutung.

Die Gesellen, die er vorhin angeredet und denen er die bestimmtesten Anweisungen ertheilt hatte, standen noch immer unbeweglich. Man sah sich unter einander, man sah den neuen Baumeister lächelnd an. Er verstand nicht die Absicht, und die Antworten der Leute auf seine Fragen klangen nicht deutlich.

Der Commissionsrath übernahm es, der Dollmetscher für sie zu sein. Es sei hier Sitte, daß jeder neue Baumeister bei seinem Regierungsantritt mit einem kleinen Feste beginne.

„Auf diese Weise gab es bei dem Bau viel Feste."

„Und die guten Leute, mein Herr, sind mit dem häufigen Wechsel ihrer Baumeister zufrieden."

„Auf wessen Kosten werden diese Feste gegeben?"

Der Commissionsrath lächelte: „Aus der Tasche der Herren Architecten dies zu fordern, wäre unbillig und kömmt Niemand in den Sinn. Es findet sich schon dafür ein Conto in dem großen Rechnungsbuche."

„Mir ist dies Conto unbekannt," sagte Werner mit einem scharfen Blicke auf den Rath.

Darauf trat er an die Arbeiter, und erklärte ihnen, daß er weder Vollmacht noch Willen habe, ihren Wunsch zu erfüllen. Nicht um den bisherigen

Mißbräuchen nachzusehen, sei er an dieser Stelle; sondern um sie abzuschaffen. Ein Recht auf außerordentliche Vergünstigung habe Keiner in Anspruch zu nehmen. Ertrotzen lasse sich hier nichts. Wenn der großmüthige Bauherr seine Gunst über Versprechen ihnen zuwenden sollte, würde es erst nach der Arbeit geschehen. Sie hätten jetzt nichts anders zu thun, als auf der Stelle an die Arbeit zu gehen

Man schwankte. Ein pfiffiges Lächeln des Unglaubens flog über die Gesichter. Werner zog die Uhr. Es stehe ihnen noch jetzt frei zurückzutreten, erklärte er, und er werde das von jedem annehmen, der nicht binnen drei Minuten an der Arbeit sei. Diesmal bedurfte es nicht erst der Aufmunterung der Weiber. Die Versammlung stiebte von selbst auseinander, und flog auf Treppen und Leitern jeder auf den ihm angewiesenen Platz.

„Sie nehmen sich der Sache sehr warm an," sagte der Commissionsrath, an Werner tretend. Die scharfen Augen unter den buschigen Braunen schienen im Gesicht des neuen Baumeisters auf Recognoscirung ausgehen zu wollen. Ein eben so scharfer Blick trat ihm entgegen. Der Feind war gerüstet.

„Ist Ihnen der Wille unseres Machtgebers bekannt, woran ich nicht zweifle, so werden Sie mir einräumen, daß es nicht mehr Zeit ist in der bisherigen Weise zu verfahren."

Der Rath zuckte die Achseln: „Nach Ihrem

Dafürhalten. Nur meine ich, daß jedem Bevollmächtigten frei steht, die Sache, die er führt, mit seinen eigenen Augen anzusehen. Am wenigsten hat ein entfernter Machtgeber, der Ort und Verhältnisse nicht durch Augenschein kennt, ein Recht auf unbedingte buchstäbliche Erfüllung seiner Anordnungen. In solcher Lage versteht es sich von selbst, daß der Geschäftsführer eine Freiheit sich erlaubt, welche sogar die Gesetze in nicht vorausgesehenen Fällen statuiren."

Werner deutete auf das Papier: „Die Worte hier sind sehr scharf und bestimmt."

„Allen Respect vor Worten, mein Herr! Allein Worte sind nur Worte. Sie würden vor jedem Richterstuhle Recht erhalten, wenn Sie ein verständiges und wohlwollendes Gutachten seiner Zeit einreichten, daß die Ausführung des Werkes in der kurzen Frist unmöglich sei."

„Wenn auch ich dies glaubte, hätte ich das Geschäft nicht übernommen."

„Man übernimmt Vieles, was man sich wohl zutraut auszuführen. Aber Umstände verändern die Sache. Die Welt würde nicht sein, was sie ist, wenn alles so geworden wäre, wie es Intention war. Was lebt, muß sich in die Bedingungen fügen lernen, die Niemand voraussieht, denn sie kommen erst mit den Ereignissen. Und wie ein Baum nicht darum grade wächst, weil wir ihn grade pflanzten, wird auch ein

Haus nicht immer gerade das, was wir uns dachten, als wir den Riß entwarfen."

„Gegen dies Beispiel müßte ich eigentlich protestiren, sprach der vorige Baumeister dazwischen. Wenn ich Ihnen auch im Princip Recht gebe, wenn auch nichts wird, wie es soll, unsere Kunst macht eine Ausnahme. Wo ein klarer Gedanke klar ausgesprochen ist, wo der Wille derselbe bleibt, wo die Materialien, auf die wir rechnen konnten, nicht fehlen, wo die Polizei keinen Grund zum Einspruch findet, und tüchtige Arbeiter zur Hand sind, muß das ausgeführte Gebäude grade das werden, was es in der Vorstellung war."

„Ei wie viele Bedingungen da unser Freund schon voraus fordert, und es sollten nicht nachher noch andere hinzukommen können! In Ihrer Vorstellung sehen Sie ein Haus bei Sonnenschein; wird es nicht schon bei grauem Himmel und Regenwetter sich anders ausnehmen? — Wissen wir, ob dieses Haus, das doch Zoll um Zoll nach dem Gedanken des Unbekannten ausgeführt wird, wenn es fertig ist, seiner Vorstellung entspricht? Wenn er kommt, wird er ein ganz anderes finden als er dachte. Und er wird sich zufrieden geben müssen. So viel Klagen, als er will, mag er gegen die Herren Baumeister anstellen, er wird keine Restitution ertrotzen."

„Nein, wahrhaftig nicht," lachte der Architect auf.

„Und doch will unser neuer Baumeister so gewissenhaft handeln! Vielleicht ist hier zu große Gewissenhaftigkeit nicht mehr Pflichterfüllung. Der Unbekannte selbst änderte fast jeden Posttag seinen Sinn. In dieser Veränderlichkeit ist die einzige Consequenz, die wir noch an ihm bemerkten. Wenn Sie nun in vierzehn Tagen fertig werden, so machen Sie ihm unmöglich sich selbst eines andern zu besinnen."

„Mich geht es nichts mehr an, sprach der ältere Architect. Doch kann ich unserm Zahlmeister nur Recht geben. Narren muß man wie Narren behandeln."

„Indeß wird der Herr Commissionsrath auch mir Recht geben, sprach Werner, wenn er erfährt, daß mein Honorar mir nur unter der Bedingung gewährt ist, daß ich zum bestimmten Termine fertig bin."

„Der ferne Mann weiß sich auf geschickte Weise in unserer Nähe Bundesgenossen zu verschaffen, sagte der Rath. Nichts desto weniger glaube ich, daß Ihnen Ihr Lohn auch ohne dies nicht entgeht. Verzögerungen, die man nicht voraussieht, kommen ungerufen. Dies zu beweisen, hält nicht schwer, wo man sich collegialisch verständigt. Das wird unser Freund, der von uns scheidet, Ihnen sagen können. Es hat noch keinen der Herren Baumeister gereut, daß er bei dem Baue nach seinen eigenen Gutdünken thätig war."

„Das käme darauf an, warf der Architect vor sich hin. Und wenn es keinen gereut hat, so wünscht sich doch auch Keiner an das Narrenseil zurück.“

Es war indeß Zeit geworden zu dem Inspektionsgange, den der neue Werkmeister durch den ganzen Bau anzutreten hatte, um von dem abziehenden den Stand der Dinge zu übernehmen. Durch die neueste Instruktion war für diesmal vieles von den Förmlichkeiten der Protocollaufnahme erlassen. Die vornehmsten Meister begleiteten die Hauptpersonen. Auch der Commissionsrath gehörte dazu, doch verhinderte ihn heute eine dringende Geschäftsreise. Als er sich beurlaubte, zog er Wernern bei Seite:

„Sie vergönnen mir, werther Herr Doctor, eine Frage der Theilnahme. Sie sind noch jung, arglos. Vielleicht wissen Sie mehr als wir von dem Manne — vielleicht auch nicht. — Ich will nicht in Ihr Geheimniß dringen. — Aber sind Sie sicher, daß er Ihnen sicher ist?“

Werner erklärte, daß er noch keinen Anlaß gefunden zu zweifeln.

„Sie weichen mir aus, fuhr der Rath fort. Ich wünschte, daß Sie Grund hätten, meinen Argwohn zu belächeln. Wenn das aber nicht wäre, es würde mir leid thun, einen jungen Mann von Ihren Talenten und Erwartungen umsonst sich opfern zu sehen. Was wir, die wir in den Täuschungen der Welt grau wurden, leichter ertragen, wirkt schwerer auf den zu-

rück, der noch auf den Blüthen der Hoffnung sich schaukelt, und den Stürmen und dem Frost der Geschicke ein zu reizbares Nervensystem entgegensetzt."

Werner erröthete. Der Rath hoffte; aber er sah sich getäuscht. Seine Versuche gleiteten eben so ab, wie vorhin an ihm die der Bauarbeiter, als sie einen Pfeiler für ihre Schwäche suchten. Er erfuhr von dem, was er wissen wollte, nichts.

„Man kann schwach sein, schloß Werner die geschraubte Unterhaltung, wenn man einer Phantasie sich hingiebt. Ich bedauere, daß Sie Gelegenheit hatten mich so zu sehen. Wo aber die Phantasie nicht mitspricht, und allein die Pflicht zu reden hat, besorgen Sie keine Schwäche. Ich weiß, was ich zu thun habe, nicht mehr, nicht weniger, und das Band, welches mich an den Unbekannten knüpft, wird mich zu keinen Opfern verleiten, für die ich nicht selbst Ersatz finde."

Neuntes Kapitel.

Die Besichtigung ging ordnungsmäßig vor sich. Die anziehende Schildwacht überkam die Losungsworte der abziehenden. Wenn Werners scharfes Auge Unregelmäßigkeiten bemerkte, so bezeichnete sie nur ein Blick. Wort und That schien er für das, was vor ihm lag, zu bewahren. Der Muth seiner Begleiter wurde durch einen Gang gehoben, der ein saurer für sie gewesen. Sein Ansehn bei den Arbeitern stieg.

Nur der abtretende Architect war mit ganz gleichgültiger Miene mitgegangen. Er hatte geschwiegen, während die andern Betheiligten keine Worte gespart, um sich oder ihr Verfahren bei dem neuen Machthaber in günstigem Lichte zu zeigen.

„Entweder muß ich Sie bewundern, oder ich verstehe Sie nicht, sagte er zu Wernern, als Beide wieder die Höhe der Plateform erreicht hatten. Wir kennen uns ja, und haben uns oft gegen einander ausgesprochen. Sind Sie nun ein Anderer geworden, oder machen Sie heut aus andern Gründen ein ernsthaftes Gesicht zu einer Faxe?"

„Haben Sie das Geschäft als Faxe betrachtet?"

„Vielleicht nicht von Anfang an. Ich bildete mir ein, ich könne das dumme Zeug vor mir selbst rechtfertigen. Die Phantasie pflegt sich in solchen Dingen geschäftig zu zeigen. Bald genug sah ich indessen ein, es ging nicht. Da ließ ich es gehen wie es ging. Man kann sich bisweilen in die Nothwendigkeit versetzt sehen, gegen seine Ueberzeugung zu handeln; dann thut man genug, wenn man eben nicht mehr thut, als man soll. Ich mußte leben, also zog ich die guten Diäten, und war im Uebrigen Maschine. Was zum Henker aber führt Sie her? Sie haben Proben abgelegt, daß Sie lieber verhungern, als gegen Ihre Ueberzeugung handeln."

Ein schmerzliches Lächeln zuckte über Werners Lippe: „Man urtheilte damals nicht so gütig."

„Die Ansichten waren getheilt. Doch sprach sich in unserm Kreise immer mehr Achtung für Sie aus. Man verdachte es Ihnen nicht, als es hieß, daß Sie im Unwillen dem Baufache ganz entsagt. Nun, was ist jetzt? Sprach der Hunger zu schmerzhaft? Verzeihung, wenn ich derb rede. Ich bin auf dem Wege, die Complimentensprache der alten Welt wieder zu verlernen. Es war doch nur eine angelernte. Jeden andern hätte ich eher als Nachfolger erwartet als Sie."

„Sie erinnern sich vielleicht auch, sagte Werner,

daß wir oft nicht eines Sinnes waren. So über die Gothische Kunst."

„Was thut das hier zur Sache? In dem Punkte werden Sie mich heut so streng finden als damals. Es giebt nur einen Stil der Wahrheit und Schönheit. Nur die göttlichen Griechen erkannten ihn, setzten ihn in's Leben. Alle Abweichungen, alle neuere Erfindungen sind Verirrungen, Pfuscherei. Doch gab ich schon damals zu, wenn Sie sich entsinnen, daß die Gothische Baukunst die positivste und in sich regelrechteste Abirrung sei. Es giebt Menschen, die das göttliche Licht im Menschen nicht erkennen, die in Klüften und Wolken nach einem Geheimniß suchen, das mehr werth sein soll, als die Wahrheit. Meinethalben, Schatten gehört zum Licht, und wer die ewige Wahheit in den reinsten Verhältnissen nicht verträgt oder begreift, der mag sein Licht suchen in gekreuzten und geschweiften Höhlen, und in einem Pyramidalbau, der in die Wolken will, und doch sitzen bleibt, ehe er ihren Saum erreicht. Die Gothischen Dome sind für Schwärmer; es muß auch Schwärmer geben. Aber was Sie hier suchen, wie Sie dies Gebräu bei sich entschuldigen mögen, darüber bitte ich um Aufklärung. Oder lieber, entschuldigen Sie es nicht. Sagen Sie mir, Sie wollen das Geld des Narren ziehen. Es ist kürzer, menschlicher und wahrer."

„Lassen wir doch die Motive bei Seite, sagte Werner, wer ist sich selbst darüber immer klar. Wir construiren uns Maximen, und wenn wir fertig sind, ist es nur ein Lügenbau, ohne Nutzen. Aber daß wir vor uns zu rechtfertigen suchen, was wir thun, giebt wenigstens eine befriedigend anmuthige Illusion."

„Heraus denn mit der schönen Lüge, sprach der Architekt. Womit rechtfertigen Sie bei sich diese Olla Potrida, diesen Mixpickle, diese Rumpelkammer von verschrobenen Gedanken und Tollhausphantasieen? Dieses Mixtum Compositum von Byzanz und Nürnberg, von Stambul und Athen, von Harlem und Benares, von Rom und Memphis? Die Knaben spotten schon über die Wörlitzer Kunstgärten; ist es an der Zeit, daß man in Stein und Marmor für eine Ewigkeit aufführt, was in Pappe und Goldpapier schon zu lange dauert?"

„Sie appelliren an die Zeit. Ich nehme die Appellation an. Verlangt die nicht Gediegenes, Durchgreifendes, Ganzes? Zeigt aber nicht eben ihr heftiges heiseres Schreien danach nur um so deutlicher ihr Unvermögen an? fiel Werner ein. — Ich kenne so wenig als Sie den Sonderling. Ließe sich aber nicht denken, daß er, satt der unermüdlichen Kukuksstimmen nach dem Ursprünglichen, Neuen und ewig Wahren sich in einen phantastischen Zauberwald des Gewesenen retten will? Das Wahre in keiner Gestalt, wie es sich uns offenbarte, hat zu einer Lösung

geführt. Nicht die Gothischen Dome allein sind Torsos geworden. Wie nun, wenn der Mann sich aus allen Baustilen, die einst geherrscht, ein großes Stammbuch anlegt, um darin zu blättern, welche Ideen und Phantasieen einst die Völker angeregt haben, wo sie Befriedigung suchten, wo Kühlung in der Hitze, wo Wärme im Frost?"

Der Architect lachte höhnisch: „Also in einer Laterna Magica soll unsere Europäische Cultur ihre Lösung finden? Das das Ziel so langer Kämpfe, das Ihr seliger Faust? Bequem genug, wenn man uns nur Kindermährchen in die Hand zu geben braucht, um unsern Durst nach Wissen zu stillen."

„Empfanden Sie niemals, wenn Sie Wochen lang zwischen Staub und Steinen, zwischen Zahlen und Rissen heiß und stumpf wurden, eine Sehnsucht nach einer frischen Wiese?"

„Um mich von den Mücken stechen zu lassen und nach Maikäfern zu haschen? Es mag für Stunden gut sein wieder Kind zu werden, nicht für Tage, am wenigsten für ein Leben. Doch meinethalben, wie es Schwärmer giebt, warum nicht auch Phantasten. Aber Sie sind keiner. Geben Sie sich doch keine Mühe, die Rechtfertigung wird Ihnen sehr schwer. Lassen Sie es gehen, Narren Narren sein, oder machen Sie es wie ich — mit nach Amerika."

„Sie gaben sich doch auch Mühe Ihr Thun vor sich zu rechtfertigen."

„Firniß, Bester, und schlechter; der nächste Regen wäscht ihn ab."

„Er hält doch wohl einige Schauer aus, auch Jahre. Und dann streicht man neu."

„Das mag ich aber nicht, mein Herr. Dem widerstrebt meine Natur. Ich bin des grauen Plunders satt. Ich kann mich nicht mehr freuen, wenn ich noch einen bunten Lappen darunter finde."

Werner stand mit gekreuzten Armen, und hatte die Seitenfront des Hofgebäudes betrachtet.

„Sei die Phantasie des Unbekannten so barock als sie will, einräumen muß man ihm, daß er wenigstens die Einheit der Ansichten festhielt. Nirgends sind die Stile so untereinander gemischt, daß sie das Auge beleidigen. Das **mulier superne formosa desinit in piscem** ist geschickt vermieden. Stellen Sie sich hin, wo Sie wollen, das Auge findet immer etwas Ganzes. Die Fronte nach der Straße präsentirt sich im würdigsten Römischen Stile, wie es sich für das massenhafte Gebäude schickt. Dort aus dem Schatten des Parks nähern wir uns einem vollendeten gothischen Castell. Und sehen Sie von hier aus in den Hof, welches anmuthige Bild des Morgenlandes, ein arabischer Burgzwinger. Ja die Zacken, Ecken, alle die Acroterien, die vom Park aus als Feudalzinnen schienen, werden hier zu Minarets und bunten lachenden Arabesken. Man muß sich im

Sommer in den Orient versetzt fühlen. Und ich glaube diesen feinen Takt überall zu bemerken."

„Wie ein geripptes Holzbild, fiel der Architect ein. Von links lacht es, von rechts weint es, und von vorn gähnt es. Diese Kulissenmalerei können Sie entschuldigen? Diese Pfuscherei in die Kunst hinein? Die Baukunst soll nichts sein, als eine Präsentation, keine organische Krystallisation aus dem innersten Kern heraus? Wär' es ein großes Nutzhaus, meinethalben möchte er es mit Goldpapier bekleben; aber das Empörende ist, daß es noch künstlerische Prätension machen will. Der Scandal soll etwas vorstellen!"

„Einige meinen, sagte Werner, es gäbe für das Individuum eine Aussöhnung mit den Zerwürfnissen der Welt, wenn es einen Standpunkt gewönne, von wo es die Risse nicht sieht. Dadurch heilen freilich nicht die Wunden, und die Klüfte und Spalten schließen nicht; aber wir selbst gewinnen einen Augenblick Ruhe und Muth vorwärts zu blicken."

„Weil wir schräg sehen! O köstlicher Trost unserer Miserabilität. Ich liebe grad zu sehen, immer, wo es sei."

„Und Sie sind ein Künstler!"

„In der einzigen Kunst, welche den Schein verschmäht, und nur aus Wahrheit schöpft und Wahrheit gewährt. Keine speculative, nebelhafte, illusorische, eine Wahrheit, die man nicht allein mit dem Auge faßt, die man auch mit Händen greift, die man

mathematisch beweisen kann. Eine Wahrheit, an der man sich den Hirnschädel einstoßen mag. Ihr ewigen Griechen, daß ich Eure Kunst vor Einem vertheidigen muß, der selbst an Euren Altären gelobte, der Schönheit zu leben. Schönheit und Realität in solchem Bunde, wie nur der Bau des Firmamentes selbst etwas Gleiches gewährt. Eine Kunst, älter als Pinsel, Farbe, Schrift; die Pyramiden sind die ersten Worte des Menschengeschlechts an die Ewigkeit. Schlimm genug, daß die Baukunst auch dem wandelnden Geschmacke fröhnen mußte. Aber für den, welcher ihr im Geist und in der Wahrheit dient, der da weiß, wie sich die ewige Idee verkörpern läßt, wie sie eine Wirklichkeit wird, woran alle andern Künste verzweifeln, für den muß es das herbste sein, wenn er mit ihr gar ein Possenspiel treiben soll."

„Wir dienen Alle einer Nothwendigkeit."

„Aber ich will sie lieber nackt sehen, als mit Blumenguirlanden umwunden. Mit dieser nackten Nothwendigkeit kann ich ringen auf Tod und Leben. Aber keinen Accord mit dem absolut Falschen, keine Beschönigung des Verkehrten. O Sie werden selbst, mein werther College, nur zu bald dahin kommen wie ich. Jetzt kitzelt Sie die Eitelkeit, Sie möchten doch etwas leisten, das Verkehrte in Ordnung bringen. Man verliebt sich auf diese Weise leicht in das Schlechte. Aber keine Furcht. Nach jedem tüchtigen Correcturstrich, nach jeder Wendung, auf die Sie stolz

sind, wird hier die unbekannte Macht hinter den Kulissen vorblicken, Ihnen einen Querstrich machen. Grade das Beste wird verkürzt, umgestoßen, Sie noch gerügt für Ihren guten Willen. O als wäre aller Ungeschmack, alle Verkehrtheit da zusammengedrängt, wie eben in der ganzen alten Welt, wo hinter Vorhängen regiert wird."

Sie waren in eine Controverse gerathen, wo es keinen Ausgang giebt. Es mochte nur der Nachhall von Gesprächen sein, wie sie zwischen ihnen schon gewechselt waren. Werners Zeit erlaubte keine müßigen Verhandlungen; er brach deshalb ab, indem er einige specielle Fragen über die Bauverhältnisse an den Architecten richtete. Aber wenn wir einem Gegenstand in der Unterhaltung geflissentlich ausweichen, führt ihn der neckische Zufall immer wieder vor; besonders wenn in der Brust Eines der Theilnehmer der unerledigte Stoff noch gährt.

Die Hälfte von dem, was der Architect seinem Nachfolger von den verworrenen Verhältnissen, von dem Aerger, dem er entgegen gehe, von dem Undank, der ihn erwarte, mittheilte, hätte einem Andern das Geschäft verleiden können.

„Ihr Muth gefällt mir, sagte der Abgehende, als Werner durch kurze, scharfe Antworten die Angriffe abwandte. Schade nur, daß er seine Basis allein in einer Illusion hat. Denken Sie nicht durchzudringen. Sie geriethen in ein Wespennest. Die

mystische Größe, die uns zum Narren hat, wird wieder genarrt. Sie bestehlen ihn und betrügen ihn um die Wette."

„Sie thaten gewiß das Ihre, dem zu steuern."

„Man bildet sich ein, daß man es kann. Wenn man durch Aerger gewitzigt ward, läßt man es laufen. Diese freundlichen Gesichter und diese verschmitzten Mienen, vorgeschützter Pflichteifer und der baare trockene Egoismus dahinter. Verbrenne sich da die Finger wer Lust hat."

Der Malcontente verlor sich in ein unersprießliches Detail von Klagen. „Noch Muth, schloß er, im Dienst eines Narren mit Schuften sich herum zu schlagen?"

„Sie zielen über die Gränzen dieses großen Baues hinaus."

„Was ist dieser unsinnige Bau denn anders, als ein Miniaturbild des Unsinns in der ganzen alten Welt, welche die reine Idee eingebüßt hat. Wird nicht überall so zusammen gekleistert, rafft man nicht überall so die alten Fetzen zusammen? Lüge über Lüge! Welche herrliche Namen dafür! und das Schrägsehen loben Sie! Sie wollen ja grade, daß wir schräg sehen. Geradaus blicken, das ist ja all überall eine Empörung gegen unsere vortrefflichen Gesellschaftsregeln. Wo drang je der Gedanke eines Jüngers bei uns durch; verschimmelt und stockicht muß er sein, ausgehustet aus einer krächzenden, stot-

ternden Kehle, wenn er Eingang finden soll. — Sie meinen es doch noch redlich, mein Herr, darum warne ich Sie. — Unsere Hauptfeinde sind die Optimisten. Vor diesen dickbäuchigen, vollwangigen, kahlköpfigen Schlemmern, mit den süßen, blinzelnden kleinen Augen, die von Menschenliebe sprechen, weil sie keine Kraft haben Menschen zu hassen, die das Elend der Menschheit wegleugnen im Champagnerrausch, und zuweilen eine Krokodilsthräne im Auge haben bei einem eclatanten Zeitungs-Unglück. O diese Reichen, diese Egoisten! Da sehn Sie hinunter, diese verkümmerten Arbeiter, diese verdrossenen Gesellen, diese apathischen Meister. Der Gesell tyrannisirt den Tagelöhner, der Polier spielt den Herrn gegen die Gesellen und der Meister quetscht aus ihren Säften seine Nothdurft; mehr nicht. Und da wundert man sich, daß die armen Leute sich mit Brantwein waffnen gegen den Druck! O ich wundre mich nur darüber, daß es nicht mehr Betrunkene giebt. Und wie achtet man sie, diese fleißigen Leute, in dem, was wir Gesellschaft nennen? Wie reden wir sie an als Halbwesen zwischen Mensch und Thier. Wie rümpfen wir die Nase, wie ziehen wir uns zurück, wenn Einer sich einfallen läßt, mit uns gleich zu thun?"

„Wuchtet nicht der Druck des Reichthums," sagte Werner, wie ein Naturgesetz durch die ganze Welt? Wo ersann ein Geist Mittel dagegen? Ist es jenseits der See anders, besser?" —

„Man gönnt doch den Armen, daß sie reich werden, man wünscht es. Man freut sich der Fleißigen und Tüchtigen, und hilft ihnen. Wo ist hier ein reicher Mann unter allen diesen Professionisten? Es geht von der Hand in den Mund, was sie erwarben."

Werner lächelte: „Nach Ihren Aeußerungen vorhin glaubte ich, daß sich ihre Taschen füllten."

„Durch einen Betrug kommt es, durch einen andern geht es wieder fort. Hören Sie nur einen um den andern klagen. Es ist um die Ohren sich zuzuhalten. Und es ist so. Die Blutegel sitzen ihnen am Leibe, sie sehen sie nicht. Den einen betrügen sie, gegen Andere sind sie zu leichtgläubig, zu ehrlich."

„Und wo bleibt das viele Geld."

„Vielleicht geht es mit dem Gelde in der Welt zu, wie mit der Wahrheit. Sie zersetzen sich beide, wenn sie eine Weile cursirten, in lauter Schein. Die Geschlechter leben dann vom Credit, und diese Illusion zu erhalten, das war die herrliche Aufgabe aller Zeiten. Darum Gelehrsamkeit, durchwachte Nächte, darum Erfindungen, Blut und Krieg. Aber es wird einmal brechen, und zusammenstürzen dies morsche, wurmstichige, ausstaffirte Lügengebäude; es knackt schon in seinen Fugen und zittert in seinen Fundamenten. Ein Paar tüchtige Stöße, und es liegt. — Heda, Du Maulwurf, was nickst Du mit dem Kopfe und glotzest mich an?"

„Freue mich, daß auch mal eine blinde Henne

ein Korn gefunden hat," antwortete der Angeredete, der kein anderer als unser Bekannter, der alte Muff war. Er saß in seiner Beschäftigung von vorhin. Die Beiden hatten ihn nicht bemerkt.

„Was weißt Du davon? Knackt's bei Dir auch und reißt?" sprach der Architect.

„Die Herrschaften sprachen doch von dem alten Hause drüben? Nun ja das wird einmal einfallen."

Beide ernste Männer konnten sich des Lachens über das Mißverständniß nicht enthalten.

„Sie werden, sagte der Architect zu Wernern, noch oft hier Gelegenheit finden, diese sonderbare Person zu beobachten, wenn es Sie nicht verdrießt einen Spaßmacher in Ihrem Geschäft zu sehen. Seine dumme Weisheit und seine altklugen Sprüche gelten etwas bei unsern Leuten."

„So viel ich weiß, entgegnete Werner, kenne ich ihn schon, und wir sind sogar Bewohner desselben Hauses."

„Viel Ehre für Konrad Muff, sagte der Architect. In verdrießlichen Geschäften ist es bisweilen gut, Personen um sich zu haben, die das Geschäft verstehen, Andere zum Lachen zu bringen. Das Narrenamt war nicht das Schlimmste aus der alten Welt. Ja, wenn ich etwas bedaure, daß wir es in die neue nicht mit hinüber nehmen können, so sind es die wenigen Originale, die in unserer noch umlaufen."

„Nimmt der Herr Conducteur nichts weiter von hier mit?“ sagte der Alte.

„Das Andenken an Dich,“ entgegnete der Architect mit einem bösen Lächeln.

„Ei das hat drüben keinen Cours,“ sprach Konrad Muff. Er war aufgestanden, und klopfte mit einem schlauen Lächeln auf des Baumeisters Tasche: „Es klimpert hier recht artig. Ihr nehmt wohl noch etwas mehr mit.“

Ein zorniger Blick strafte ihn: „Scherz mit Andern! Wir spaßen nicht zusammen.“

„Wir thaten's aber doch manches Mal.“

„Als Du mir den Sextanten und das Reiszeug aufschwatztest?“

„Bagatell? Das schöne Kupferwerk über Aegypten kostete dem Kaufmann wohl mehr, der's Euch verehrte, als der Herr Conducteur grade von ihm den Cement nahm. Für den Preis hätte der Cement, sagen die andern Kaufleute, selbst bis Aegypten reisen können. Wer weiß, der Bauherr ist auch aus Aegypten, vielleicht gar eine Mumie. Dem kann das Alles egal sein.“

„Narr! donnerte ihn der Conducteur an. Halte Deine Zunge in Gränzen. Denn wenn ich allen Deinen Handelsgeschäften nachspüren wollte, würdest Du auf einige Jahre Deine Späße einer andern Gesellschaft vormachen, als dieser hier, wo Dich nur meine Nachsicht duldete. Verstanden!“

Konrad Muff mußte den Wink verstanden haben. Er schwieg und packte sein Bündel zusammen.

Auch der Architect schwieg eine Weile, bis er mit unserm Bekannten an den äußersten Rand der Plateform gekommen war. Ihr Gang und Ihr Geschäft war hier zu Ende. Die Uebrigen hatten sich längst verloren.

„In der alten Welt, sagte Werner, scheint mein Herr College noch nicht geneigt eine Gleichheit der Stände zu statuiren. Sie gingen den guten Alten etwas barsch an."

„Wissen Sie, ob das Prädicat gut ihm zukommt! Er ist ein Betrüger wie die Andern."

„Der kleine Trödler!"

„Er macht, oder besorgt wenigstens, großere Geschäfte als man denkt. Ich duldete ihn, wie gesagt, seiner Laune wegen. Er kann auch zuweilen nützlich werden, weil er überall herum riecht, wo etwas billig zu haben ist. Im Uebrigen hat man sich vor ihm in Acht zu nehmen. Er horcht und weiß Vieles. Wo ein Profit gemacht wird, ist er zur Stelle, und versteht es, seinen kleinen Antheil sich zu verschaffen. Wär es nicht eben die possirliche Manier, ich hätte andere Maßregeln gegen ihn ergriffen. Doch dies nur unter uns."

„Die Kinder hier im Stadtviertel lieben ihn, sagte Werner. Ihr Instinkt läßt sie in der Regel nur wohlgesinnten Personen ihre Neigung schenken."

„Nicht auch allem, was auffällt? Der Papa Muff wird wohl wissen, weshalb er eine struppige Perücke trägt und den schäbigsten Rock aus dem vorigen Jahrhundert. Und sind wir nicht alle Kinder, daß uns das Sonderbare besticht? Für Kinder kann ein Spielzeug nicht bunt genug sein. Wieviel Studium, Arbeit kostet es, bis wir erkennen, daß in der höchsten Einfalt die wahre Schönheit ruht."

Die weite Aussicht von dem großen runden Thurme auf den der rechte Seitenflügel auslief, war so anmuthig, als sie eine Landschaft an einem milden Wintertage gewähren mag. Aus dem klaren, durchsichtigen Horizonte senkte sich die Feuerkugel den blauen Bergen zu, die ihn in der Ferne schlossen. Die weit verästeten uralten Ulmen des Parks, mit Moos überzogen, die hochrothen Weidensträuche zwischen Gärten und Wiesen der Vorstädte, die noch grünen Raine der Felder und Gärten logen noch einen letzten Schein des Sommers in der heitern Abendsonne. Den blauen, großen Fluß sah man noch diesseits der Berge sich schlängeln durch die fruchtreiche Ebene, die zwischen den Bergen und der Stadt sich ausbreitet. Die Kirchthürme der Dörfer flimmerten im Abendroth, man hörte, wenn der Luftzug günstig war, die Vesperglocken. Die eingestreuten Lusthäuser und Villen in freundlichen hellen Farben belebten das anmuthige Bild. Auch die Buchsbaum- und Taxushecken des Gartens zu ihren Füßen störten in ihrer

feierlichen alten Ordnung es nicht. Rechts aus dem Park tauchte das verworrene zackige Dächermeer der alten grauen Stadt empor; die gothischen Thürme, die Giebel der schloßartigen, hohen Häuser empfingen noch einen matten Strahl des Abendroths. Nur die moderne Stadt, die tiefer lag, blieb dem forschenden Auge verborgen. Die Hämmer, Aexte und Sägen im innern Bau schwiegen jetzt, es war Vesperstunde. Man hörte das Gezwitscher einiger Vögel, die in der Heimath blieben, der laue Winterabend hatte sie aus ihren Verstecken gelockt. Aber jetzt tönten andere Stimmen. Die Glocken der alten Thürme läuteten dumpf herüber.

Beide Beobachter machten eine unwillkürliche Pause. Es schien Wernern, als feuchte sich das Auge des Architecten, wie er mit überschlagenen Armen in die Gegend schaute.

„Wird Ihr Entschluß Sie nie gereuen?"

„Wer sieht in die Zukunft."

„Ist die Lebenskraft im alten Boden so ganz für Sie versiegt? Es giebt doch Lichtblicke in jeder Nacht."

„Ist der Winter darum weniger Winter, weil heut ein heller Tag ist?"

„Giebt es drüben über dem atlantischen Ocean keinen Winter, keine Wolken und giftigen Nebel? Durchhaucht dort die reichen Städte, die Urwälder und Prairien der Schonheitssinn, den Sie hier ver-

missen? Lebt dort die Wahrheit, die Gerechtigkeit unverkümmert? Baut man Häuser, wie die Hellenen bauten für die Ewigkeit, eine Ewigkeit, auch wenn Stein und Mörtel verwittern; oder klebt man hastig Stein und Holz zusammen für heut und morgen?"

„Ich gehe nicht wie ein leichtsinniger Träumer, antwortete ernst der Architect. Ich habe Alles wohl bedacht, wie einer der sein Testament macht, und dem gewissen Tode in die Augen schaut. Sahen Sie schon einmal, fest überzeugt, daß es aus sei, das Thor geöffnet, aus dem Keiner zurückkehrt."

„Ich sah es offen" — sagte Werner dumpf, die Blicke auf dem Boden.

„So werden Sie mich verstehen. Niemand scheidet ohne Schmerzen für immer von einem Dasein, an das er mit tausend Wurzeln, Fibern und Ranken geknüpft ist; und sei dies Dasein auch ein Folterbett, jede Faser ein Dorn. Aber wenn die Nothwendigkeit felsenfest dasteht: es muß geschieden sein, dann fort mit dem schwächlichen Gefühle, das uns zurück hält."

„Lernten Sie nie die Macht des Unerwarteten kennen?"

„Mit Phantomen habe ich nichts zu schaffen."

„Und ist die Heimath eines, der süße Name Vaterland? Der Mensch hat nur Eines. Durch wie viel Hunderte von Jahren klammerten sich unsere Väter daran, wie an eine heilige Wahrheit. Sie lie-

ßen Gut und Blut dafür, ihr Leben, das Leben ihrer Kinder, freiwillig ließen sie sich martern, und jauchzten im Rausch der Entzückung, ihm dadurch zu dienen. Wie viel sterben aus Heimweh. Und dies sollte ein Nichts sein, ein Wahn der Vorzeit, an dem die unglückseeligen Generationen durch zwei Jahrtausende verbluteten, gegen die neue Idee von vorgestern?"

„Werfen Sie mich nicht zusammen mit den Armseligen, entgegnete heftig der Architect, die kein Vaterland kennen. Noch weniger mit den Weißnäsigeu, die sich ihr philosophisches Utopien aus Collegienheften zu einem neuen Vaterlande construiren. Ich behalte mein altes deutsches Vaterland auch jenseits des Oceans. Vielleicht, daß dort sich die Idee verklärt von dem Dampf und Nebel, den sie drum bliesen. Nicht allein meine Brüder, mit denen ich gekämpft, der Staat für den ich blutete, auch mein großes deutsches Vaterland, ja das ganze Europa liebe ich, ich fühle es innig in diesem Augenblick, wo ich für immer davon scheide. Es ist die Wiege der Cultur, die ungeheure Grabeshalle der großen Geister, die für die Wahrheit gedacht, erfunden, gestritten haben. Welche blutige Wahlstätte der Geisterschlachten! Jeder Stein ist heilig. Es wird ewig bleiben, auch wenn es versänke ins Meer, und die Wellen am Fuß der Alpen wie an unwirthbare Klippen spülten." Der Architect schwieg eine Weile: — „Wehe denen, schloß er, eine Thräne im Auge, die

uns den alten Gott der Unschuld geraubt, und den Götzen Interesse dafür untergeschoben. Die Schuld wuchert fort, entsetzlich. Wer sie noch fühlt, wer es noch kann, der rette sich aus dem Strudel, wie der, der in einer Gesellschaft von Trinkern fühlt, daß seine Zunge schwer wird, die Pflicht hat hinaus zu stürzen in's Freie. Leben Sie wohl."

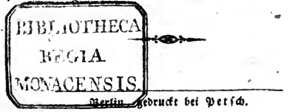
„Sie retteten Etwas noch aus der alten Welt, sagte Werner bewegt, die Hoffnung. Und was hoffen Sie dort?"

— „Wenn ich keine Menschen finde, mit denen ich leben kann, — ein Grab, umrauscht von den Urwäldern, an die noch keine Sclavenhand ihr Beil gelegt hat."

„Die Friedhöfe sind auch in der alten Welt noch Freistätten."

„Zu spät. In Havre liegt das Schiff, das mich hinüber trägt. Leben Sie wohl. Freuen soll es mich, wenn Sie in dieser alten Welt einen Hafen fanden, wo man ehrlich sein darf, und nicht verhungert. Wir sind nicht Alle vom selben Stoff."

Sie schüttelten schweigend die Hand. Werner sah den Architecten nicht wieder.



Berlin, gedruckt bei Petsch.

Vorzügliche

schönwissenschaftliche Werke,

welche im Verlage von **Duncker und Humblot** in **Berlin** erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen sind:

Alexis, W., gesammelte Novellen. 4 Bde. 8. 1830. 1831. 5⅓ Thlr.

Inhalt: Bd. I. Iblou. — Die Schlacht von Torgau. — Die Erscheinung von Anklam. — Bd. II. Die ehrlichen Leute. — Der Schleichhändler. — Der Braune. — Die Gräfin Helene. — Bd. III. Venus in Rom. — Emmerich. — Pommersche Gespenster. — Bd. IV. Acerbi. — Herr Kritik.

Alexis, W., neue Novellen. 2 Bde. 8. 1836. 3⅓ Thlr.

Inhalt: Bd. I. Victoire Charpentier. — Das Dampfschiff. — Der Begnadigte. — Der Vater im Schnee. — Bd. II. Die Großmutter. — Es weiß Niemand, woher der Wind kommt. — Eine Parlamentswahl.

Alexis, W., die Geächteten. Novelle. gr. 12. 1825. 1⅓ Thlr.

Alfieri, Vitt., Tragedie. Edizione completa, con le critiche dell' autore medesimo e d'altri illustri ingegni. 2. Vol. gr. 8. 1811. 4⅔ Thlr.

Boccaccio, das Decameron; übersetzt von D. W. Soltau. 3 Bde. 8. 1803. 4½ Thlr.

Briefe eines Lebenden, herausgegeben von F F 2 Bde. gr. 12. 1831. 3½ Thlr.

Castelli's, J. F., Gedichte. Einzige, vollständige Sammlung in 6 Bänden. Mit des Dichters Bildnisse. gr. 12. 1835. 4½ Thlr.

Cervantes, Miguel de, el ingenioso hidalgo Don Quixote de la Mancha. 6 Vol. mit einer geograph. Karte und dem Portrait des Cervantes. gr. 8. 1804. 1805. 6 Thlr.

Cooper's, J. Fen., Romane, in deutscher Uebersetzung: Der Bravo. 3 Bde. 3½ Thlr. — Conanchet und die Puritaner in Connecticut. 3 Bände. 3½ Thlr. — Die Prairie. 3 Bände. 3½ Thlr. — Red. Rover. 3 Bände.

3½ Thlr. — Die Wassernixe oder der Streicher durch die Meere. 3 Bände. 3½ Thlr.

Eichendorf, Jos. v., Dichter und ihre Gesellen. Novelle. 8. 1834. 1⅓ Thlr.

— — Gedichte. 8. 1837. 2⅓ Thlr.

Furchau, F., Arkona; ein Heldengedicht in 20 Gesängen. Mit einer Ansicht Arkona's und einer Karte der Insel Rügen. gr. 8. 1828. 2⅓ Thlr.

Goethe und Zelter's Briefwechsel in den Jahren 1796 bis 1832. Herausgegeben von Dr. F. W. Riemer. 6 Theile. gr. 8. 1833—34. 12 Thlr.

Grattan's, Th. C., Schriften, in deutscher Uebersetzung: Agnes von Mansfeld. Geschichtliche Novelle. 3 Bde. 3½ Thlr. — Die Erbin von Brügge. Eine Erzählung aus dem Jahre 1600. 4 Bde. 4½ Thlr. — Jacqueline von Holland. Eine histor. Erzählung. 3 Bde. 4 Thlr. — Heer- und Querstraßen, oder Erzählungen. 5 Bde. 6½ Thlr. — Reisebilder oder Züge von Menschen und Städten. 2 Bde. 3 Thlr.

Hoffmann, E. T. A., die Elixiere des Teufels. 2 Thle. (2te Auflage). 8. 1827. 2 Thlr.

Irving's, Wash., Schriften, in deutscher Uebersetzung: Das Alhambra. 2 Bde. 2½ Thlr. — Bracebridge-Hall, oder die Charaktere. 2 Bände. 2 Thlr. — Gottfried Crayon's Skizzenbuch. 2 Bde. 3 Thlr. — Erzählungen eines Reisenden. 2 Bde. 3 Thlr. — Jonathan Oldstyle's Briefe. ½ Thlr.

Rellstab, L., Erzählungen, Skizzen und Gedichte. 3 Thle. 8. 1833. 4 Thlr.

In demselben Verlage erschien:

Deutsches

Taschenbuch auf das Jahr 1838.

Herausgegeben von Karl Büchner.

Mit 6 Kupfer- und Stahlstichen. 16. geb. 2⅓ Thlr.





